

# Die beiden Reinacher Schneggen

PETER STEINER

# Die beiden Reinacher Schneggen

JAHRESSCHRIFT  
DER HISTORISCHEN VEREINIGUNG WYNENTAL  
1987/88

Umschlagbild: Die beiden Schneggen um 1910

Gedruckt 1988 in der Druckerei Baumann AG, Menziken

© Copyright: Historische Vereinigung Wynental, Reinach

# 1. Vor- und Frühgeschichte des Grossen Schneggen

## Vorbemerkungen

In den letzten Jahren wurden die beiden markanten Gebäude an der Hauptstrasse im Reinacher Oberdorf gebührend instand gesetzt. Zuerst wurde das obere Haus, Kleiner Schneggen oder Schneggli genannt, einer Aussen- und einer Innenrenovation unterzogen. Dann folgte die umfassende Restaurierung des grösseren Bruders, als Grosser Schneggen oder einfach Schneggen bekannt. Durch die Bautätigkeit und durch die Erforschung aller einschlägigen schriftlichen Quellen wurden teils neue Erkenntnisse gewonnen. Viel ist bereits geschrieben worden; doch fehlt bisher eine zusammenhängende, vollständige Darstellung der Geschichte beider Bauten. Unsere Ausführungen berücksichtigen neben der baulichen Entwicklung vor allem auch die Bewohner der Häuser. Sie spüren ihrer beruflichen Tätigkeit, ihrer Bedeutung, ihren Schicksalen nach, soweit das die Quellen zulassen.

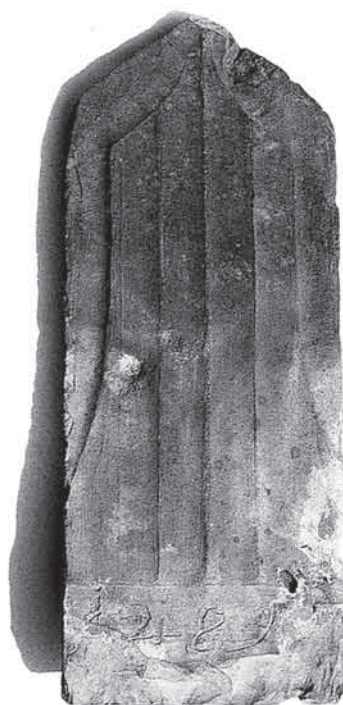
Wir beginnen mit dem Grossen Schneggen, nicht nur weil er von seinen Proportionen her den Vorrang beanspruchen darf, sondern auch weil er das wesentlich ältere Gebäude mit einer langen Vorgeschichte ist.

## Ein bedeutsamer Ziegel

In der kleinen Sammlung, welche unsere Historische Vereinigung in einem Raum des Schneggli ausgestellt hat, befindet sich ein Dachziegel mit der Jahrzahl 1489. Er wurde vor einigen Jahrzehnten im Schneggen gefunden. Wenn er wirklich vom Schneggen-Gebäude stammt, woran eigentlich nicht zu zweifeln ist, besitzen wir in dem 500jährigen Ziegel den ältesten datierbaren Bauzeugen für das ehrwürdige Haus.

Der Ziegel zeigt zweierlei: Der erst nach 1600 voll ausgebaute Schneggen, wie wir ihn heute kennen, hatte einen über hundert

Jahre alten Vorgänger. Und dieser war bereits mit Ziegeln gedeckt, muss also mit grösster Wahrscheinlichkeit massiv, aus Stein, gebaut gewesen sein. Mit diesen Schlüssen stimmt der anlässlich der Restaurierung von 1985/86 gewonnene Baubefund überein. Die schriftlichen Quellen wiederum beweisen, dass die Geschichte der Schneggen-Hofstatt noch einiges älter ist. Wir sind gezwungen, weit ins Spätmittelalter zurückzugehen.



1  
Ziegel aus dem  
Schneggen-Vor-  
läufer von 1489

## Die Hofstatt «by der oberen bruck»

Das Vorläufer-Gebäude des Schneggen gehörte zu einem Bauerngut, das seit 1483 der Kirche Pfeffikon, vorher einem Reinacher Privatmann, bodenzinspflichtig war. Die Urbare (Zinsbücher) der Kirche aus dem 16. und 17. Jahrhundert liefern uns die Beschreibung der Hofparzelle und damit

des ungefähren Gebäudestandortes. 1567 lesen wir kurz: «heißt Völlmis hof, lyt zu Rynach by der oberen bruck». 1593 erfahren wir genauer: «huß, schür und bomgarten by der oberen brug, ist 1 gros mannwerck, lit am Güpweg, nebem müligraben, stost gegen der müli abhin.» Und 1647 lautet die entsprechende Stelle: «haus, hoffstadt, schür und boumgarten, ist 1 groß mannwerch, ligt zwischen der Landstraß und der straß uff Bladten, stoßt obsich an Marti Hedigers bomgärtli und nidsich an die Bladtenstraß» (Verschrieb für «Landstraß»?)<sup>1</sup>. Das Grundstück reichte also vom Güpweg oder der Plattenstrasse (heute Winkelstrasse) bis auf die Höhe der Mühle, welche sich dem späteren Schneggen gegenüber befand (heutiges Stammhaus der Drahtwerke Vogt). Mit dem «müligraben» ist der Mühlekanal, ebenfalls auf der gegenüberliegenden Seite der Landstrasse, gemeint. Kopfschütteln bereitet zunächst die Bezeichnung «by der oberen bruck». Die heutige Bärenbrücke war als Standorthinweis für den Schneggen-Vorgänger einiges zu weit weg. Doch bestehen Anzeichen – die genauere Abklärung steht noch bevor –, dass es in der Frühzeit diese Brücke gar nicht gab und dafür eine gleich nördlich der Mühle (später wieder eingegangen, heute Bahnhofbrücke). Die zitierten Quellenstellen sind eine wesentliche Stütze für diese Annahme.

Erstmals ausdrücklich erwähnt finden wir den «hof by der obren brugken» 1483 und nochmals 1487<sup>2</sup>. Er war zu dieser Zeit nicht neu, sondern wechselte lediglich den Zinsherrn. Nach der oben wiedergegebenen Quellenstelle von 1567 trug der Hof den Namen «Völlmis-Hof», zweifellos nach einem früheren Gutsbesitzer. Die Kombination mit einer andern Quelle lässt diesen Besitzer als Jenni Völlmi identifizieren, der 1443 in Reinach bezeugt ist<sup>3</sup>. Er ist der älteste bekannte Bewohner des Schneggen-Vorläufers. Zwar wird schon im Jahr der Schlacht bei Sempach, 1386, ein Österreich-Gegner und Parteigänger Luzerns namens Erni Völlmi genannt<sup>4</sup>. Er war ohne Zweifel ein

Vorfahre von Jenni und mag schon im gleichen Haus gewohnt haben. Doch damit kommen wir auf hypothetischen Boden<sup>5</sup>.

Gesichert ist, dass der Hof bei der oberen Brücke spätestens in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts existierte; vermutlich geht er ins Hoch-, ja ins Frühmittelalter zurück.

## Die Familie Hauri zieht ein

In der Frühzeit war unser Gebäude wohl eines der traditionellen alemannischen Dreisässenhäuser aus Holz mit tief herabhängendem Strohdach. Vermutlich im späteren 15. Jahrhundert änderte sich das infolge eines Besitzerwechsels. Nach der Jahrhundertmitte hielt, aus dem Luzernbiet stammend<sup>6</sup>, die Familie Hauri in Reinach Einzug, welche bald im Dorf und im Haus bei der oberen Brücke eine bestimmende Rolle spielen sollte. Die Hauri kamen als Müller<sup>7</sup> und setzten sich somit auf der Mühle fest. Als ältestes Familienglied wird 1470 ein Welti Hauri erwähnt, damals schon ein bejahrter Mann. Sein gleichnamiger Sohn wirkte 1481 im Reinacher Richterkollegium mit, war also offensichtlich ein angesehenen Dorfgenosse<sup>8</sup>. Er oder schon sein Vater müssen auch das der Mühle gegenüberliegende Haus gekauft haben. 1501 waren die Hauri bezeugtermassen in seinem Besitz<sup>9</sup>. Die Wohnmöglichkeiten in der damals noch sehr einfachen Mühle<sup>10</sup> waren möglicherweise für die begüterte Familie zu bescheiden. Früher waren die Mühle und das Haus vis-à-vis nicht in einer Hand gewesen<sup>11</sup>.

1489, im Jahr des Ziegels, dürfte die entscheidende Grundsteinlegung für den späteren Schneggen erfolgt sein. Das bisherige Haus war wohl baufällig gewesen, was wieder auf ein höheres Alter schliessen liesse, oder es war abgebrannt. Vielleicht hatte Welti Hauri das Haus zum vorneherein auf Abbruch gekauft oder hatte lediglich eine Brandstätte erworben. Jedenfalls muss er nun das zweigeschossige Steinhaus errichtet haben, welches anlässlich der Schneggen-

Restaurierung als ältester Gebäudeteil erkannt wurde. Angemerkt sei hier, dass wir uns bei den Einzelheiten zur frühen Baugeschichte auf eine Darstellung von Architekt ETH Martin Hauri stützen<sup>12</sup>. Das neue Haus wies mit einer Grundfläche von etwa 6,5 auf 8,5 m keine komfortablen Ausmasse auf, bot aber doch für damalige Verhältnisse eher überdurchschnittlichen Raum. Das Haus verfügte über einen gewölbten Keller und in der Nordostecke (Obergeschoss) über eine Küche mit Schüttstein-Auslauf ins Freie (während der Restaurierung sichtbar). Der strassenseitige Eingang ist infolge des Ergänzungsbaus von 1605 (siehe weiter unten) nicht mehr nachweisbar. Doch befand sich ein Ausgang auch auf der gegenüberliegenden Westseite des Gebäudes. Daran erinnert bis heute das schöne gotische Türgewände im später angebauten Stübchen mit den Intarsien (Ostwand). Der Gewölbekeller war ebenfalls von aussen her zugänglich, und zwar von Süden her. Ergänzt werden kann, dass das Wirtschaftsgebäude mit Stall und Tenne, im Unterschied zum üblichen Bauernhaustyp, separat stand. Es war zweifellos aus Holz. Dass es sich um einen eigenen Baukörper handelte, wird klar, wenn später in den Hofbeschreibungen von 1593 und 1647 eine Scheune ausdrücklich erwähnt wird. Sie dürfte sich südlich des Wohnhauses befunden haben<sup>13</sup>.

Wie wir gehört haben, umfasste die ursprüngliche Hofparzelle landstrassenaufwärts ein gutes Mannwerk Baumgartenland, was mit etwa 50 Aren gleichgesetzt werden kann<sup>14</sup>. Sehr bald müssen die Hauri den Umschwung um ihr Wohnhaus vergrössert haben, indem sie angrenzende Grundstücke zukaufen. Sie erweiterten den Besitz nordwärts bis an die Angelgasse (heutige Pfeffikerstrasse), aber ebenso auch westwärts<sup>15</sup>. Folgerichtig musste Müller Welti Hauri, wie wir 1549 erfahren, im Rahmen der damaligen Dreizelgenwirtschaft zwei Durchgänge durch das Dorfetter (Zaun) zur Ei\* unterhalten. Der eine befand sich an der Angelgasse, der andere, nicht genauer zu lokalisierende, in der Winkelgegend<sup>16</sup>. Eben-

so umfassend wie die geschilderte Liegenschaft westlich der Landstrasse war der Hauri-Besitz auf der östlichen Strassenseite. Zwischen Strasse und Wyna bildete das Mühle-Terrain einen zusammenhängenden Streifen von – mit heutigen Gebäuden gesprochen – der Bank in Reinach bis zum Strickwarengeschäft Gerber. Und parallel dazu erstreckte sich auf der Ostseite der Wyna Hauri-Grundbesitz vom heutigen Wynenhof bis zur Bromenstrasse (heute Spitalstrasse)<sup>17</sup>. Die Inhaber von Mühle und Hof bei der oberen Brücke dominierten, vermutlich schon im 16. Jahrhundert, den oberen Teil des Reinacher Oberdorfes besitzmässig vollständig. Selbstverständlich gehörten zu ihrer Besitzmasse auch zahlreiche Äcker auf den drei Zelgen, diese naturgemäss in Streulage, und ebenso da und dort liegende einzelne Wiesen. Ausserdem erwarben die Hauri nach der Mitte des 16. Jahrhunderts ganze weitere Höfe wie den Güpffhof auf dem heutigen Klementenhügel und den Burghof bei der Ruine Rynach (heute Gemeinde Burg)<sup>18</sup>.

Wir haben diese Grossgrund-Besitzverhältnisse geschildert, um die Bedeutung des Geschlechts, das dereinst den Schneggen – beide Schneggen – bauen sollte, ins rechte Licht zu rücken. Kein Wunder, dass die Hauri auch im öffentlichen Leben der alten Gemeinde Reinach zunehmend hervortraten. Welti Hauri und sein Sohn Heini (2. und 3. Familiengeneration) waren Mitglieder des Reinacher Dorfgerichts; ihre Nachkommen Welti, Galli und Hans (4.–6. Generation) stiegen alle drei durch die mehrmalige Wahl zum Untervogt, dem damaligen Dorfoberhaupt, zeitweise zu höchsten Ehren auf. Wenn die Hauri ihren Reichtum und ihre Machtstellung nicht nur durch Generationen durchzuhalten, sondern noch auszubauen vermochten, hängt das ausser mit dem zielstrebigem Geschick der Fami-

\* Alter Flurname für das Wiesland zwischen Pfeffikerstrasse und Winkelstrasse (niedere Ei) und für die Äcker in der Grenzgegend Reinach-Menziken-Pfeffikon oberhalb des Winkels (obere Ei).

lienvertreter offensichtlich auch mit dem Umstand zusammen, dass sich die Vermehrung des Geschlechts in engsten Grenzen hielt. In den meisten Generationen lernen wir nur ein einziges männliches Mitglied kennen; bloss in der zweiten und in der sechsten waren es zwei<sup>19</sup>. Ob die Hauri-Frauen tatsächlich so wenig lebensfähige Knaben – und vielleicht überhaupt wenige Kinder – gebären oder ob einzelne Söhne abwanderten, ist nicht nachzuweisen. So oder so, es wirkte sich sehr günstig aus.

## Der Schneggen entsteht

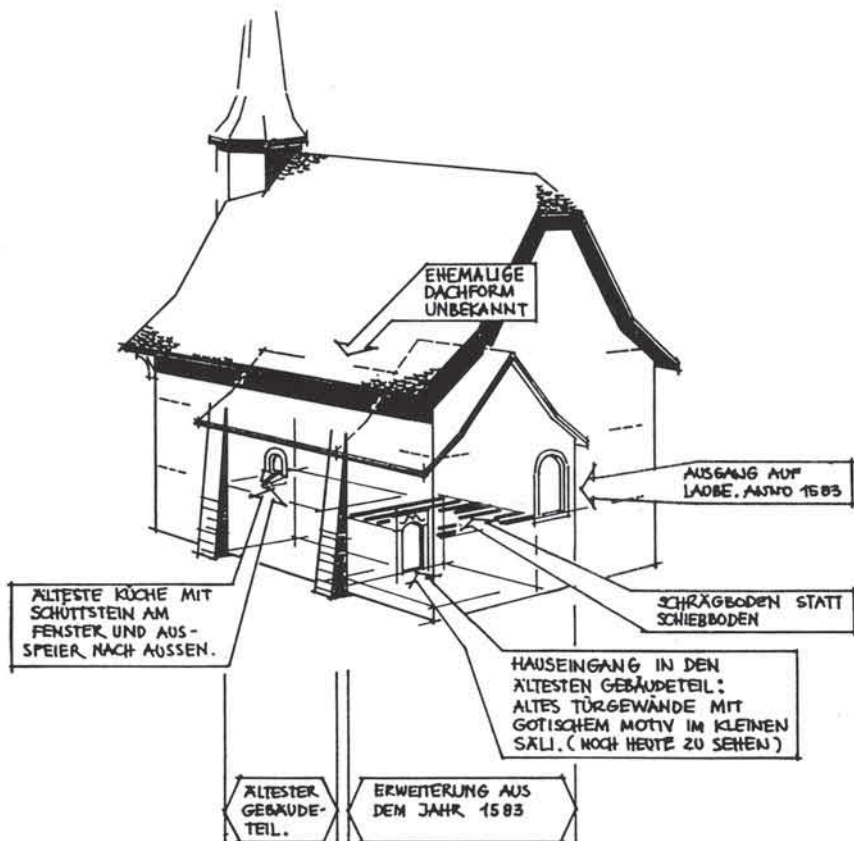
Mit Untervogt Hans Hauri sind wir beim Mann angelangt, der den Grossen Schneggen erbaute. Hans war der 1556 geborene zweite Sohn des Müllers Galli Hauri. Von seinem älteren Bruder Fridli – er übernahm den Güpffhof – hören wir wenig. Dessen Nachkommen verarmten rasch, und einer endete als Dieb am Galgen. Die Schwester Margret hielt mit ihrem Ehemann Martin Burger auf dem Burghof Einzug<sup>20</sup>. Hans aber sicherte sich den Stammbesitz seines Geschlechts, den er in der Folge noch mehrte. Die Mühle, das gegenüberliegende Steinhaus, der weite Umschwung der Gebäude waren in seiner Hand. Später erbaute er auch den Gasthof zum Bären und unterhalb der Mühle eine Schmiede<sup>21</sup>.

Als 1585 der bisherige Untervogt Hans Soland starb<sup>22</sup>, schlug Hans Hauris Stunde: nun wurde er zum Gemeindepräsidenten erkoren. Er hatte diesen Erfolg zweifellos vorhergesehen, hatte damit gerechnet. Wir versuchen, uns seine Überlegungen zu eigen zu machen. Wenn er schon Untervogt wurde, wollte er einen standesgemässen Wohnsitz haben. Sein bisheriges, bald hundert Jahre altes Haus war solid gebaut, aber doch recht eng. So gab er 1583 einen Um- und Erweiterungsbau in Auftrag. Auf diese Jahrzahl kommen wir, weil sie an der Sandsteineinfassung über einer Tür im ersten Stock zu finden ist, welche vermutlich auf eine Laube führte<sup>23</sup>. Vor allem in westlicher, aber wahr-

scheinlich auch in südlicher Richtung wurde das Gebäude erweitert, wobei der Altbau geschickt in das vergrösserte Haus integriert wurde. Die Fortsetzung im Westen wurde im Unterschied zum ursprünglichen Haus mit einem sogenannten Tremkeller (Decke mit Balkenlage) versehen. Nicht zuletzt die unterschiedlichen Keller machten 1985/86 dem restaurierenden Fachmann klar, dass auf ganz verschiedene Bauzeiten zu schliessen war. Der zweiten Bauetappe gehörte das Stübchen im Westanbau mit den holzverkleideten Fenstern an. In der Ecke zwischen den Fenstern ist das Tannenholz mit feinen Nussbaumintarsien verziert. Diese Einlegearbeit weist Blattranken mit Blumen und Vögeln, die Jahrzahl 1586, ein Wappen von Hans Hauri und zwei Berner Bären auf. Sie stammt also erst aus dem Jahr, da Hauri mit grösster Wahrscheinlichkeit sein Untervogtsamt antrat<sup>24</sup>. Liegt die Vermutung nicht nahe, dass die so speziell



2 Einlegearbeit von 1586 mit Hauri-Wappen



3 Rekonstruktion der Baugeschichte des Schneggen (Zeichnung Martin Hauri)

ausgeschmückte kleine Stube als Versammlungsraum für das Dorfgericht\* diente, welches der Untervogt nominell als Stellvertreter des bernischen Landvogts auf der Lenzburg leitete? Gewiss aus diesem Grund liess er das Symbol der Aarstadt, die Bären, anbringen! (Siehe auch S. 61!)

Dass Hauri ausser dem Staatsabzeichen auch sein persönliches Wappen mit Mühl-

\* Das Gericht in bernischer Zeit war vor allem Fertigungsbehörde, befasste sich also mit Kaufverträgen und Gültverschreibungen, ferner mit Streitigkeiten um Güter, ursprünglich auch mit Ehrverletzungs- und Raufhändeln. Das Reinacher Gericht war auch für Menziken, Burg, den Geisshof und den Wilhof (bei Birrwil) zuständig. Mit der Zeit (ab 17. Jh.) verlegte es seine Sitzungen wahrscheinlich mehr und mehr in die Wirtshäuser.

rad und Mühleisen einarbeiten liess, zeigt den Stolz des Bauherrn, der sich seiner Bedeutung und seines Einflusses durchaus bewusst war. Familienwappen waren ja damals noch weitgehend das Privileg von Adligen und von städtischen Ratsherrenschlechtern. Zehn Jahre lang, bis 1596, blieb Hauri Untervogt. Dann wurde er von seinem Mitbürger Rudolf Hediger, wohl dem Zweitreichsten, abgelöst<sup>25</sup>. Hauri, der weiterhin dem Dorfgericht angehörte, zweifelte aber kaum daran, dass er bei Gelegenheit ins höchste Amt zurückkehren werde. Er hatte nun Zeit, über weitere Baupläne nachzudenken. Zweifellos freute er sich an seinem vergrösserten Haus. Doch entsprach es noch lange nicht seinen heimlichen Vorstellungen. Er wollte höher hinaus, im wörtli-



chen Sinn. Seine Untervogtei konnte nicht hoch und stattlich genug sein. Er hatte Geld, und er hatte Sinn für das Schöne. So reifte in ihm die Idee, etwas ganz Besonderes aufzustellen: einen wohlproportionierten, symmetrischen Repräsentativbau mit Treppenturm im gotischen Stil, wie er damals in ländlichen Verhältnissen noch immer gepflegt wurde.

Im Jahr 1604 wurden die Bauarbeiten aufgenommen, wie wir aus einer Jahrzahl unten am Turm schliessen dürfen. Hauri hatte es jetzt eilig; denn im November des Jahres traf das Erwartete ein: er wurde zum zweitenmal Untervogt<sup>25</sup>. Wieder gliederte man das bisherige Haus geschickt in den Neubau ein. Verlängert wurde das Gebäude diesmal nicht im Westen, sondern im Osten, strassenwärts. Der Hauptausbau aber geschah in südlicher Richtung. An die Längsseite des bisherigen Hauses schloss man den durchgehenden Mittelgang an und jenseits von diesem die symmetrische Ergänzung zum Nordtrakt. Dem Gang vorgelagert wurde auf der Strassenseite die Krönung des Ganzen, der steil aufsteigende Treppenturm. Unterkellert wurde nur gerade die neue Nordostecke (Gewölbe), möglicherweise, weil man wegen gelegentlicher Wynaüberschwemmungen von einem grossen Keller nicht viel hielt. Zugänglich war der neue Keller über eine Aussentreppe auf der Strassenseite.

Langsam, aber stetig wuchs der imposante Bau in die Höhe und der Vollendung entgegen: Erdgeschoss, erster Stock, zweiter Stock, Estrich, Dachstuhl. Verwendet wurden weitgehend Sandsteine, die vermutlich aus einem der damaligen Steinbrüche des Berner Aargaus stammten. Unbekannt sind leider all die Leute, die massgeblich zum Gelingen des Werkes beitragen. Die Namen des Baumeisters, der Steinmetzen sind verschollen und vergessen. 1605 scheint das Hauptbaujahr gewesen zu sein. Damals gestaltete ein Steinmetz das Hauri-Wappen über dem Turmeingang – ein anderes als im Intarsienstübchen –, ein zweites die beiden schönen Kreuzstöcke im südwärtigen grossen Saal

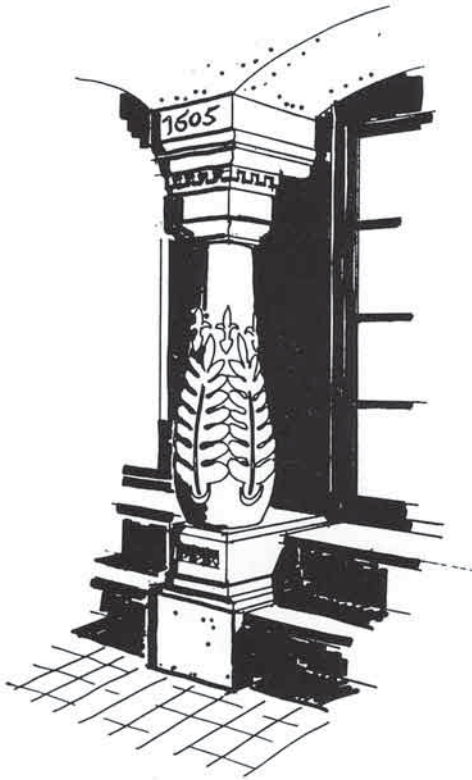
im ersten Stockwerk. Sowohl das Wappen als die eine Fenstersäule tragen die Jahrzahl 1605. Im folgenden Jahr wurden die Arbeiten abgeschlossen, wurde auch der Turm vollendet (Jahrzahl 1606 ganz oben).



4 Hauri-Wappen von 1605 über dem Eingang zum Schneggenturm (Aufnahme 1960)

Viel Liebe wurde beim Bau aufs Detail gelegt. Martin Hauri schreibt dazu<sup>26</sup>: «Alles, was 1605 neu erbaut worden ist, zeichnet sich durch strenge Einheitlichkeit aus. Für die Steinmetzarbeit ist das nichts Ungeöhnliches. Diese zeichnet sich jedoch durch ihre Vielfalt an Kleinkunstwerken aus. Die Fenstereinfassungen haben als unteren Abschluss des senkrechten Profils zur Fensterbank hin ein wahres Sammelsurium an verschiedenen Ornamenten, Ranken, Fratzen und Köpfen... Im weiteren hat es auch am Turm nebst dem Wappen über der Eingangstüre allerlei Verzierungen, Pflanzenmotive, Fratzen, ein Stern- und ein Mühlradsymbol im Sandstein eingemeisselt.» Bemerkenswertes konnte der Fachmann bei der Gebäuderestaurierung auch im Innern feststellen: «Die Ausführung der Tragkonstruktion aus Holz ist eine eigentliche Überraschung, da sie überall ursprünglich sichtbar und ohne Vertäferung gewesen ist. Die Abwesenheit von Wand- und Deckentäfer erstaunt also! Alle Deckenverkleidungen, die wir im Schneggen 1985 vor-

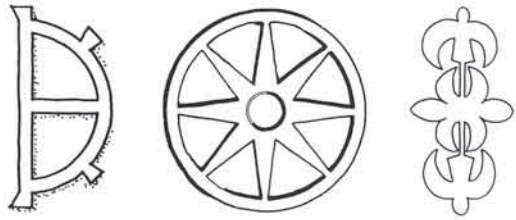
gefunden haben, sind neueren Datums. Ursprünglich hatte es keine. Alle Tragbalken von 1605 sind mit einem attraktiven eingehobelten Profil (drei Hohlstäbe) versehen, alle Schiebböden sind gehobelt und haben profilierte Deckleisten. Die Tragriegel in den oberen beiden Gängen waren ebenfalls alle gehobelt und trugen Farbspuren einer ursprünglichen Bemalung. Im Gegensatz zu



5 Kreuzstock mit Jahrzahl 1605 im 1. Stock  
(alle Zeichnungen von Martin Hauri)

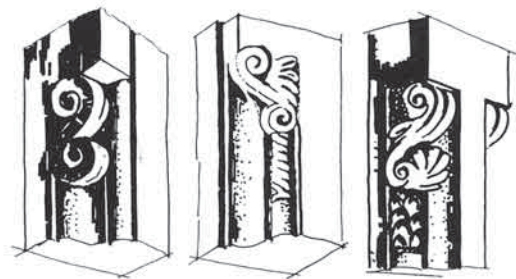
den Balkendecken aus dem Jahre 1605 stehen diejenigen im ganz alten Teil. Dort hat man ungehobelte Balken und Schiebböden gefunden, selbstverständlich ohne Deckleisten. Also hatte es dort abgehängte Gips- und Holzdecken gegeben ... »

Nun war der Schneggen Tatsache, wenn das Gebäude auch nicht von Anfang an so genannt wurde (vgl. weiter unten). Bauherr Hauri durfte mit dem gelungenen Bauwerk mehr als nur zufrieden sein. Stolz ragte es



6 Auswahl von Ornamenten am Turm

gen Himmel und kündete von der Macht und dem Reichtum seines Besitzers. Für jeden, der sich von Süden her Reinach näherte, war es Blickfang, war es Anlass zur Freude oder auch zum Neid. Über was für ein Vermögen muss dieser Hauri verfügt haben! Leider kündigt heute keine Bauabrechnung mehr von den ausgelegten Beträgen. Wenn wir an die Millionen denken, welche die Gemeinde Reinach für die Restaurierung aufgewendet hat, können wir uns aber nur wundern, dass damals einer Privatperson so ein Bau möglich war. Zwar mag ein Neubau billiger zu stehen kommen als die Aushöhlung und Neukonstruktion eines schlecht erhaltenen Altbaus, zwar waren die Arbeitslöhne um 1600 im Vergleich zu heute sehr gering. Doch war das Material (Steine) teuer, der Bau riesengross. Unser Staunen bleibt. Es ist vermischt mit einer gewissen Ehrfurcht vor dem entschlossenen Unternehmertum des Hans Hauri, der das Wagnis einging, ein solches Prachtsgebäude zu errichten. Er mag es vorab zum eigenen Ruhm gebaut haben; doch es war eine Tat auch für sein Dorf Reinach und für die Nachwelt, auch für uns.



7 Verzierte Fenstergerände

## Die Hauri-Dynastie

Hans Hauri durfte sich bis ins siebzigste Altersjahr an seinem prächtigen Bauwerk freuen. 1625 oder 1626 starb er. Von seinen vier Söhnen gingen zwei dem Vater im Tode voran, der dritte überlebte ihn nur um drei Jahre<sup>27</sup>. So vererbte sich das Turmhaus unbestritten auf den jüngsten Sohn, Jakob Hauri. Dieser betrieb auch die Mühle weiter und wurde ca. 1637 Untervogt<sup>28</sup>. Er trat also in jeder Beziehung in die Fussstapfen seines Vaters. Wie dieser führte er ein Familienwappen, doch in einer neuen Variante mit zwei halben Mühlrädern und zwei Tauben. Es prangt auf der älteren der beiden Reinacher Gerichtsscheiben (1655), die heute im Rahmen der kantonalen Sammlung auf Schloss Lenzburg ausgestellt ist. Ehemals hing die Scheibe zweifellos im Schneggen. Schliesslich stieg Jakob Hauri sogar ins Amt des Grafschaftsuntervogts auf<sup>29</sup>, d. h. wurde Stellvertreter des Landvogts auf der Lenzburg und damit höchster Einheimischer im Amtsbezirk. Die Bewohner des Schneggen – wir verwenden den Namen etwas vorzeitig – waren wirklich jemand!

Auch Jakob Hauri hatte vier Söhne, wovon der älteste, Rudolf, nach Seengen wegzog<sup>30</sup>. Unter den drei übrigen wurde eine Teilung des Besitzes unvermeidlich. Jakob junior und Hans übernahmen je eine Schneggenhälfte, Heinrich, der jüngste, die Mühle. Dieser Besitzstand ist festgehalten auf dem ältesten Dokument, welches in der Kugel auf der Turmdachspitze («Knopf») aufbewahrt wird und das aus dem Jahr der ersten Dachrenovation stammt<sup>31</sup>. Es lautet im Originaltext folgendermassen: «Den 7ten tag weinmonats 1678 war diser knopf wider aufgesteckt worden durch Lorentz Bättig von Münster. Besitzer dises Hauses war Herr Hans Hauri, undervogt, sein Ehegemahl Verena Gauwertschi, und Jacob Hauri, sein Ehegemahl war Anni Buhofer. Besitzer der müli war Heinrich Hauri, sein Ehegemahl Anna Gauwertschi...» 1692 wird Jakobs «antheil an dem gemaureten

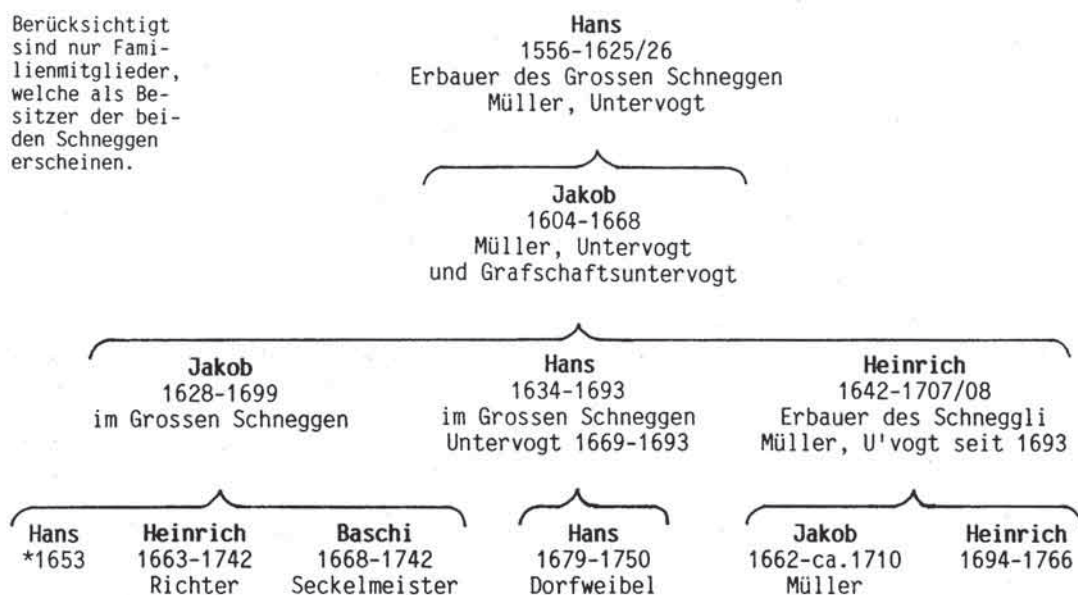
hauß» anlässlich einer Gültaufnahme (hypothekarische Belastung) erneut bezeugt. Zu seiner Haushälfte gehörte ein Baumgarten von ½ Mannwerk Grösse, der sich vom Schneggen bis zum Kaufhaus (heutiges Gemeindehaus) und zur Pfeffikerstrasse hinunterzog. Der Umschwung der zweiten Schneggenhälfte, westlich an den genannten Baumgarten angrenzend, reichte vom heutigen Gerbeweg bis zur Pfeffikerstrasse und umfasste 1¼ Mannwerk<sup>32</sup>. Hans Hauri dürfte zur Hauptsache das Erdgeschoss bewohnt haben<sup>33</sup>, Jakob das erste Stockwerk. Hans, der 1669 seinem damals verstorbenen Vater im Untervogtsamt nachgefolgt war, verfügte damit sinnigerweise wieder über den mutmasslichen Sitzungsraum mit den Intarsien.

Im Schneggen residierten also nacheinander drei Untervögte: der Erbauer Hans Hauri, der Sohn Jakob und der Enkel Hans. Als dieser schon 1693 vom Tod ereilt wurde, verlor der Schneggen seine Bedeutung als Untervogtei. Anstelle von Hans wurde der jüngere Heinrich, Besitzer der Mühle, zum Untervogt gewählt<sup>34</sup>. Dieser aber hatte inzwischen durch den Bau des Schneggli (vgl. 2. Kapitel) für einen neuen Untervogtssitz gesorgt.

Der uns heute so geläufige Name «Schneggen» passt zweifellos gut zum Gebäude mit der schneckenartig gewundenen Treppe im Turm. Er scheint sich aber nur nach und nach eingebürgert zu haben. Noch 1682 ist lediglich vom «grossen Hauß» und 1692 vom «gemaureten Hauß» die Rede. 1712 lesen wir erstmals von einem Mitglied der Hauri-Familie, es wohne «im Schneggen», und 1714, es verkaufe seinen Anteil «am grossen sogenannten Schnäggenhauß». Zur gleichen Zeit konnte man aber noch immer vom «grossen gemaureten Hauß» schreiben<sup>35</sup>. Doch in der Folge finden wir die Bezeichnungen «Schneggen» oder «Schneggenhaus» in den schriftlichen Quellen regelmässig. Gelegentlich wird auch «grosses Schneggenhaus» im Unterschied zum kleineren oberen Gebäude verwendet.

## HANS HAURI UND SEINE NACHKOMMEN

Berücksichtigt sind nur Familienmitglieder, welche als Besitzer der beiden Schneggen erscheinen.



Trotz dem Bau des Schneggli wurden die Wohnverhältnisse im Schneggen für das sich nun rasch vergrössernde Hauri-Geschlecht gegen Ende des Jahrhunderts prekär. Im Stichjahr 1695 war Untervogt Hans Hauri bereits gestorben, doch lebte sein älterer Bruder Jakob noch. Und nicht weniger als sieben Söhne der beiden Brüder hatten inzwischen teils schon kinderreiche Familien gegründet. Drei erwachsene ledige Söhne liessen ebenfalls künftige Nachkommenschaft erwarten. Soviele Leute hatten selbst im geräumigen Schneggen unmöglich Platz. Die zwei ältesten Söhne von Jakob waren denn auch vor 1695 ausgezogen und hatten sich mit ihren Familien in gewöhnlichen Bauernhäusern niedergelassen (Alzbach und Holenweg)<sup>36</sup>. Die Väter Jakob und Hans hatten schon seit einer Weile vorsorglich verschiedene Häuser gekauft oder bauen lassen<sup>37</sup>. Es scheint aber, dass die jungen Familien möglichst lange im Schneggen wohnen blieben. Hans Hauri vererbte seinen vier Söhnen 1693 zwei Häu-

ser rechts der Wyna; aber 1695 hatte noch keiner den Schneggen verlassen<sup>38</sup>. Doch um oder kurz nach 1700 gaben offenbar alle vier Söhne von Hans und ein dritter Sohn von Jakob ihren Wohnsitz im Stammhaus auf<sup>39</sup>.

Die Eigentumsverhältnisse waren nun einem raschen Wechsel unterworfen. Obenstehende Tafel soll uns den Überblick erleichtern. Die Söhne von Hans müssen zwischen 1693 und 1699 eine Teilung des väterlichen Nachlasses vorgenommen haben, wodurch der noch ledige jüngste Bruder alleiniger Besitzer der einen Schneggenhälfte (Schwergewicht im Erdgeschoss) wurde. 1699 verkaufte dieser seinen Anteil mit Zubehör - Hälfte der Wirtschaftsgebäude, 1¼ Mannwerk Baumgarten - für 2050 Gulden an einen Vetter, nämlich Müller Jakob, einen Sohn von Heinrich Hauri. Es ist die erste Handänderung, die in den Quellen direkt überliefert ist<sup>40</sup>. Die andere Schneggenhälfte (Schwerpunkt im 1. Stock) scheint nach dem Tod von Jakob Hauri senior im gleichen Jahr 1699<sup>41</sup> ebenfalls in

den Alleinbesitz eines Sohnes übergegangen zu sein, und zwar an den unverheirateten Hans<sup>42</sup>. Als Müller Jakob schon um 1710 starb<sup>43</sup>, wechselte seine Gebäudehälfte offenbar an den noch ledigen Bruder Heinrich über, dessen Wohnsitz im Schneggen seit 1712 (Jahr der Verheiratung) bezeugt ist<sup>44</sup>. Schon zwei Jahre später veräusserte aber Heinrich seinen Anteil ohne Baumgarten an den Vetter Hans, Jakobs, wobei er sich noch für ein Jahr das Wohnrecht vorbehielt<sup>45</sup>. Hans Hauri war damit für kurze Zeit nochmals Eigentümer des ganzen Grossen Schneggen. Er muss aber schon bald verstorben oder aus Reinach weggezogen sein; denn neun Jahre später gehörte das Haus je zur Hälfte seinen verheirateten Brüdern Heinrich (obere Wohnung) und Baschi (untere Wohnung). Letzterer verkaufte 1725 seinen Anteil am Schneggenhaus und am Zubehör – Krautgarten, Baumgarten, Scheune und Brunnen – für 500 Gulden und 5 Dublonen Trinkgeld an den früheren Besitzer Heinrich Hauri zurück<sup>46</sup>, der in der Zwischenzeit im Kleinen Schneggen gewohnt hatte (vgl. 2. Kapitel). Es fällt dabei auf, dass der Kaufpreis wesentlich geringer war als bei der Handänderung von 1699 (2050 Gulden). Der Unterschied ist zum guten Teil daraus zu erklären, dass damals fünfmal soviel Land zum Kauf gehört hatte; der Anteil von 1725 lässt sich auf nur 1 Vierling ( $\frac{1}{4}$  Mannwerk) berechnen<sup>47</sup>. Und Wies- und Baumgartenland war in früheren Zeiten im Vergleich zu den Häusern relativ teuer.

Wenn wir uns bisher vorwiegend mit den Besitzern des Schneggen befasst haben, muss doch angeführt werden, dass diese mit ihren Familien sicher nicht immer die ausschliesslichen Bewohner waren. Mietweise lebten auch Verwandte in einzelnen Räumen; doch geben die Quellen darüber kaum Aufschluss<sup>48</sup>.

Als Baschi Hauri 1725 seinen Schneggenanteil verkaufte, war die andere Hälfte bereits nicht mehr in Hauri-Besitz. Baschis Bruder Heinrich hatte sie vier Monate zuvor an einen Menziker veräussert (siehe 3. Kapitel). Und auch die Tage seines Vetters Hein-

rich im Erdgeschoss waren gezählt. Die starke Vermehrung des Geschlechts war dem Familienbesitz schlecht bekommen. Er wurde mehr und mehr aufgesplittert, und gleichzeitig bedurfte man neuer Häuser. Die Familienmitglieder sahen sich in steigendem Masse gezwungen, auf ihrem Grundbesitz Gülten aufzunehmen, beispielsweise der alte Jakob schon 1692 eine solche von 1000 Gulden und die vier Söhne des verstorbenen Hans Hauri im nächsten Jahr gleich zwei zu je 1000 Gulden. Weitere Grundbelastungen folgten. Der Schneggen selber war 1725 als Ganzes mit 300 guten Gulden an die Stadt Lenzburg verschrieben, die eine Hälfte zusätzlich mit total 125 Gulden an drei verschiedene Gläubiger<sup>49</sup>. Die Besitzer der Mühle gerieten 1714 in Konkurs<sup>50</sup>, und die letzten Hauri im Schneggen mussten sich nach einfacheren Wohnsitzen umsehen. Es war kein Zufall, dass dem 1707 verstorbenen Untervogt Heinrich Hauri kein Mitglied der Familie mehr im Amt nachfolgte<sup>51</sup>. Untervögte stammten eben aus den führenden Familien des Dorfes.

Heinrich, der letzte Hauri im Schneggen und mit seinem Geburtsjahr 1694 der jüngste Urenkel des Erbauers Hans, war nicht gerade der Mann, um den restlichen Besitz zusammenzuhalten. Zumindest in jüngeren Jahren wurde er als «mehr als leichtsinniger und schlimmer Mensch» beschrieben. Er hatte schon mit 18 Jahren geheiratet, mit einer Tochter des neuen Untervogts Eichenberger, hatte sich aber wenig um Frau und Kinder gekümmert. Statt dessen hatte der «schöne Mann», nicht zuletzt als Frauenheld, sein Geld verschwendet und sich «mächtig in Schulden gesteckt». Wenn junge Leute im Wirtshaus beim verbotenen Spielen und beim Zechen bis in alle Nacht erwischt wurden oder wenn sie nach Pfeffikon an die «Kilbi» liefen, war «Heinrich Hauri aus dem Schnecken» – ohne seine Frau – sicher dabei. Er wurde schliesslich auf Betreiben seiner Verwandten, vor allem des Schwiegervaters, «bevogtet», also unter Vormundschaft gestellt, und, als auch das nichts nützte, von der bernischen Regierung



8 Wendeltreppe im Erdgeschoss (1985)

zur Strafe zwei Jahre aus Reinach verbannt (1716–18)<sup>52</sup>. Er mag daraus eine Lehre gezogen haben und etwas reifer geworden sein. Grundlegend änderte sich sein Charakter kaum, und verlorenes Geld war schwer mehr zurückzugewinnen.

Den Schneggen jedenfalls vermochte Heinrich Hauri nicht mehr lange zu halten. Im April 1728 tauschte er ungefähr die Hälfte seines Anteils mit seinem Schwiegervater Jakob Eichenberger gegen ein Wohnhaus im Mitteldorf (Vorgänger des heutigen Hauses Speck-Hediger an der Alten Strasse). Heinrich trat folgende Räume im Schneggen ab: die hintere Stube (Intarsienzimmer?) und die Küche daneben «im un-  
 deren boden» (Erdgeschoss), die hinterste Kammer, wahrscheinlich ebenfalls im Erdgeschoss, den mittleren Keller und «im dritten boden» (2. Stock) «die hinderste kam-

mer vorhinuß»<sup>53</sup>. Hauri verliess vermutlich den Schneggen und übersiedelte ins eingetauschte Haus. Das in seinem Besitz verbliebene Schneggenviertel dürfte er ausgemietet haben, wenn er es nicht schon bisher getan hatte\*. Dass Untervogt Eichenberger im Schneggen Wohnsitz nahm, ist unwahrscheinlich, da er ein angestammtes Haus im Mitteldorf besass (gleich nördlich des an den Schwiegersohn verkauften Hauses)<sup>54</sup>. Im Januar 1729 kaufte Heinrich Hauri den schwiegerväterlichen Anteil am Schneggen zurück, aber nur, um wenige Wochen später seine ganze Schneggenhälfte mit Scheunenteil und 1 Vierling Land an den Menziker zu verkaufen, der sich schon seit vier Jahren im ersten Stockwerk einquartiert hatte. Er löste dafür 600 Gulden, ferner als Trinkgeld 5 Dublonen und für seine Frau «ein paar hübsch roht strümpf»<sup>55</sup>.

Die Aera Hauri im Schneggen war endgültig vorüber. Der letzte Besitzer aus der Familie aber verarmte in der Folge vollends. 1735 griff Heinrich Hauri zu verweifelten Rettungsversuchen. Im Februar verkaufte er einen Teil des Baumgartens beim Haus im Mitteldorf, und im März nahm er auf das Haus und den restlichen Baumgarten zwei Darlehen von zusammen 1600 Gulden auf, weil er offensichtlich wieder Schulden in Menge gemacht hatte. Der Geltstag (Konkurs) war nicht mehr aufzuhalten; er erfolgte noch vor Jahresende<sup>56</sup>. Heinrichs Frau, die noch etwas Geld hatte, besorgte dann für die Familie eine Behausung im Winkel. In einem bescheidenen Hausanteil, bestehend aus Stube, Gaden, Küche und Kammer, mit wenigen Aren Umschwung (Krautgarten) verbrachte der einst stolze Schneggenbesitzer Heinrich Hauri seine restliche Lebenszeit<sup>57</sup>. Wie er seinen Lebensunterhalt bestritt, ist unbekannt, vermutlich als Bauernknecht. 1766 beendete er sein unrühmliches Leben.

\* Als Mieter vor 1728 kommt ein «Herr Doctor Freytag» in Frage, welcher «den garten hinterem hauß» besessen hatte (GM 159, 32).

### 3. Die grosse Zeit der Baumwollindustrie

#### Zwei Schneggenbesitzer aus Menziken

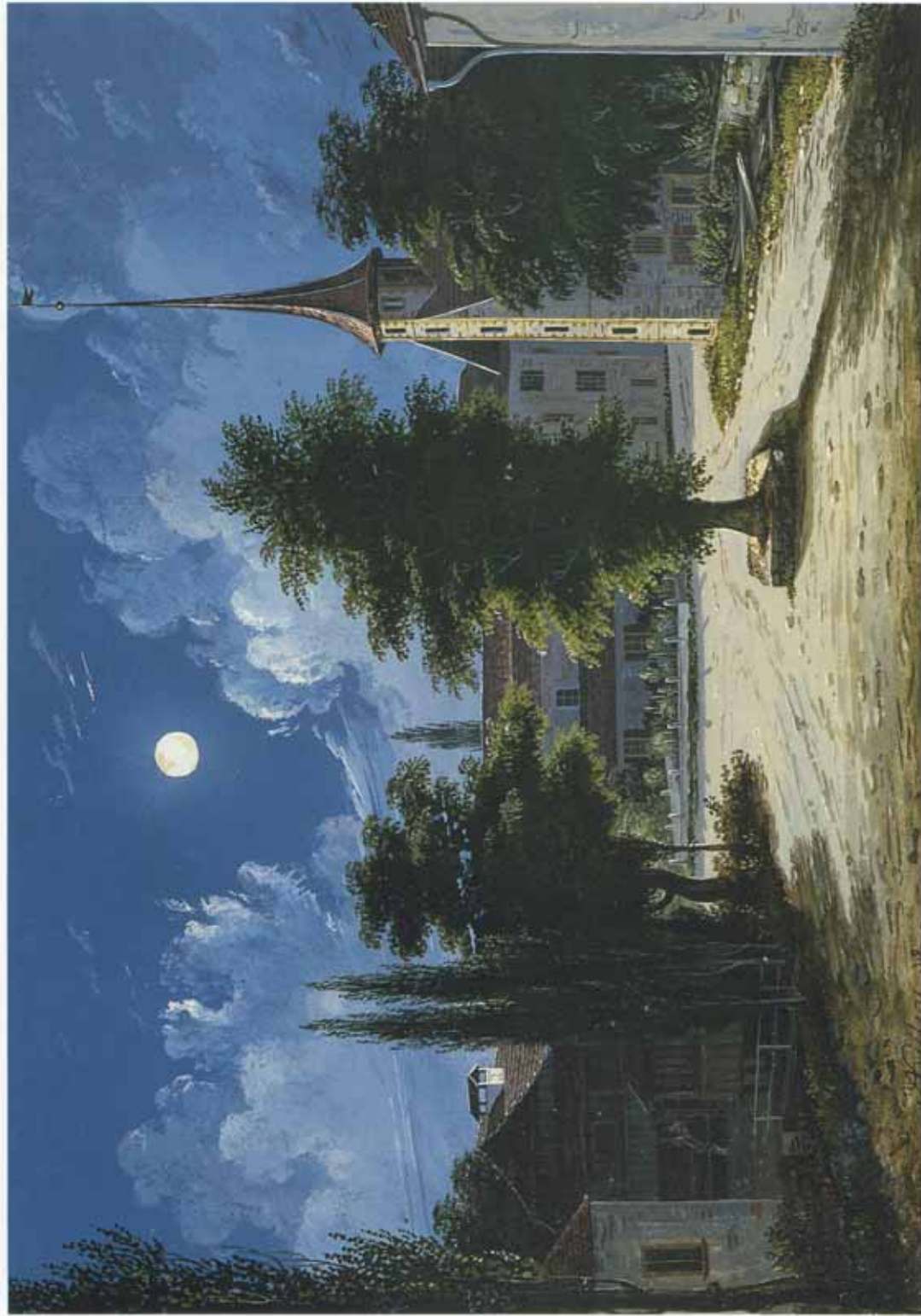
Reinach und Menziken waren schon früher – mehr noch als heute – rivalisierende Dörfer. Das kleinere Menziken fühlte sich dem Nachbarn gegenüber oft etwas zurückgesetzt, ja kam sich bevormundet vor. Ursprünglich Teil der Gemeinde Reinach, war es zwar seit ca. 1570 selbständig und hatte eigene Dorfbeamte<sup>1</sup>. Doch eine gewisse Abhängigkeit von Reinach blieb. Der dortige Untervogt war eben nicht nur Reinacher Dorfoberhaupt, sondern behielt seine Rolle als Vorsteher des Reinacher Gerichtsbezirks, welcher Reinach, Menziken, Burg, den Geisshof und den Wilhof umfasste. In dieser Eigenschaft leitete er einerseits das für den ganzen Bezirk zuständige Fertigungsgericht und gab andererseits Anweisungen und Befehle der bernischen Oberbehörden weiter, und das stets auch nach Menziken<sup>2</sup>.

Die beiden Reinacher Schneggen zogen ihrer Stattlichkeit wegen nicht nur die neidischen Blicke der südlichen Nachbarn auf sich, sondern mögen für diese als langjährige Untervogtssitze auch ein wenig der Inbegriff fremden Zwangs gewesen sein. Doch nach 1720 kam für die selbstbewussten Menziker die Gelegenheit zur Revanche. Als nämlich bekannt wurde, die letzten Hauri in den beiden Schneggen hätten Verkaufsabsichten, meldeten sich zwei wohlhabende Brüder aus Menziken, Martin und Heinrich Weber, als Interessenten – und schlugen zu. Martin erwarb im Oktober 1725 für 685 Gulden und 3 Dublonen Trinkgeld den Kleinen Schneggen und einen Baumgarten von 1½ Vierling westlich des Grossen Schneggen. Im Preis inbegriffen waren einige Möbel im Haus, nämlich zwei Betten, zwei Bufets und eine Uhr «samt dem gehäuß». Heinrich Weber sicherte sich im Juni 1725, also im gleichen Jahr, die eine Hälfte des

Grossen Schneggen, im Februar 1729 auch die zweite. Zubehör waren je der halbe Anteil an Scheune, Brunnen, Kraut- und Baumgarten (zusammen ½ Mannwerk). Für den ersten Kauf legte er 500 Gulden, für den zweiten 600 Gulden in bar aus. Dazu kamen Zugaben für die einzelnen Familienangehörigen des Verkäufers. Dessen Ehefrau stiftete Weber im ersten Fall 1 Dublone (ca. 7 Gulden), «ein barchenes reiti» (gewobenen Stoff) im Werte von fast 6 Gulden und Indienne (bedruckten Baumwollstoff) für 2 Gulden. Der Verkäufer und sein Sohn erhielten 9 zusätzliche Gulden «für hosen und tschopen», die Tochter ein Paar Schuhe zu 1 Gulden und «der kleine bub» 1 Gulden Trinkgeld. Zudem war ein «sagholtz» im Kaufpreis inbegriffen. Für die zweite Schneggenhälfte hatte Weber ausser dem festen Betrag noch 5 Dublonen Trinkgeld und ein Paar Strümpfe für Hauris Ehefrau zu liefern<sup>3</sup>.

Die neuen Schneggenbesitzer stammten aus dem offensichtlich begüterten Nöbbeli-Zweig des alteingesessenen Menziker Geschlechtes Weber. Sie waren die 1686, bzw. 1698 geborenen Söhne der Eheleute Hans Weber und Barbara Ryser. Der ältere Martin, seit 1709 mit Anna Burger von Burg verheiratet, stand zur Zeit des Schneggli-Kaufes als Kilchmeier (Kirchengutsverwalter) der Pfarrei Reinach bereits in Amt und Würden<sup>4</sup>. Der jüngere Heinrich hatte durch seine Ehe mit der Reinacherin Madle Hediger (1720) den Weg an den neuen Wohnort etwas vorbereitet.

Denn die Brüder hatten die beiden Schneggen nicht nur gekauft, sie übersiedelten auch tatsächlich ins Reinacher Oberdorf<sup>5</sup>. Martin, der seit 1719 als Sternwirt tätig war, überliess die Menziker Wirtschaft seinem Bruder Melchior, dem er sie anfangs 1726 verkaufte<sup>6</sup>. Er hatte in Reinach ein einträglicheres Geschäft vor als das Auftischen von Speisen und Wein.



10 Älteste Darstellung von Lindenplatz und Schneggen aus dem Jahr 1839 (Gouachemalerei von Alois Keller, Historienmaler, 1788-1866)



## Ein Zentrum der Baumwollindustrie

Einige Reinacher mögen dem Einzug der Menziker in «ihre» beiden Schneggen misstrauisch, ja ablehnend gegenübergestanden haben. Doch die neuen Schneggenherren kamen nicht mit leeren Händen; sie brachten etwas mit: Baumwolle.

Im beginnenden 18. Jahrhundert griff im Oberwynental wie anderswo eine zunehmende Verarmung um sich. Für die rasch wachsende Bevölkerung genügten die Verdienstmöglichkeiten bei weitem nicht mehr. Nur jeder vierte Reinacher konnte noch ganz oder teilweise von der Landwirtschaft (Getreidebau) leben<sup>7</sup>, weil sich die Ertragsfähigkeit des Bodens bei den damaligen Wirtschaftsformen (Dreizegelwirtschaft) kaum mehr steigern liess. Wenige Gewerbler wie der Bärenwirt oder die Schmiede fanden bei ihrer Tätigkeit einigermaßen ihr Auskommen. Der grosse Rest der Bevölkerung ernährte sich mit teilweiser Landarbeit, einfacher handwerklicher Betätigung oder Leinwandweberei immer dürftiger. Der eine oder andere Reinacher kehrte seiner Heimat den Rücken und hoffte, in fremdem Land, namentlich im Elsass, eine bessere Existenz aufbauen zu können. Es fehlte im Berner Aargau eine richtige, vom Boden unabhängige Industrie<sup>8</sup>.

Da sprangen die beiden neuen Schneggenbewohner und ihr in Menziken verbliebener Bruder Samuel (geboren 1688) in die Lücke. Es war den Gebrüdern Weber bekannt, dass seit einigen Jahrzehnten im Zürichbiet die Baumwollspinnerei und -weberei zahlreiche Hände beschäftigte. War das nicht auch für das Wynental die Lösung aus grosser Not? Und konnten sie nicht selber dabei ein schönes Stück Geld verdienen? Wahrscheinlich noch vor dem Kauf der zwei Schneggen wagten sie zusammen mit Samuels Schwager, Rudolf Holliger in Boniswil, den ersten Versuch\*. Eines Tages brachten die initiativen Männer Rohbaumwolle aus Zürich in ihre Heimatdörfer und überliessen sie Interessenten gegen Entlohnung zur Verarbeitung. Der Versuch schlug ein.

Die vier Unternehmer hatten den Grundstein gelegt für eine erfolgreiche Heimindustrie, die sich in wenigen Jahren über die ganze Landvogtei Lenzburg ausbreiten sollte. In Menziken und Reinach aber fiel die junge Industrie auf einen besonders günstigen Boden<sup>9</sup>.

Die beiden Reinacher Schneggen wurden sofort zum Zentrum der Oberwynentaler Baumwollmanufaktur. Nicht mehr Müller und Untervögte hatten sich diesmal um standesgemässe Wohnsitze bemüht, sondern zwei aufstrebende Industriepioniere. Die beiden Gebäude eigneten sich von ihren grosszügigen Raumverhältnissen her besonders gut zur Lagerung grösserer Mengen von Rohbaumwolle und von Fertigprodukten. Aus Eintragungen im Reinacher Gerichtsmanual (Protokoll von Handänderungen und Schuldverschreibungen) geht hervor, dass Samuel und Heinrich Weber – Martin fehlt in diesem Fall – im September 1729 bei der Firma David Esslingers Erben in Zürich einen Grosseinkauf an Baumwolle tätigten. Jener bezog für 400, dieser sogar für 500 gute Gulden Ware, was zusammen einen Betrag von genau 1000 Berggulden ausmachte (9 gute Gulden = 10 Berggulden). Die beiden Brüder brachten also bei diesem einen Einkauf Rohbaumwolle nach Reinach und Menziken, die wertmässig beinahe den Grossen Schneggen mit Zubehör aufwog. Das war ein riesiger Wert, der von der Risikofreudigkeit der beiden Unternehmer zeugt. Die Kaufsummen konnten sie nicht bar bezahlen. Sie verzinsten sie vorderhand und waren sich gegenseitig Bürgen. Jeder setzte seinem Bruder gegenüber als Sicherheitspfand sein Wohnhaus ein, Heinrich also den Schneggen, genauer den halben Teil<sup>10</sup>.

Einem späteren Schuldverzeichnis zufolge, das sich glücklicherweise in Privatbesitz erhalten hat, kaufte Heinrich Weber ne-

\* Rudolf Holliger war mit den Gebrüdern Weber doppelt verschwägert. Durch seine Frau Maria Hediger war er auch Schwager von Heinrich Webers Frau (GM 162, 44).

ben Rohbaumwolle auch fertiges Garn ein. Seine Lieferanten befanden sich ausser in Zürich auch in Basel, Schaffhausen, Aarau, Zofingen und Schafisheim (Familie Brutel). Die von den Heimarbeitern der Region gewobenen Tücher liess er teils in der Bleiche-  
rei von Hieronymus Saxer in Aarau weiterbehandeln. Den grössten Teil der Produktion verkaufte er zweifellos an Grosshändler in den Städten. Daneben führte er im Schneggen einen Laden für die Bedürfnisse im Oberwynental selber<sup>11</sup>.

Leider sind keine Angaben über den Umfang der Weberschen Baumwollmanufaktur überliefert. Wir wissen nicht, wieviele Spinner, Spuler und Weber für die drei Baumwollherren in Reinach und Menziken arbeiteten, und auch nicht genau, wieviele Baumwolltücher produziert wurden. Es untersteht aber keinem Zweifel, dass das Unternehmen gedieh und vielen Leuten Arbeit und Verdienst verschaffte. Die jährliche Tücherproduktion in Reinach und Menziken lässt sich für die 1730er Jahre auf insgesamt 10–15 000 Stück berechnen<sup>12</sup>. Doch wurden diese, wenn auch zum guten Teil, wohl nicht ausschliesslich für die Gebrüder Weber gewoben. Andere wohlhabende Reinacher und Menziker dürften inzwischen ebenfalls ins Baumwollgeschäft eingestiegen sein, um von der neuen Entwicklung mitzuprofitieren.

## Die Gebrüder Weber und ihre Nachfolger

Heinrich Weber war dafür besorgt, dass der Schneggen sein stolzes Aussehen behielt. Das zweitälteste Dokument aus dem Turmknopf belehrt uns jedenfalls, dass im «Brachmonet 1736. Jahrs diser Thurm widerum mit Schindlen neüw getheckt» wurde. Der Knopf wurde auch diesmal von einem Münsterer Meister, Hans Adam Stadler, «aufgesteckt». Im März 1731 hatte Weber den halben Schneggen (oberer Wohnboden) an seinen Schwager Heinrich Hediger verkauft, der mit seiner Familie zweifellos

auch dort Wohnsitz nahm. Doch schon zwei Jahre später hatten die beiden Verwandten den Handel rückgängig gemacht<sup>13</sup>. Seither war Weber wieder alleiniger Besitzer, aber wohl nicht immer alleiniger Bewohner<sup>14</sup>. In den 1740er Jahren traten vier seiner Töchter in den Ehestand. Die älteste, Anna, und ihr Ehemann Hans Rudolf Heiz, Gerber und Schuhmacher, fanden wahrscheinlich von Anfang an im Schneggen Unterkunft (vgl. S. 20).

Während Heinrich Weber seiner Wahlheimat bis zum Tod treu blieb, kehrte sein Bruder Martin schon 1736 oder 1737 nach Menziken zurück<sup>15</sup>. Den Kleinen Schneggen behielt er noch bis 1740; dann verkaufte er ihn für 650 Gulden an Hans Jakob Hediger, Sigristen, der möglicherweise schon seit Webers Wegzug dort gewohnt hatte. Hediger bezahlte einen Teil der Kaufsumme mit 5 Zentnern (264 kg) Baumwolle im Wert von 278 Gulden<sup>16</sup>. Daraus wird einerseits ersichtlich, dass auch der neue Schneggli-Besitzer im Baumwollgewerbe tätig war, und andererseits, dass Martin Weber in Menziken die Baumwollmanufaktur ebenfalls weiterbetrieb. Seine Mitbürger nahmen es ihm nicht übel, dass er zeitweise weggezogen war, sondern sie ermöglichten ihm eine eindruckliche Ämterkarriere. Seit spätestens 1739 vertrat er Menziken im Reinacher Gericht, seit 1746 auch im Chorgericht. Als Vorgesetzter leitete er zudem, zusammen mit dem noch ranghöheren Dorfvoigt, die Geschicke seiner Gemeinde. Alle drei Ämter behielt er bis zu seinem Tod im Jahr 1760. Im Militär hatte er den Grad eines Leutnants bekleidet<sup>17</sup>.

Auch Heinrich Weber war nicht nur als Unternehmer ein erfolgreicher Mann. Eine Ämterlaufbahn blieb ihm zwar versagt, was damit zusammengehangen haben könnte, dass er an seinem Wohnort Reinach nicht Bürger war. Dafür stieg er im Militär noch höher als sein Bruder. Zunächst war er ebenfalls Leutnant, später aber Hauptmann (spätestens 1748)<sup>18</sup>. Das war der höchste Offiziersrang, der in der alten bernischen Armee von einem Landbewohner erreicht

werden konnte, und das nur in seltenen Fällen<sup>19</sup>. Wenn es Heinrich schaffte, unterstreicht dies das allgemeine Ansehen, das er auch bei den bernischen Behörden genoss. Er diente allerdings nur noch kurze Zeit als Hauptmann, denn schon im August 1750 starb er, in geistiger Verwirrung, wie es heisst («in einem verwirrten, angefochtenen und halb desperaten Zustand des Gemüths»)<sup>20</sup>. Möglicherweise hatte er seine Kräfte zeitweise überspannt, war allzusehr Verdienst und Erfolg nachgerannt.

Auf dem Warenlager des Verstorbenen in- und ausserhalb des Ladens lasteten Schulden von über 2000 Berggulden. Der Warenwert war zweifellos höher. Das lässt uns den sehr grossen Umfang von Webers Geschäften erahnen. Das Lager selbst kennen wir nur teilweise, da im damals aufgenommenen Inventar die Waren im Laden nicht aufgelistet sind. In einem andern Raum des Schneggen hingegen befanden sich 85 fertig gewobene Baumwolltücher sowie 64 Ellen Költsch, 2 Zentner Baumwolle, zwei Säcke mit Baumwollspulen, ein Sack mit Garn und 13 weitere Pfund rohes Garn auf Spulen. Die Hinweise im Inventar, die 2 Zentner Baumwolle seien «auf den Spinneren», und die Költschstoffe befänden sich noch «auf den Stühlen», lassen vermuten, dass auch im Schneggen selber gesponnen und gewoben wurde<sup>11</sup>.

Die Nachfolgefrage im Schneggen blieb zunächst offen. Heinrich Weber hinterliess ausser seiner Frau vier verheiratete Töchter und drei noch unmündige Kinder, worunter einen Sohn. Es waren die Tochtermänner Hans Rudolf Heiz, Hans Rudolf Gautschi, Hans Jakob Soland und Hans Jakob Vogt, welche die Aufnahme des Inventars verlangt hatten<sup>21</sup>. Von ihnen war zweifellos Heiz schon vor dem Tod des Schwiegervaters im Haus wohnhaft. Er kümmerte sich bezeugtermassen um diesen «in dem todbeth», und seine guten Dienste wurden ihm von den Miterben für 10 Gulden angerechnet. Doch ein Jahr später verkauften die Erben von Hauptmann Weber den Schneggen steigungsweise einem Familienfremden, dem

Gerichtsmittglied und früheren Bärenwirt Rudolf Haller. Das Zubehör umfasste jetzt auch Schweineställe und einen auf 7 Vierlinge vergrösserten Landumschwung. Samt Fahrhabe kostete die Liegenschaft 2650 Gulden. Witwe Weber durfte noch ein Jahr «auf dem unteren Boden» wohnen bleiben<sup>22</sup>. Sie ging allerdings vor Ablauf der Zeit mit einem verwitweten Leimbacher, Samuel Maurer, eine neue Ehe ein<sup>23</sup>. Hans Rudolf Heiz konnte vermutlich ein Mietverhältnis aufrecht erhalten. Haller zog seinerseits bald ins erworbene Haus<sup>24</sup>. Die Freude währte jedoch nicht lange. Schon 1755 zeichnete Hans Rudolf Heiz als Eigentümer des Schneggen. Haller war möglicherweise in den Geldstagnation geraten. Doch Heiz hatte nicht im Sinn, das grosse Haus zu behalten. Für 2000 Gulden, 5 Zentner Baumwolle und 2 Krontaler Trinkgeld sowie einen kleinen Acker trat er es im Juli des genannten Jahres an zwei neue Besitzer ab.

Es waren Hans Jakob Hediger, Sigristen, von Reinach und dessen Schwiegersohn Joseph Weber von Beinwil. Heiz handelte beim Verkauf zwei Bedingungen ein. Da er den Schneggen verlassen musste, durfte er die nächsten zwei Jahre mietzinsfrei in Hedigers Haus in der Ei wohnen (Vorläufer der «Gerbe»). Ausserdem standen ihm für das laufende Jahr aus dem verkauften Gemüsegarten «Zwibelen, Erbs und Krauth» nach Bedarf zu<sup>25</sup>.

Einer der neuen Besitzer ist uns schon bekannt: Hans Jakob Hediger. Dieser ver tauschte damals den Kleinen Schneggen, den er seit 1740 besessen hatte, gegen den halben Grossen Schneggen. Sein bisheriges Wohnhaus verkaufte er für 800 Gulden an den Schwiegersohn Martin Bär von Menziken. An den Betrag hatte der Käufer 3 Zentner Baumwollgarn im Werte von 500 Gulden zu liefern. Hediger behielt sich im Haus auf Lebenszeit den halben Keller vor und bedang sich ein lebenslängliches Wohnrecht für eine Schwester seiner Frau aus<sup>26</sup>.

Nachdem beide Schneggen gleichzeitig neue Besitzer erhalten hatten, traten nun für einige Jahre wieder stabile Verhältnisse ein.

## Die erste Reinacher «Fabrik»

Wie zur Zeit der Familie Hauri und der Gebrüder Weber waren die beiden Schneggen auch jetzt im Besitz von Verwandten. Hans Jakob Hediger im Grossen Schneggen war ja der Schwiegervater sowohl von Joseph Weber im Grossen als auch von Martin Bär im Kleinen Schneggen. Was aber waren die neuen Schneggenherren für Leute? Einige Hinweise wenigstens erlauben die Quellen.

Hans Jakob Hediger, geboren im Jahr 1700, hatte angesehene, aber kaum besonders begüterte Vorfahren. Sie hatten bescheidene Ämter bekleidet: der Grossvater Melcher war Holzweibel (Waldaufseher)<sup>27</sup>, der Vater Samuel Kirchensigrist gewesen. Aufgewachsen war Hans Jakob im Mitteldorf, im Vorläufer-Haus des heutigen Restaurant Central, das später sein jüngerer Bruder Samuel übernahm<sup>28</sup>. 1727 heiratete er mit der Menzikerin Susann Weber. Die Vermutung liegt nahe, sie könnte eine Verwandte der damaligen Schneggenbesitzer Martin und Heinrich Weber gewesen sein. Die Überprüfung der einschlägigen Quellen ergibt aber, dass das nicht der Fall war\*. Schon früh muss Hans Jakob, vermutlich vorwiegend als Selfmademan, über Geld verfügt haben. Die Quelle seines Wohlstandes dürfte zu einem guten Teil die Baumwollmanufaktur gewesen sein, der er sich zweifellos bald als Unternehmer zuwandte. Seit 1731 begann er in zunehmendem Masse mit Häusern zu handeln und vermehrte so sein Vermögen zusätzlich. Auch liess er Mitbürgern Geldsummen gegen Zins aus. Für sich selber scheint er ein Haus rechts der Wyna im Oberdorf erworben zu haben (am heutigen Bahnhofplatz)<sup>29</sup>. Von dort übersiedelte er dann in den Kleinen Schneggen und schliesslich in den Grossen Schneggen. In einer amtlichen Quelle wird er später als

«ein dem Vernehmen nach sehr reicher Mann» bezeichnet<sup>30</sup>.

Joseph Weber, der eine Schwiegersohn, stammte aus einer Beinwiler Wirtfamilie. Schon seit drei Generationen hatten seine Vorfahren den «Löwen» betreut, und auch sein Bruder Hans Rudolf war Löwenwirt<sup>31</sup>. Martin Bär, der zweite Schwiegersohn, kam aus einer Menziker Familie, die weder im öffentlichen noch im wirtschaftlichen Leben besonders hervortrat. Beide Tochtermänner verdankten ihren Wohlstand, der ihnen den Einzug in die Nobelgebäude erlaubte, sicher zum Teil ihren gutbetuchten Frauen, zum Teil ebenfalls der Mitwirkung im Baumwollgewerbe.

Dass Hediger und seine beiden Schwiegersöhne zu den Unternehmern gehörten, ist erwiesen. Wie sonst hätten sie bei der Erwerbung der Schneggen einen Teil des Kaufpreises mit Baumwolle vergüten können? Joseph Weber wird denn auch 1762 ausdrücklich als im Baumwollhandel tätig



11 Säulenkapitell von 1605 im 1. Stock des Schneggen (Aufnahme 1985)

\* Susann gehörte nicht dem Nöbbeli-, sondern dem Rägeli-Zweig der Familie Weber an. Auch zwischen Heinrich Webers Frau Madle Hediger und Hans Jakob Hediger bestand keine Verwandtschaft.

bezeichnet. Er durfte deswegen, weil es den gesetzlichen Vorschriften widersprochen hätte, das für ihn vorgesehene Amt eines Tuchmessers (Kontrollleur für die gewobenen Baumwolltücher) nicht übernehmen<sup>32</sup>. Die drei Schneggenherren dürften zu den bedeutenderen Reinacher Produzenten gezählt haben, wenn auch die Produktionsspitze nach einer Angabe von 1759 nicht von ihnen, sondern von Hedigers Bruder Samuel, Kirchmeier, und einem anderen Mitbürger gehalten wurde<sup>33</sup>. Hediger und Weber hatten dafür im Sinn, im Dorf eine ganz neue Sparte des Baumwollgewerbes einzuführen. Die gewobenen Tücher unterlagen nämlich, bevor sie marktreif waren, weiteren Arbeitsprozessen: sie wurden gebleicht und nach dem sogenannten Indienne-Verfahren bunt bedruckt. Also, fanden die beiden Besitzer des Grossen Schneggen, brauchte man auch in Reinach eine Bleicherei und eine Druckerei. Kurzerhand richteten sie wagemutig derartige Betriebe ein und stellten nach vollendeten Tatsachen, im Frühjahr 1762, ein Konzessionsgesuch bei den Gnädigen Herren in Bern. Obwohl diesen die verspätete Anfrage etwas sauer aufstiess und sie sich über mangelnde Ehrfurcht der Reinacher Unternehmer beklagten, machten sie sich den Entscheid nicht leicht. Sie führten eine Vernehmlassung bei den Inhabern bestehender Betriebe im Aargau durch und erwogen reiflich das Für und Wider. Der Haken für die initiativen Reinacher war, dass Baumwollbleichereien und -druckereien gleich vielen anderen Gewerbearten «nicht unter Bauren, sondern in die Städte» gehörten, wie der Berner Rat festhielt. So gab er schliesslich der Opposition in den aargauischen Städten nach und lehnte im Januar 1763 die Konzession ab. Doch Hediger und Weber liessen sich nicht so rasch entmutigen. Sie stellten ein Wiedererwägungsgesuch, wobei sie sich bereit erklärten, auf die Bleiche zu verzichten und einzig die Druckerei weiterzuführen. Indienne-Druckereien gab es nämlich, im Unterschied zu den Bleichereien, in bernischen Landen eindeutig zu wenig. Diesmal hatte

die Regierung in Bern ein Einsehen, nicht zuletzt auch deswegen, weil sie auf die vorhandenen Indienne-Fabrikanten nicht mehr Rücksicht zu nehmen brauchte. Diese unterhielten nämlich, wie man inzwischen wusste, ihre Betriebe grossenteils ohne obrigkeitliche Konzession. So wurde die Reinacher Indienne-Druckerei im Juni 1763 bewilligt<sup>34</sup>.

Für Hans Jakob Hediger kam die erfreuliche Botschaft aus Bern zu spät; er war einen Monat zuvor gestorben. So führte Joseph Weber den Betrieb allein weiter. Er stellte aber – wie schon bisher zusammen mit seinem Schwiegervater – nur Räumlichkeiten und Betriebskapital zur Verfügung. Die Arbeit leistete ein von auswärts zugezogener Fachmann namens Johann Adam Fiechter. Dieser, ursprünglich aus dem Emmental stammend, hatte sich längere Zeit in Mülhausen aufgehalten und war 1761 oder 1762 nach Reinach übersiedelt. Wohnsitz nahm er nicht im Schneggen, sondern irgendwo im Winkel. Von Mülhausen brachte er seine berufliche Erfahrung mit, denn die Stadt war damals ein Zentrum der Tuchdruckerei<sup>35</sup>. Gearbeitet wurde in einem besonderen Druckereigebäude neben dem Schneggen (Anbau?), Farbhaus genannt. Zu dessen Einrichtung gehörten zwei Kupferkessel, ein Drucktisch, ein weiterer Werk Tisch, rund 160 «Indienne-Model» und verschiedene Geräte<sup>36</sup>. Erneut nahm der Schneggen im Rahmen der Reinacher Baumwollindustrie eine bedeutende Stellung ein. Vermutlich liess Joseph Weber auch weiterhin als sogenannter Verleger bei einheimischen Webern gegen Entgelt Baumwolltücher anfertigen, um sie dann vorwiegend im Grosshandel mit Gewinn zu verkaufen. Das Schwergewicht der Baumwollmanufaktur verlagerte sich allerdings im Laufe der zweiten Jahrhunderthälfte vom Reinacher Oberdorf ins Unterdorf (Gebrüder Gautschi im Alzbach und andere Unternehmer)<sup>37</sup>. Joseph Weber war nicht sehr erfolgreich. Woran es lag, ist unbekannt. Doch schon 1767 verfiel er dem Geltstag (Konkurs), was vorderhand zur Einstellung der Druckerei führte<sup>38</sup>.

12

*Jahrmarkt auf dem  
Lindenplatz mit  
Schneggen, um 1905  
(Hintergrund Mitte:  
Schneggliurm und  
Schnegglicheune)*



Der Grosse Schneggen blieb nach dem Tod von Hans Jakob Hediger und dem wirtschaftlichen Zusammenbruch von Joseph Weber im Besitz von nahen Verwandten. Hediger hinterliess keinen Sohn, aber eine Reihe weiterer verheirateter Töchter. So brachten zwei Schwäger des Falliten Joseph Weber je eine Schneggenhälfte an sich. Der eine, Hans Jakob Weber von Menziken, durfte den halben Teil schon bald nach dem Ableben seines Schwiegervaters übernommen haben; denn bereits 1764 eröffnete er im Schneggen einen Laden\*. Sicher in seinem Besitz war der Gebäudeteil 1768. Die andere Hälfte, zu der das Farbhaus samt dem «Fabriquen-Recht» (Druckerei-Konzession) gehörte, erwarb 1767 Johannes Eichenberger von Beinwil, wohnhaft in Reinach, aus der Konkursmasse seines Schwagers. Er verkaufte aber seinen Anteil schon im folgenden Jahr an Hans Jakob Weber weiter, der damit Alleinbesitzer des Schneggen wurde<sup>39</sup>. Noch einmal war das Gebäude damit für längere Zeit in Menziker Hand.

\* Laut einem Dokument von 1807 in der Schneggen-Turmspitze bekam Hans Jakob Weber die eine Schneggenhälfte als Erbanteil seiner Frau. Die übrigen Erben wurden zweifellos ausgekauft.

## Kramladen und Indienne-Druckerei

Hans Jakob Weber war mit den früheren Schneggenbesitzern doppelt verwandt. Er war nicht nur der Schwiegersohn von Hans Jakob Hediger, er war auch der Neffe von dessen Vorgänger, Heinrich Weber. Er stammte wie dieser aus dem Nöbbeli-Zweig und war der 1725 geborene Sohn des Sternewirts Melcher Weber, eines Bruders von Heinrich. Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1748 hatte Hans Jakob den «Sternen» selber übernommen<sup>40</sup>.

Die Ehe, die der junge Sternewirt 1753 als Witwer mit Verena Hediger geschlossen hatte, war seine zweite. Sie sollte sehr fruchtbar werden, indem ihm Verena im Laufe der Jahre nicht weniger als 16 Kinder gebar. Das war sogar für damalige Verhältnisse ausserordentlich. Und ein guter Teil der Kinder blieb am Leben. Ob Hans Jakob Weber den geräumigen Schneggen erwarb, um seine grosse Familie besser unterbringen zu können? Seiner Frau, der Tochter des reichen Hans Jakob Hediger, verdankte er übrigens nicht nur die Kinderschar, sondern auch eine hübsche Vermögensvermehrung. Verenas «Weibergut» (Erbanteil) betrug volle 3400 Gulden<sup>41</sup>.

Spätestens 1769, nach der Erwerbung der zweiten Schneggenhälfte, dürfte Weber nach Reinach übersiedelt sein<sup>42</sup>. Den «Sternen» verpachtete er zunächst an einen Lehenwirt, 1771 verkaufte er ihn an einen Sohn aus erster Ehe<sup>43</sup>.

Hans Jakob Weber war kein grosser Baumwollunternehmer. Nach einer Angabe von 1786 liess er in diesem Jahr bloss 30 Tücher weben<sup>44</sup>. Er verdiente sich den Lebensunterhalt wohl vor allem mit seinem Laden, der zweifellos in der Südostecke des Schneggen untergebracht war, wo er sich bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts befand. Wahrscheinlich hatte dieser Laden seit Heinrich Webers Zeiten bestanden, auch unter Hans Jakob Hediger, wenn auch der direkte Quellenbeleg dafür fehlt. 1764 erwirkte Hans Jakob Weber das inzwischen vorgeschriebene bernische Kramladen-Patent. Es gab zu dieser Zeit in ganz Reinach nur dieses eine Ladengeschäft<sup>45</sup>. Neben Baumwollstoffen und allerhand Kleinzeug dürfte der Schneggenbesitzer wie später seine Nachfolger vor allem Kolonialwaren feilgehalten haben. 1765 stellte er in Bern das Gesuch, «seine Krämerwaaren außert Lands einkaufen zu dürfen», weil er sie bei den aargauischen Stadtbürgern «allzuthür erhandeln müße». Er wurde aber abgewiesen, weil nach bernischer Regelung von 1761 die Städter für fremde Waren «die erste Hand» hatten<sup>46</sup>.

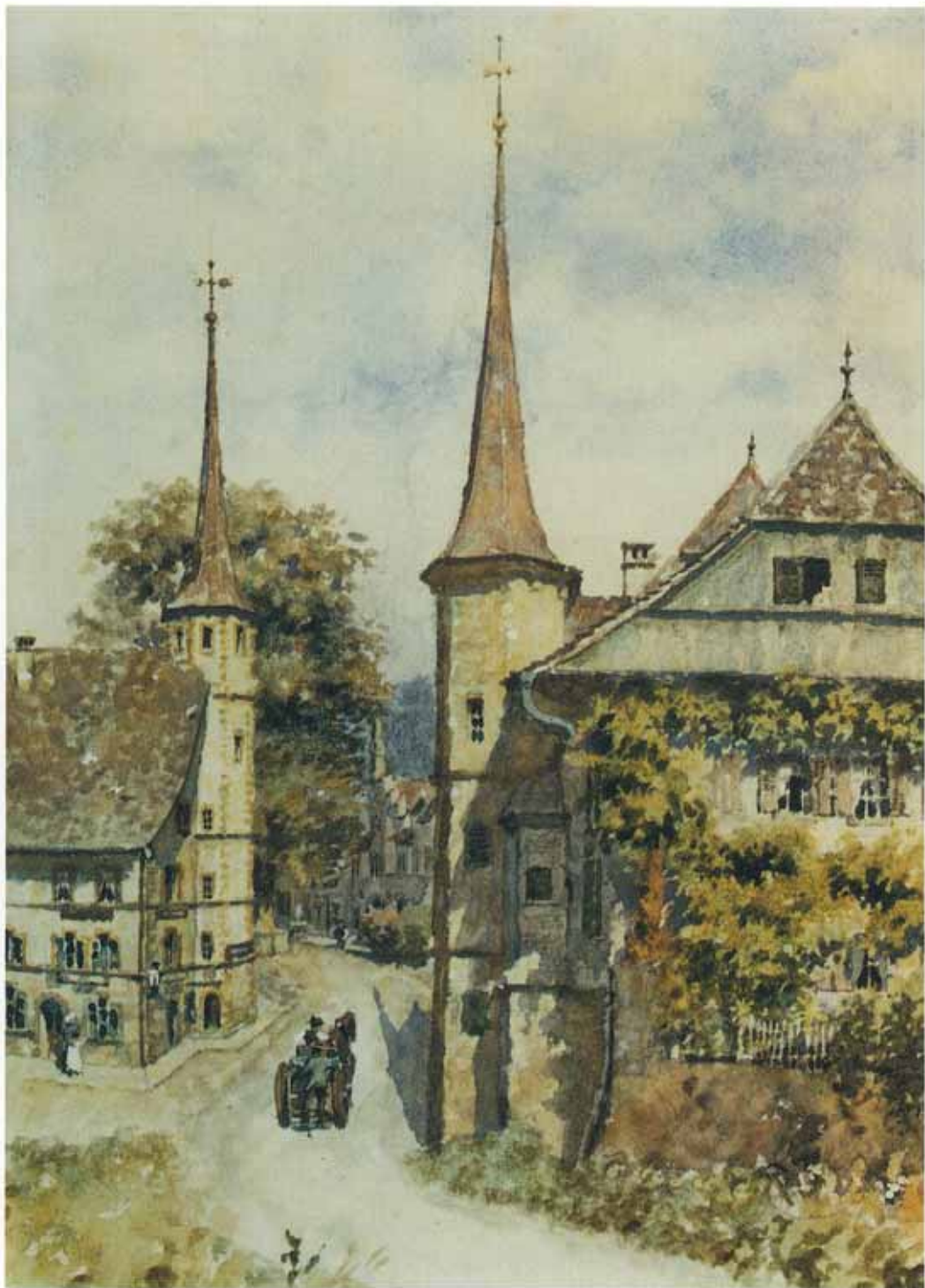
Bei seinen Mitbürgern in Reinach und Menziken war Hans Jakob Weber bald unter dem Zunamen «Schneggenwirt» bekannt. Das heisst aber nicht, dass der Schneggen zur Wirtschaft geworden wäre; der «Bären» war damals das einzige Reinacher Gasthaus<sup>47</sup>. Die Bezeichnung war lediglich eine Kombination von Webers früherer Tätigkeit mit seinem nunmehrigen Wohnsitz. Der Dorfname «Schneggenwirts» oder kurz «Schneggen» blieb später während Generationen an seinen Nachkommen haften<sup>48</sup>.

Obwohl kein Unternehmer, bemühte sich Weber um die Wiedereröffnung der «still gestandenen Indienne-Fabrik». 1774 stellte er die Einrichtung zwei zugezogenen

Druckern namens Ulrich Körber und Peter Äschenmann zur Verfügung. Diese hatten «von Kindheit an außer Lands gearbeitet und durch ihren Fleiß und Aufmerksamkeit in der Zeichnung und Zurüstung der Farben» sich gute Kenntnisse erworben. Sie mussten jedoch mangels Betriebskapital – der Berner Rat trat im August 1776 auf ein Gesuch um 1000 Gulden Beihilfe nicht ein – ihr Vorhaben bald wieder aufgeben. Umsonst hatten ihnen sowohl der Reinacher Pfarrer wie auch der Lenzburger Landvogt «die schmeichelhafteste Zeugsame» ausgestellt. In der Folge verliessen Körber und Äschenmann Reinach wieder<sup>49</sup>.

Mehr Erfolg hatte ein dritter Indienne-Drucker, der 1776 in Reinach erschien. Es war der 23jährige Johannes Fiechter aus Mülhausen, Antons Sohn, zweifellos ein Verwandter des früher erwähnten Johann Adam Fiechter. Im Unterschied zu diesem hatte er das bernische Landrecht verloren und galt als Landsasse. Die Druckerei brachte er aber sofort wieder in Schwung; schon 1776 wird er ausdrücklich als Indienne-Fabrikant bezeichnet. Begütert war er nicht; er besass 1778 lediglich ein Vermögen von 100 Gulden Hausrat. Doch nennt ihn ein amtliches Dokument «außerordentlich fleißig, arbeitsam, still und eingezogen»<sup>50</sup>. Wir vermuten, er sei vom Besitzer Weber finanziell unterstützt worden. Fiechter fand nämlich rasch persönlichen Anschluss an Webers Familie und heiratete schon 1777 die Tochter Susanna. Er nahm auch im Schneggen Wohnsitz.

Durch seinen Fleiss dürfte es Fiechter zu einem gewissen Wohlstand gebracht haben. Angaben über den Umfang seiner Druckereitätigkeit und über die Entwicklung seiner finanziellen Verhältnisse fehlen. Hingegen fügte er seiner Druckerei mit der Zeit noch eine Bleicherei an. Wir erfahren davon auf Umwegen. 1799 wurde nämlich zum Schaden Fiechters ein Bleichedieltahl begangen. Der Dieb, ein Hans Rudolf Weber aus Menziken, Streckschneider genannt, wurde ins Bezirksgefängnis nach Kulm geführt, brach dort aus, wurde steckbrieflich ver-



13 Die beiden Reinacher Schneggen von Süden um 1890  
(Aquarell von Rudolf Bauhofer, 1869–1918)



folgt und konnte erst übers Jahr in Bern erneut verhaftet werden<sup>51</sup>. Nicht überliefert ist, ob Drucker Fiechter sein Hab und Gut zurückerhielt. Aufregend dürfte der Vorfall jedenfalls für ihn gewesen sein. Im übrigen scheint er rasch die Achtung seiner Dorfgenossen erworben zu haben. Das zeigt die Tatsache, dass er zur Zeit der Helvetik, als auch Nichtbürgern politische Ämter offenstanden, für zwei Jahre in die Reinacher Munizipalität, die damalige Gemeindebehörde, gewählt wurde (1800–1802)<sup>52</sup>. Als er kurz danach ins Reinacher Bürgerrecht aufgenommen zu werden wünschte, wollte allerdings die Gemeinde nichts davon wissen. Die lapidare Begründung lautete, «es seien Bürger genug»<sup>53</sup>.

Johannes Fiechter blieb Reinach trotzdem treu und verbrachte auch seinen Lebensabend im Schneggen. Bevor wir aber die Geschieke des Grossen Schneggen und seiner Bewohner weiterverfolgen, haben wir diejenigen des Schneggli nachzutragen.

## Der Kleine Schneggen im späteren 18. Jahrhundert

Wir haben bereits gehört, dass das Schneggli von 1740 bis 1755 im Besitz von Hans Jakob Hediger, Sigristen, war und dann an dessen Schwiegersohn Martin Bär übergang. Über diesen ist kaum etwas bekannt, als dass er zu den Baumwollunternehmern gehört haben muss. Er hatte aber auf die Dauer nicht mehr Glück mit seinen Geschäften als sein Schwager Joseph Weber im Grossen Schneggen. Zwar blieb er 17 Jahre lang im Besitz seines Gebäudes, doch 1772 ereilte auch ihn der Geltstag. Immerhin vermochte seine Frau, Susanna Hediger, das Schneggli dank ihrem eigenen Vermögen zunächst zu behaupten, musste aber ihrerseits eine Gült von 500 Gulden auf das Haus und einige Grundstücke aufnehmen. Und im Februar 1775 liess sie den Kleinen Schneggen durch ihren Vormund endgültig veräussern. Sie behielt sich lediglich einige Gegenstände vor, so ihre Bettstatt und ihren

Kasten. Für das Haus löste sie 600 Gulden, während es 20 Jahre zuvor noch 800 Gulden gegolten hatte<sup>54</sup>. Das Ehepaar kehrte nun vermutlich nach Menziken zurück.

Neuer Schnegglibesitzer wurde der damalige Müller und Untervogt Johann Rudolf Fischer. Dieser war Vertreter der zweiten Generation einer Reinacher Neubürger-Familie. Sein Vater Hans Rudolf, aus Meisterschwanden stammend, aber über eine Hauri-Grossmutter Nachkomme des Schneggen-Erbauers Hans Hauri, hatte 1743 die Reinacher Mühle gekauft und hatte neun Jahre später auch das Bürgerrecht seines neuen Wohnorts erworben. Gegen den reichen Müller hatte man weniger einzuwenden als später gegen Johannes Fiechter mit seinem vergleichsweise bescheidenen Vermögen. Der Sohn Johann Rudolf, geboren 1741, war ein Unternehmertyp von ähnlichem Schlage wie sein Urahne Hans Hauri. Der Müllereibetrieb und ein einträglicher Kornhandel ermöglichten ihm die Erwerbung zahlreicher Grundstücke und Häuser, darunter des Gasthofes zum Bären (1789). Auch mit dem Baumwollgewerbe stand er in Beziehung, indem er in einem Anbau der Mühle ein Handelsgeschäft in Baumwolle und Garn unterhielt<sup>55</sup>.

Durch den Übergang an Johann Rudolf Fischer kam der Kleine Schneggen nach fast 70 Jahren erstmals wieder in die gleiche Hand wie die Mühle. Dafür waren jetzt die Eigentümer der beiden Schneggen nicht mehr Verwandte wie bisher meist. Fischer blieb im übrigen mit seiner Familie in der Mühle wohnen und mietete das Schneggli aus. Zunächst quartierten sich Martin Gautschi sowie ein Heinrich Suter «und zweü wiber» ein (Gautschi nur 1775, Suter bis 1778), später ein Martin Weber (1787–91). Die meiste Zeit aber stand der Kleine Schneggen leer, wie ausdrücklich bezeugt ist<sup>56</sup>. Das lässt auf einen schlechten Bauzustand schliessen, wozu ja auch die Wertverminderung zwischen 1755 und 1775 passt.

Für über 100 Jahre blieb das Schneggli nun im Besitz der Familie Fischer. Näheres werden wir im nächsten Kapitel erfahren.

## 4. Die beiden Schneggen im 19. Jahrhundert

### Die Turmrenovation von 1807

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war noch immer Hans Jakob Weber, der sogenannte Schneggenwirt, im Besitz des Grossen Schneggen. Im August 1807 liess er den Turm zum drittenmal seit seiner Erbauung neu decken. Die Arbeit verrichtete ein Jost Stocker, vermutlich wie seine Vorgänger von Beromünster, zusammen mit seinem Sohn und dem Gesellen Joseph Muff aus dem Amt Rothenburg. Letzterer holte den Turmknopf herunter. Man war gespannt, was zum Vorschein komme, ging doch das Gerücht, es sei Geld in der Kugel versteckt. Das erwies sich allerdings als Märchen. Man fand lediglich ein «Druckli» mit den zwei Schriftstücken der Turmrenovationen von 1678 und 1736. Der Knopf wurde auch ausgemessen, und man stellte fest, er fasse  $3\frac{1}{2}$  Viertel Korn.

Ein Enkel des Besitzers, Johannes Fiechter junior, verfasste damals ein drittes Schreiben für die Turmkugel<sup>1</sup>. Es zeigt, dass auch die Schneggenbewohner am grossen Weltgeschehen Anteil nahmen. Fiechter wies auf den schon 15 Jahre dauernden Krieg zwischen Frankreich und seinen Gegnern hin und freute sich, im Brachmonat (Juni) des Jahres sei der Friede zwischen dem Kaiser der Franzosen (Napoleon), dem Kaiser von Russland und dem König von Preussen unterzeichnet worden. «Die zwei Kaiser haben einander umarmt und geküsst. Gott geb, dass dieser Friede lange dauern möge! England aber scheint sich noch nicht zum Frieden zu neigen.» Es fällt auf, wie unkritisch sich der junge Schreiber zum Ideal des Friedens bekannte, ohne auf seine Hintergründe und seinen Preis hinzuweisen: die französische Hegemonie über den europäischen Kontinent. Dabei hatte doch auch die Schweiz seit Jahren unter ihren Auswirkungen zu leiden. Das verschwieg Fiechter zwar nicht, wenn er das

Einfuhrverbot für Schweizerwaren nach Frankreich und seine Folgen bedauerte, nämlich Verdienstlosigkeit und beginnende Abwanderung «nach den Amerikanischen Freistaaten» (USA). Aber er zog daraus nicht die gedanklichen Konsequenzen. Er tröstete sich, im Oberwynental sei es «mit dem Verdienst noch am leidlichsten gegangen. Weil eben das Strichzeugmachen aufgekommen, hatten die Spinner noch 6 bis 8 Batzen von dem Pfund Garn.» Fiechter beendete den Überblick über die Probleme seiner Zeit mit einem Hinweis auf das gute Erntejahr 1807: «Dieses Jahr hatten wir gottlob eine gesegnete Kornernte. Der Viertel Kernen giltet anizo 28 Batzen; sonst galt er 38 und 40 Batzen. Die Weinernte scheint auch herrlich werden zu wollen, und die Bienenkörbe sind wie Blei, die Bienen bauen noch ausser den Körben.» Seinem Wohnhaus, dem Schneggen, aber widmete der Schreiber ein gebetsähnliches Gedicht:

Jehova, sei des Hauses Schutz und Schirm!  
Wenn Blitze hin und wieder fahren  
und auch wenn sich die Erde reget,  
verschone du uns gnädiglich!

### Familie Fiechter im Grossen Schneggen

Hans Jakob Weber, des Schreibers Grossvater, setzte zu dieser Zeit, wie ebenfalls aus dem Turmdokument hervorgeht, sein Testament auf. Er bestimmte, die eine Schneggenhälfte solle nach seinem Tod an die vier Söhne zweiter Ehe, Johannes, Gabriel, Samuel und David, gelangen, die andere an seinen Tochtermann Johannes Fiechter. Die weiteren fünf Tochtermänner seien mit je 500 Gulden auszukaufen<sup>1</sup>.

Im April 1809 starb Hans Jakob Weber im hohen Alter von fast 84 Jahren. Für kürzere Zeit mag der Schneggen testamentgemäss

tatsächlich aufgeteilt worden sein. Später war er jedoch im alleinigen Besitz des Schwiegersohnes Johannes Fiechter, der schon seit 1776 im Gebäude wohnte und hier die Stoffdruckerei betrieb. Früher oder später übernahm Fiechter auch den Krämerladen seines Schwiegervaters. Er hielt, wie ein Inventar von 1820 zeigt, ein recht vielseitiges Sortiment zum Kaufe feil. Da werden genannt: Kaffee, holländischer Tee, weisser und gelber Zucker, allerhand Gewürze (Nelken, Muskat, Safran, Zimtrinde, Pfeffer, Ingwerpulver), Zichorie (Kaffe Zusatz), Weinbeeren und Rosinen, Öl, Schnupf- und Rauchtobak, Tabakdosen, Schwefel, Vitriol (schwefelsaures Salz), Leim, Gummi, Blauholz (zum Färben), Feuersteine, Schwefelhölzer, Schreibpapier, Löschpapier, Draht, Vorhangringe, «Jüppenhaften», Bänder und Schnüre verschiedenster Farbe (vorwiegend als Kleiderzutaten), Faden, Nähseide, Knöpfe, Spitzen, Baumwollstoff (auffallenderweise nur 3 Ellen). Zur Zeit der Inventaraufnahme war das ganze Warenlager Fr. 377.15 wert (1 bisheriger Gulden = Fr. 1.50)<sup>2</sup>.

Während der Laden vermutlich florierte, dürfte es der Indienneindruckerei nach 1800 zunächst weniger gut gegangen sein. Die damaligen politischen Wirren und Napoleons Kontinentalsperre brachten den Tuchhandel ins Stocken und entzogen der Baumwollmanufaktur zeitweise den grössten Teil des Rohmaterials. Doch nahm die Druckerei im Schneggen nach Napoleons Sturz und der Normalisierung der Verhältnisse um 1815 zweifellos einen neuen Aufschwung. Der inzwischen verheiratete mittlere Sohn von Johannes Fiechter, Jakob, beteiligte sich am Unternehmen. 1816 liess er auf seine Kosten eine «Tuchhänge» und 1818 eine «Tröcknestube» einrichten<sup>3</sup>. Im Inventar Johannes Fiechters von 1820 wird das Farbhaus mit einem Kupferkessel und zwei Standen ausdrücklich erwähnt. Ausserdem war im Hauptgebäude eine besondere «Druckstube» vorhanden. Auf zwei Drucktischen lagen der Bearbeitung harrende oder schon bedruckte Tücher. Zur Verfügung standen

auch 24 Druckmodel und verschiedenes Modelstecherwerkzeug. Weitere Druckmodel – nach dem Inventarwert zu schliessen sogar etwa zehnmal soviel wie in der Druckstube – lagen in der «Glättstube». Ein «Malertisch» in diesem Raum hing wohl ebenfalls mit der Stoffdruckerei zusammen<sup>2</sup>.

Als Johannes Fiechter 1820 starb, wurde das Schneggengebäude auf 2500 Franken geschätzt, die Scheune auf 300 Franken und der zugehörige, 2 Mannwerk grosse Kraut- und Baumgarten auf 4100 Franken. Die übrigen Liegenschaften des verstorbenen Schneggenbesitzers (Wiesland, Ackerland, etwas Wald) galten 3415 Franken. Die gesamte Fahrhabe im Schneggen und seinen Nebengebäuden (ohne Waren im Laden) war Fr. 444.30 wert, inbegriffen eine Kuh und zwei Schweine. Im Inventar werden eine ganze Reihe von Räumlichkeiten im Schneggen genannt, nämlich der Laden, die Wohnstube, das Kabinettli, die Druckstube, die Glättstube, die obere Radkammer, zwei Hinterstuben, die Küche, die obere Küche, das Speisekammerli, der obere Saal, die Obstkammer, die Kornkammer, der kleine Keller. Leider lässt sich die genaue Lage dieser Räume im Gebäude kaum bestimmen. Es dürfte sich auch nicht um alle Zimmer gehandelt haben, da weitere sicher von den Söhnen des Besitzers bewohnt wurden und deshalb nicht im Inventar erschienen. Beim «oberen Saal» müsste es sich um den ursprünglich prunkvollen Raum mit den schönen Fenstersäulen im Südteil des ersten Stockwerkes gehandelt haben oder um einen Teil davon. Doch die eingelagerten Gegenstände lassen vermuten, dass er damals nur noch als Gerümpelkammer genutzt wurde. Er beherbergte nämlich Gartengeräte (6 «Kärst» und 5 «Hauen»), drei Tabakfässli, eine Kiste, eine leere Bettstatt, einen alten Sessel, einen Stuhl und als wertvollstes Möbel ein «einschläfiges, aufgerüstetes Bett». Fiechters gesamtes Bruttovermögen belief sich auf fast 12 500 Franken, wovon aber Schulden von 8460 Franken in Abzug kamen. Es resultierte ein Reinvermögen von Fr. 4038.46½<sup>4</sup>.



14 Lindenplatz mit Schneggen und Bärenbrücke um 1900

Obwohl Johannes Fiechter während fast eines halben Jahrhunderts in Reinach ansässig und tätig gewesen war, hatte er das Bürgerrecht nicht zu erwerben vermocht. Er blieb rechtlich bis zum Tod ein Landesfremder, ein bloss geduldeter Landsasse. Immerhin war er innerhalb des Vereins aller aargauischen Landsassen zum ersten Vorgesetzten aufgestiegen<sup>4</sup>, was sein Ansehen nochmals unterstreicht.

Johannes Fiechter hinterliess drei Söhne, die alle Landsassen blieben, und drei Töchter. Die Söhne kauften ihre Schwestern für je 400 Franken aus, veräusserten – um Schulden abzubauen – alle Grundstücke ausser der Schneggen-Liegenschaft für 5640 Franken und versteigerten die Fahrhabe. Den Schneggen samt Scheune und zugehörigem Baumgarten übernahmen bei der Teilung der älteste und der jüngste Bruder, Johannes und Samuel, als gemeinsamen, unverteilten Besitz<sup>5</sup>. Der mittlere Bruder Jakob, als einziger der drei verheiratet, behielt seinen Wohnsitz im Schneggen ebenfalls bei. Ausserdem mietete sich im geräumigen Haus um 1823 vermutlich der Bäcker Jakob Häfliger von Langnau LU ein, um eine Bäckerei mit eigenem Backofen einzurichten. Nach dessen Tod ist jedenfalls die Wit-

frau als Inhaberin des Bäckergeschäftes im Schneggen bezeugt. Sie belegte folgende Räume: Stube (als Verkaufslokal verwendet, zweifellos in der Nordostecke des Erdgeschosses), Küche, Hinterstube, obere Stube und ein Zimmer im dritten Stock. Zudem benutzte sie für ein Schwein den Stall mit. Der jährliche Mietzins belief sich auf 50 Franken<sup>6</sup>.

Infolge der Eröffnung der Bäckerei gab es nun im Schneggen zwei Läden. Johannes Fiechter führte den väterlichen Krämerladen mit einem erweiterten Angebot fort. Er verkaufte unter anderem auch Fingerhüte, Stecknadeln, Esslöffel, Gabeln, Zangen, Feilen, Tabakpfeifen, Schiefertafeln, Salpeter, Alaun, Galläpfel, Wachs, Siegelack und Schreibsand. Fünf seiner Warenlieferanten sind bekannt: Frey und Sohn in Aarau, Jakob Linder an der Eisengasse in Basel, Conrad Munzinger in Olten sowie Johannes Minder und Firma Helbling und Co., beide in Luzern. Johannes benutzte im übrigen, vermutlich teils zusammen mit seinen Brüdern, folgende Schneggenräume: Wohnstube, Nebenstube, Küche, Keller, obere Stube, obere Küche<sup>7</sup>.

Die Indienne-Druckerei wurde nach des Vaters Tod von Jakob Fiechter allein unter-

halten. Doch geriet dieser schon nach wenigen Monaten in den Geltstag. Die genaue Ursache kennen wir nicht. Glücklicherweise war das väterliche Erbe noch nicht verteilt. Weil auch die ganze Einrichtung zur Bearbeitung der Baumwolltücher zur Erbmasse gehörte, kam sie nicht unter den Hammer. Lediglich die Fahrhabe (Wohnungseinrichtung) wurde versteigert, und einen Teil davon im Wert von Fr. 127.50 konnte Jakobs Ehefrau Elisabeth, geb. Nievergelt, kaufen. Diese galt anstelle ihres bevormundeten Ehemannes fortan als Inhaberin der Druckerei. Besitzerin wurde sie nicht, da bei der Erbteilung der Schneggen samt allen gewerblichen Einrichtungen an die Brüder Johannes und Samuel Fiechter übergang<sup>8</sup>.

Die Reinacher Stoffdruckerei beschäftigte damals, wie ein Ortslexikon von 1822 ausdrücklich vermerkt, «viele Hände»<sup>9</sup>. Das kann nicht bedeuten, dass die Druckerei selber zahlreichen Angestellten Verdienst bot; gemeint ist, dass viele Weber in der Region Tücher für die Weiterverarbeitung in der Druckerei woben. Das ist für 1822 erstaunlich, da in der Baumwollindustrie inzwischen ein Umschwung stattgefunden hatte: statt weisse, für den bunten Druck bestimmte Tücher wob man nun solche aus farbigem Garn. Schon 1820 war auch im Bezirk Kulm die Produktion weisser Tücher «beynahe auf nichts reduziert», und aus dem Bezirk Aarau verlaute, es seien mehrere Indienne-Drucker wegen fehlender Aufträge ins Ausland abgewandert<sup>10</sup>. Allerdings waren auch die Tage der Reinacher Druckerei gezählt. Jakob Fiechter passte sich in den folgenden Jahren den neuen Gegebenheiten an. Er führte lediglich die bestehende Bleicherei weiter und ersetzte die Druckerei durch eine Garnfärberei. In einer Quelle von 1831 ist die Färberwerkstätte bezeugt. Eine Walke in einem eigenen Gebäude erweiterte das Unternehmen. Die Druckstube dagegen wird in einem Inventar von 1831 nicht mehr erwähnt<sup>11</sup>.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gebrüder Fiechter, der Urenkel des steinreichen Jakob Hediger, waren allgemein nicht

gut. Das galt nicht nur für Jakob, sondern auch für Johannes und Samuel. Den Nachkommen Hedigers war es ergangen wie zuvor der Familie Hauri. Erbteilungen verminderten Hab und Gut der Schneggenbesitzer von Generation zu Generation, ohne dass ihnen der Aufbau neuer grösserer Vermögenswerte gelang. Von den drei Fiechter-Brüdern erbte – nach Abzug der Schulden – jeder nur wenig mehr als 1000 Franken an reinem Vermögen; und eigenen Besitz hatten sie, von der Fahrhabe abgesehen, vor dem Tod ihres Vaters kaum. Vom väterlichen Landbesitz konnten sie praktisch nur die Schneggen-Liegenschaft halten, die bei einem Wert von 6900 Franken mit fast 5000 Franken Schulden belastet war. Vor allem Johannes verschuldete sich in der Folge weiter. So nahm er im Jahr 1830 Obligationen von zusammen 880 Franken auf. Er verdiente mit seinem Laden offensichtlich nicht genug und musste bezogene Waren teils schuldig bleiben<sup>12</sup>. Die Ausmietung von Räumen im Schneggen brachte nur wenig ein. Die finanziellen Verhältnisse von Johannes waren schliesslich so prekär, dass er anfangs 1831 einen Vormund erhielt. Doch konnte dieser das Verderben nicht mehr abwenden. Im gleichen Jahr wurde der ganze Besitz von Johannes «vergantet». Er behielt nur, was er auf dem Leibe trug. Seine Schneggenhälfte wurde von einem Auswärtigen, Bezirksverwalter Daniel Siebenmann von Aarau, ersteigert<sup>13</sup>. Nicht ganz so schlimm ging es Samuel Fiechter, von dem wir nicht wissen, womit er seinen Lebensunterhalt bestritt. Er wird 1831, vermutlich zu Unrecht, in einer Quelle ebenfalls als vergeltstag bezeichnet<sup>14</sup>. Immerhin war auch er bevormundet, und nur zwei Wochen nach seinem Bruder verlor er seinen Hausteil ebenfalls. Er musste ihn samt Anteil an Scheune und Baumgarten für Fr. 4072.50 an den Reinacher Heinrich Fuchs, Aarauerbot, abtreten. Doch besass er nachher noch immer ein Reinvermögen von fast 1200 Franken<sup>15</sup>.

Auch Jakob Fiechters Familie blieb von weitem Schicksalsschlägen nicht verschont.

Das Vermögen der Ehefrau, welche für den Bleiche- und Färbereibetrieb geradestand, schwand dahin. Obwohl das Unternehmen zeitweise gut lief, trug es offenbar zu wenig ein. 1829 schaltete sich die aargauische Armenkommission ein und beauftragte den Vormund der Frau schriftlich, «der Bleichgewerb» und die Haushaltung seien aufzulösen. Im Juni des Jahres wurden daher die Bleichereigerätschaften und die entbehrliche Fahrhabe für knapp 400 Franken versteigert. Im folgenden Monat verkaufte Frau Fiechter zudem das Walkegebäude samt der Einrichtung für 520 Franken an einen Gontenschwiler<sup>16</sup>. Die Auflösung des Haushaltes bedeutete nicht nur, dass das Ehepaar Fiechter mit seiner einzigen Tochter Marianne – ein Söhnchen war 1827 nach wenigen Wochen gestorben – den Schneggen verlassen musste, sondern vermutlich von Anfang an auch die Trennung der Eheleute. Als Knecht und Magd wohnten und arbeiteten sie wahrscheinlich an verschiedenen Orten, vorderhand in Reinach, wobei das Mädchen bei der Mutter blieb (vgl. weiter unten). Hingegen konnte Frau Fiechter die Färberwerkstätte beim Schneggen, die damals noch im Besitz ihrer Schwäger Johannes und Samuel Fiechter war, zunächst weiterführen, wie 1831 ausdrücklich vermerkt wird<sup>14</sup>. Die Einrichtung des Farbhauses, auch «Bleicker-Kuchi» genannt, war gegenüber der Stoffdruck-Zeit erweitert. Statt eines Kessels und zweier Standen waren jetzt zwei Kessel, sechs Standen verschiedener Grösse, ein Eisenhafen, ein Bleihafen, eine Brühstande und mehrere Waschzuber zur Verfügung<sup>17</sup>. Nicht bekannt ist, ob der Ehemann Jakob Fiechter dort noch eine Weile weiterarbeiten konnte.

Über den trüben Lebensabend der Brüder Fiechter gibt es nicht mehr allzuviel zu erzählen. Im Unterschied zu Jakob blieben Johannes und Samuel, auch nach dem Verkauf des Schneggen, als Mieter im Hause wohnen<sup>18</sup>. Zweifellos begnügten sich die beiden Junggesellen mit je einem oder zwei Zimmern. Samuel bezahlte jedenfalls einen Mietzins von nur 15 Franken im Jahr. Im

übrigen dürfte Samuel einer wenig einträglichen Arbeit nachgegangen sein, so dass er sein bescheidenes Vermögen nach und nach aufzehrte. Er erkrankte schliesslich, wurde von einer seiner Schwestern gepflegt und starb 1840 mit erst 50 Jahren, als einziger der drei Brüder im Schneggen. Er hinterliess ein Reinvermögen von noch Fr. 105.38, inbegriffen eine mehr als dürftige Fahrhabe (Wert: Fr. 16.60). Die Möbliierung bestand aus drei Tischen, zwei Stühlen und einer Bettstatt mit Strohsack, Unterbett und zwei alten Leintüchern. Zum Kochen war ein einziges Eisenpfännchen vorhanden. An Geschirr gab es drei Plättchen und eine Tasse; Teller fehlten. Unter den wenigen abgetragenen Kleidern erinnerte ein Frack an bessere Zeiten<sup>19</sup>. Ob sich die früheren reichen Schneggenbesitzer eine solche Armseligkeit hätten vorstellen können?

Noch elender dran war wohl der seit seinem Geldstag völlig mittellose Johannes. Bis im Oktober 1834 scheint er sich noch irgendwie durchs Leben geschlagen zu haben. Von da an – er war nun 56 Jahre alt – unterstützte ihn die aargauische Landsassenkasse mit regelmässigen Beiträgen, offenbar bis zu seinem Tode. Nach 1837 muss er sich zeitweise ausserhalb von Reinach aufgehalten haben, so 1850. In den späteren Jahren führte er keinen Haushalt mehr, war verkostgeldet, d. h. er genoss Kost und Logis zu Lasten der Landsassenkasse in einer fremden Familie, vielleicht bei Verwandten<sup>20</sup>. 1854 starb er in Reinach.

Noch vor Johannes verliess Jakob Fiechter seinen Wohnort Reinach. 1834 lebte er zwar noch hier und wurde vom Wächter mit einer brennenden Tabakpfeife in der Bärenscheune ertappt, was ihm eine Strafe von 4 Franken oder 5 Stunden Gefangenschaft eintrug<sup>21</sup>. Doch 1837 wohnte er auswärts und 1850 noch immer. Zuletzt war er wie Johannes verkostgeldet. Der Tod ereilte ihn 1853 ebenfalls in Reinach<sup>22</sup>.

Besser ging es Jakobs Ehefrau, die von ihrem Mann offensichtlich getrennt lebte. 1837 hielt sie sich mit ihrer Tochter im Hause von Gemeindeschreiber und Posthal-

*Aus dem Tagebuch von Theodor Fischer-Gautschi*

- 1861 Jan. 25 Große Jagdparthie im Homberg: 28 Jäger mit 13 Hunden.  
Feb. 3 Mit den Schlittschuhen über den Hallwyler See nach Meisterschwanden gefahren.  
Juni 9 Todestag von Großoncel Heinrich Fischer, Bruder meines Großvaters, 77 Jahre alt, ledig, Besitzer des Schneggli.  
Aug. 25 Habe ich mich als Mitglied der Schützengesellschaft Reinach aufnehmen lassen.
- 1863 Nov. 19 Wurde das neue Schulhaus in Menziken eingeweiht.
- 1864 bis 10. 8. Hat Fischer Vogt von Menziken 72 Stück Forellen gefangen, wovon 62 Stück in den beiden Wuhen bei der oberen Spinnerey.
- 1865 Mai 9 Heute hat es hier furchtbar gehagelt wie seit Menschengedenken noch nie. Schloßen, die ich selbst gewogen, waren 4 à 4½ Loth schwer und von der Größe eines Hühnerreis . . . Im Dorf Reinach wurden über 500 000 Ziegel zerschlagen.
- 1867 Juni 25 Heute in der Nacht von 10-1 Uhr schwoll die Wyne bis zu einer noch nie dagewesenen Höhe an . . . Die Straße von der Linde bis gegen die Brücke unterhalb des Bären war wenigstens 2½ Fuß unter Waßer . . .
- 1871 Feb. 11 Heute rückten eine Abtheilung von der Bourbaki-Armee gefangene Franzosen mit Pferden hier ein. Ich wurde als Aufsichtsofficier für den Bezirk Kulm bezeichnet und hatte zu diesem Behufe während der ganzen Dauer der Internierung (ca. 4 Wochen) täglich den ganzen Bezirk zu bereisen und auch vor dem Abmarsch der Franzosen in ihre Heimat eine Pferde-Inspection im ganzen Canton Aargau vorzunehmen.
- Apr. 16 Ausbruch der Blattern-Epidemie in Reinach; dieselbe nahm nach und nach eine solche Ausdehnung an, daß in der Scheune des Armenhauses Reinach ein eigenes Absonderungshaus eingerichtet und alle Blattern-Kranken dorthin transportiert werden mußten . . .
- 1873 Apr. 30 Heute habe aus der Francfurter Pferdelotterie ein Pferd gewonnen, Rohtfuchs, Wallach, 8 Jahr, englisch-ungarische Race, sehr edel. Ich habe es in Frankfurt selbst abgeholt.
- 1878 März 15 Unter heutigem Datum erhielt ich das Brevet als Oberstlieutenant der Artillerie.
- 1879 Juli 19 Habe ich die letzten 4 Fuder Heu aus der Moosmatte eingeführt.
- 1880 Feb. 29 Heute feierte eines der einzigsten Unternehmen der Neuzeit seinen Triumph: vormittags 11 Uhr erfolgte der Durchbruch des St. Gott-hard-Tunnels . . .
- 1880 Aug. 15 Einweihung der neuen Orgel in der Kirche zu Reinach. Dieselbe hat 18 Register . . . und kostet Fr. 13 500.
- 1881 Mai 25 Heute haben unsere Knaben zum ersten Mal gebadet in diesem Jahr.
- 1882 Apr. 12 In der Nacht vom 11. auf den 12. April, halb 1 Uhr, verbrannte das von den Geschwistern Aeschbach, Küfers, bewohnte Strohhaus. Das Feuer griff so rasch um sich, daß 3 Personen in den Flammen umgekommen sind . . .
- 1883 Aug. 6 Heute ist die Familie des Jakob Soland, alt Gemeinderath von Reinach, nach Argentinien ausgewandert.
- 1886 Sep. 1 Anfangs dieses Monates wurde mit dem Bau der Eisenbahn Beinwyl-Menziken begonnen.

## Die Teilung des Grossen Schneggen

Während das Schneggli fast durch das ganze 19. Jahrhundert in der Hand der Familie Fischer verblieb, verzeichnete der Grosse Schneggen nach dem Verkauf durch die Gebrüder Fiechter im Jahr 1831 verhältnismässig häufige Besitzerwechsel. Er hatte dabei stets zwei Eigentümer, die jedoch zunächst keine Teilung der Räumlichkeiten vornahmen. Weil sie ohnehin nicht selber im Gebäude wohnten, sondern diverse Mieter einquartierten, war eine Teilung auch nicht zwingend. Zubehör des Hauptgebäudes waren die Scheune und anfänglich fast 2 Mannwerk (63,6 a) Baumgarten.

Als Schneggenbesitzer seit 1831 kennen wir bereits den Reinacher Heinrich Fuchs und den Aarauer Daniel Siebenmann. Fuchs (1782–1841) wohnte an der Pfeffikerstrasse und verfügte über Landbesitz, war aber daneben als Postbote tätig<sup>42</sup>. Er interessierte sich vermutlich mehr für den Schneggenbaumgarten als für das Gebäude selber. Im Mai 1842, nach dem Tod der beiden Besitzer, erfolgte der erste Wechsel. Die Fuchssche Hälfte übernahm bei der Erbteilung der Sohn Samuel Fuchs, wie sein Vater Postbote und Fuhrhalter; der Siebenmannsche Anteil wurde von den Erben für 4124 Franken an die Brüder Adolf und Gustav Fischer in der gegenüberliegenden Mühle verkauft. Fuchs veräusserte seine Hälfte schon im folgenden Jahr an Rudolf Eichenberger, Schiris, im Neudorf weiter; Gustav Fischer überliess 1858 sein Viertel dem mitbesitzenden Bruder Adolf<sup>43</sup>. Rudolf Eichenberger (1804–1861) war von Beruf Landbesitzer, Negotiant und Baumwollfabrikant. 1851 gehörte er dem aargauischen Verfassungsrat, 1852–1856 dem Grossen Rat an. 1861 fand sein Leben ein abruptes Ende, indem er am 27. September «abends zwischen 10 und 11 Uhr durch das Fenster erschossen wurde, während er in einem Buche» las<sup>44</sup>.

Nach Rudolf Eichenbergers Tod kam es wieder zu einer Gesamtänderung. Der Vormund der «Kinder» Eichenberger liess deren Teil für 7200 Schweizerfranken (= 5035

frühere Aargauerfranken) an den einen Schwiegersohn, Johannes Engel, Metzger, fertigen; Fischer trat seinen Teil für 7300 Franken an Jakob Aeschbach, Schlosser, ab. Die Käufer, beide Gewerbetreibende, sahen wohl in der Lage am belebten Platz einen Vorteil für ihr Geschäft. Engel war bisher vermutlich im Neudorf tätig gewesen (siehe weiter unten); Aeschbach (1821–1870) war als Sohn des Schlossers Heinrich Aeschbach im Unterdorf aufgewachsen. Das zum Schneggen gehörende Land war auf 12,7 a zusammengeschrumpft und umfasste nur noch Hausplatz, Garten und wenig Baumgartenland. Den grossen Baumgarten hatte einerseits Adolf Fischer, andererseits schon früher Samuel Fuchs für sich zurückbehalten. Die neuen Eigentümer nahmen mit dem Verkäufer Fischer einen kleinen Landtausch vor, der zur Folge hatte, dass die südlich oder südwestlich des Schneggen gelegene Scheune nordwärts versetzt werden musste (siehe Plan S.47). Erwähnt wird in den Kaufverträgen auch, dass der Schneggen mit Mühle und «Bären» über eine gemeinsame Brunnenleitung verfügte und mit einem Drittel an den Unterhalt beizutragen hatte<sup>45</sup>.

Auch über die Mieter lassen sich einige Angaben machen. Ihre Berufe zeigen, dass nicht nur der Krämerladen und die Bäckerei, sondern auch die Färberei zu den dauernden Einrichtungen gehörten. 1837 wohnten vier Familien und drei Einzelpersonen im Schneggen, zusammen 20 Leute, wovon die Hälfte Kinder. Die Räume waren also ziemlich stark belegt. Der Bäcker Leonz Furrer aus Pfeffikon wirkte seit 1832 im Schneggen, vermutlich als Nachfolger der Bäckerin Häfliger. 1837 hielt der Krämer Karl Furrer mit Ehefrau Einzug; er stammte ebenfalls von Pfeffikon. Die beiden weiteren Familienväter waren der Färber Rudolf Hediger, der zweifellos die Fiechtersche Garnfärberei weiterbetrieb, und ein Daniel Gautschi. Die Einzelmietter hiessen Johannes und Samuel Fiechter – wir kennen die beiden – und Rudolf Hediger. 1850 finden wir noch immer die Bäckerfa-



milie Furrer und die Färberfamilie Hediger vor. Der Krämerladen aber wurde jetzt von Gottlieb Leutwyler-Sager geführt, der zudem eine Schuhmacherwerkstatt mit einem Gesellen unterhielt. Und als vierte Familie hatte sich diejenige des Sattlers Rudolf Haller eingemietet<sup>46</sup>. Alles in allem war der Schneggen also am gewerblichen Leben Reins nachs lebhaft beteiligt.

Die beiden neuen Schneggenbesitzer Aeschbach und Engel schlossen nach wenigen Monaten einen Teilungsvertrag ab. Das Gebäude war bisher, wie erwähnt, in gemeinschaftlichem Besitz gewesen. Jetzt aber wurde es dem First nach in eine südliche oder vordere und eine nördliche oder hintere Hälfte geteilt. Gänge und Treppenhaus im Turm allerdings blieben der weiteren gemeinsamen Nutzung vorbehalten. Der Keller gegen die Strasse hin wurde dem vorderen Teil zugewiesen mit der Bedingung, der Ausgang zur Strasse müsse zugemauert werden, damit der Besitzer der hinteren Schneggenhälfte eine Terrasse anlegen könne. Der mittlere und der westliche Keller wurden Zubehör des hinteren Schneggen. Getrennt wurde, der Fortsetzung der Firstlinie nach, auch das Land um den Schneggen. Der Nutzung beider Eigentümer offen stand der inzwischen erstellte Weg nördlich des Schneggen, der in einer Breite von 10 Fuss von der Hauptstrasse bis zur geplanten neuen Scheune führte. Im ungeteilten Besitz blieb auch der Brunnen, welcher «in die Mitte des Schneckens gradaus vor der Thüre» zu setzen war (Westseite). Damit sich niemand benachteiligt fühlen konnte, liessen die beiden Teilungspartner das Los über die Zuteilung der Hälften entscheiden. Engel erhielt den südlichen, Aeschbach den nördlichen Teil<sup>47</sup>. Von jetzt an wurden stets der Vordere und der Hintere Schneggen unterschieden, wie das uns Heutigen bis vor wenigen Jahren geläufig war.

Ein Vierteljahr nach der Teilung verkaufte Schlosser Aeschbach seine hintere Hälfte an den bisherigen Bewohner der vorderen Hälfte, Schuster Gottlieb Leutwyler, genauer an dessen Frau Lisette Leutwyler-

Sager, und zwar zum Preise von 5000 Franken. Aeschbach behielt dabei den grossen Teil des umliegenden Restlandes für sich. Er zog es vor, auf diesem Land, gleich nördlich des Schneggen, einen Neubau zu errichten (Eisenladen auf Plan S. 47, heute Hauptstrasse 70), statt in das alte Haus zu ziehen. Auf dem Durchgang zwischen dem Schneggen und Aeschbachs Neubau hatten Verkäufer und Käuferin das Wegrecht<sup>48</sup>. Johannes Engel, der andere Teilungspartner von 1862, liess sich selber im Schneggen nieder, so dass das Gebäude seit gut 30 Jahren erstmals wieder ganz oder zum grösseren Teil von seinen Besitzern bewohnt wurde.

Schauen wir uns diese Besitzer etwas genauer an! Johannes Engel im Vorderen Schneggen, mit Geburtsjahr 1825, war als ältester Sohn eines Schneiders im Neudorf aufgewachsen. Verhältnismässig spät, 1860, entschloss er sich zur Heirat mit der Nachbarin Lisette Eichenberger, der Tochter des damaligen Schneggen-Mitbesitzers Rudolf Eichenberger. Aus dessen Nachlass erwarb Engel, wie bekannt, schon im folgenden Jahr die eine Schneggenhälfte. Wo er bis dahin als Metzger gearbeitet hatte, ist nicht überliefert. Seinen Wohnsitz hatte er vor der Heirat – jedenfalls 1850 noch – in seinem Vaterhaus<sup>49</sup>. Johannes war nicht das erste Familienglied, welches sich am Lindenplatz niederliess. Hier hatte früher schon sein Grossvater Hans Jakob gewohnt, der im nachmaligen «Seifenhüsli» auf der Ostseite des Platzes einen Krämerladen unterhalten hatte<sup>50</sup>. Metzger Engel erstellte für seine Berufszwecke um den Schneggen zwei Nebengebäude: einen Schuppen mit Schlachtraum («Metzg») als westlichen Anbau an das Hauptgebäude und ein Verkaufslokal («Fleischhalle») nahe der Hauptstrasse südlich des Wohnhauses. Zusammen mit Schlosser Aeschbach war er zudem für die vorgesehene neue Scheune besorgt<sup>51</sup>. Vom einstigen Farbhaus ist zu dieser Zeit nirgends mehr die Rede. Bald übte Johannes Engel im Schneggen noch einen zweiten Beruf aus. 1868 bewilligten ihm nämlich die kantonalen Behörden eine Speisewirt-

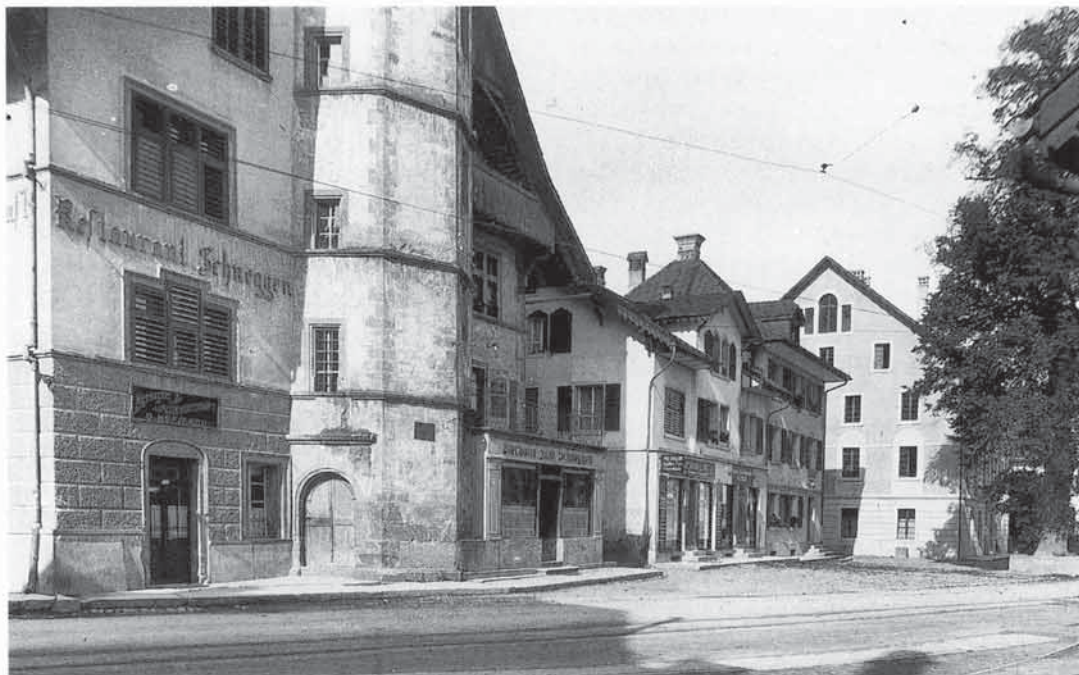
schaft<sup>52</sup>. Er richtete diese im Südostteil des Erdgeschosses ein, wo sich zuvor der Laden von Gottlieb Leutwyler und dessen Vorgängern befunden hatte. Der neue Gastbetrieb sollte für über 100 Jahre Bestand haben. 1873 baute Engel vor dem Eingang zu seiner Wirtschaft eine Terrasse. Gemäss kantonalen Bedingungen konnte sie mit der südlichen Ecke ans Strassenmarch stossen, durfte aber dort nicht breiter als 1½ Fuss sein und musste allgemein Tritthöhe aufweisen. Engel ging dabei die Verpflichtung ein, auf der Strasse, der Terrasse und dem Hausplatz entlang, eine 2 Fuss breite Schalenpflasterung auf eigene Kosten zu erstellen. Er hatte kantig abgeschlagene, gute Kieselsteine von mindestens 5 Zoll (15 cm) Höhe zu verwenden und musste für ein Gefälle sorgen, das den steten Wasserablauf gewährleistete<sup>53</sup>.

Zu den familiären Verhältnissen sei ergänzt, dass Engel nach 17 Ehejahren seine Gattin Lisette durch den Tod verlor. Bald heiratete er ein zweites Mal mit Louise Gautschi, Oelers, die 29 Jahre jünger war als er. Den beiden Ehen entsprangen je fünf Kinder<sup>54</sup>.

Verhältnismässig viel ist uns über den Lebenslauf von Gottlieb Leutwyler überliefert. Das meiste hat er auf einem Schriftstück, das er 1867 der Kugel auf der Schneggen-Turm Spitze anvertraute, selber festgehalten. Gottlieb entstammte dem Kochenschneider-Zweig, hatte den Jahrgang 1816 und trat 1839 in den Ehestand<sup>55</sup>. Als «Schuster von Profession» kam er 1844 mit Frau und Stieftochter – eigene Kinder zeugte er nicht – in den Schneggen und mietete sich im südlichen Teil ein. Er übernahm auch den hier seit langem betriebenen Laden und handelte «mit Spezerey, Quincalerie, und gieng sehr gut». 1849 begann er mit der «Tabak- und Cigarenfabrikation». Keine dieser Tätigkeiten scheint ihn völlig befriedigt zu haben. Es verleidete ihm, wie er berichtet. So verkaufte er seine Waren und übernahm 1852 das Wirtshaus in Biberstein. Aber auch dort machte er das grosse Glück nicht. Er blieb sieben Jahre, bis er

«fast nichts mehr hatte», veräusserte Wirtshaus und Land und kehrte im Frühjahr 1860 nach Reinach und in den Schneggen zurück. Der eine damalige Besitzer, Rudolf Eichenberger, hatte ihn dazu eingeladen. Gottlieb fing «mit Schusterey und Leder» wieder an und führte wohl erneut den Kramladen. Schon im folgenden Jahr starb der Besitzer Eichenberger. Dessen Tochtermann Engel liess sofort verlauten, er interessiere sich für die von Leutwyler gemietete Wohnung, und kaufte dann bekanntlich den halben Schneggen. Familie Leutwyler war in Verlegenheit: «viel Waren, viel Schulden, kein Logis». Ein Jahr wurde sie aber noch in der Mietwohnung geduldet. In dieser Zeit gelang es Leutwyler, die hintere Schneggenhälfte für 5000 Franken verhältnismässig günstig zu erwerben. Nun musste die Familie lediglich innerhalb des Schneggen die Wohnung wechseln. Der gekaufte Hausteil war allerdings in schlechtem Zustand: «Das Haus glich einer Ruine.» Leutwyler musste «von unten bis oben neue Fenster, neue Thüren, neue Fussböden machen» lassen. Zudem musste er seinen Krämerladen von der Südostecke des Schneggen in die Nordostecke verlegen, wo bisher zweifellos der Bäckerladen gewesen war. Um den Raum zu vergrössern, liess er auf der Strassenseite einen 10 Fuss tiefen Vorbau errichten (vgl. Plan S. ??). Ältere Reinacher erinnern sich sicher noch an dieses die Schneggenfassade entstellende Gebilde. Es wurde erst 1951 wieder entfernt. Alles in allem hatte Gottlieb Leutwyler für den Erwerb der Liegenschaft, die Reparaturen und Umbauten Kosten von rund 12000 Franken zu tragen. – Im Haushalt des Ehepaars Leutwyler lebten auch zwei Grosskinder, Hugo und Louise Schmid, Kinder der früh verstorbenen Tochter<sup>56</sup>.

Interessant in Leutwylers Lebensbericht ist die Bemerkung, er habe 1849 die Zigarrenfabrikation aufgenommen. Er dürfte einer der ersten in dieser Branche in Reinach gewesen sein, begann doch die mutmasslich älteste Reinacher Tabakfirma, Gautschi und Hauri, um die gleiche Zeit mit der



23 *Der Grosse Schneggen um 1920 mit dem Vorbau am hintern Gebäude; rechts anschliessend: Aeschbach-Haus, Polizeiposten, Gemeindehaus*

Zigarrenherstellung<sup>57</sup>. Der Unterschied lag nur darin, dass Leutwyler sein Gewerbe wohl in kleinstem Rahmen allein ausübte und nach wenigen Jahren wieder aufgab, während die genannte Firma von Anfang an fabrikmässig arbeitete.

Leutwyler verfasste seinen Bericht im Juni 1867, als zum viertenmal eine Renovation des Schneggen-Turmdaches vorgenommen wurde. Die Arbeiten wurden diesmal durch den einheimischen Dachdeckermeister Samuel Haller durchgeführt. Ein erst 14jähriger Neffe und ein Geselle waren ihm behilflich. Mit der Turmkugel befasste sich Spengler Bolliger von Küttigen<sup>56</sup>.

## Zwei Schneggen-Wirtschaften

In den 1880er Jahren änderten die Besitzverhältnisse erneut. Gottlieb Leutwyler, Schuster und Krämer, starb schon im Herbst 1880. Seine Witwe trat einige Mo-

nate später den Hintern Schneggen mit einem Holzhaus und 2,7 a Hausplatz für 11000 Franken an ihren Enkel Hugo Schmid, Konditor und Bürger von Herznach ab. Dieser führte den Laden weiter und wurde in der Folge, dem Sprachgebrauch der Zeit entsprechend, als *Negotiant* (Händler) bezeichnet. Auf der Westseite des Schneggen nahm er eine bauliche Änderung vor. Er erhöhte dort 1882 das erwähnte Holzhaus, das schon bisher als Anbau über zwei Stockwerke gereicht hatte, um eine weitere Etage und baute es zur Laube um. Im gleichen Jahr erneuerte er im zweiten Stockwerk seiner Schneggenhälfte Böden und Täfer. Er vermochte sich aber nur knapp fünf Jahre zu halten und geriet dann in den Geltstag. Die Liegenschaft wurde im Dezember 1885 für eine auf 12 100 Franken erhöhte Kaufsumme von den Gebrüdern Arnold und Hermann Hauri ersteigert. Die frühere Besitzerin, Frau Leutwyler-Sager, sicherte sich dabei wie schon früher ihrem

Enkel gegenüber das unentgeltliche, lebenslängliche Wohnrecht in Stube und Küche im ersten Stock «gegen die Laube» und die Möglichkeit, den Laden für 200 Franken im Jahr zu mieten, solange sie selbst «die Handlung darin betreiben» wollte. Im Krankheitsfall hatte sie Anspruch auf Pflege und Unterhalt durch die neuen Besitzer<sup>58</sup>. Mit den Brüdern Arnold und Hermann legten seit mehr als 150 Jahren erstmals wieder Mitglieder der Familie Hauri ihre Hand auf den Schneggen.

Johannes Engel, Metzger und Wirt, verkaufte den Vordern Schneggen im August 1888 mit Nebengebäuden sowie 4,5 a Hausplatz und Garten für 26000 Franken an seinen jüngsten Bruder Samuel. Dieser versah in Beinwil ebenfalls den Metzger- und den Wirteberuf zugleich. Ob er nun in den Schneggen übersiedelte oder diesen nur als Spekulationsobjekt erwarb, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls veräusserte er die Liegenschaft schon nach zwei Jahren an einen Auswärtigen, Franz Karbacher, Bierbrauer in Schönenwerd. Er löste 34000 Franken, was einem Gewinn von 8000 Franken oder gut 30% entsprach<sup>59</sup>. Ein anderer Kaufinteressent, Arnold Hauri, Mitbesitzer des Hintern Schneggen, hatte dabei das Nachsehen. Nach Hauris Angaben machte Karbacher plötzlich ein «Überangebot» und schnappte ihm so das begehrte Kaufobjekt weg<sup>60</sup>. Johannes Engel aber erwarb 1½ Jahre nach dem Verkauf des Vorderen Schneggen als neuen Wohnsitz das Schneggli und übte den Metzgerberuf weiter aus (siehe S. 54). Was ihn zum Gebäudewechsel bewog, ist unbekannt; vielleicht war ihm die Führung der Wirtschaft zuviel geworden.

Franz Karbacher stellte für die Betreuung der Wirtschaft einen Pächter namens Jakob Stuber an und verlangte von ihm einen jährlichen Mietzins von 1900 Franken. Die Gebrüder Hauri überliessen Wohnung und Laden im Hintern Schneggen zunächst ebenfalls einem Mieter, und zwar für 900 Franken im Jahr (so 1891)<sup>61</sup>. Anfänglich mag dem Laden, wie vorgesehen,

Witwe Leutwyler vorgestanden haben, die jedoch 1889 starb.

Nachgetragen sei, dass 1886 – nach einem recht kurzen Abstand von nur 19 Jahren – das Turmdach erneut überholt wurde. Während zwei Wochen arbeitete wiederum Dachdecker Samuel Haller, diesmal zusammen mit einem Sohn. Ferner wirkten die beiden Spengler Rudolf und Jakob Hediger mit. Am 18. September wurde der Knopf dem Turm wieder aufgesetzt. Man überliess ihm nicht nur ein handschriftliches Dokument wie bei früheren Turmrenovationen, sondern auch ein Exemplar des in Reinach gedruckten «Echo vom Homberg». Es gibt uns einigen Aufschluss über die vor 100 Jahren geltenden Preise. Ein Jahresabonnement auf die Wochenzeitung belief sich auf 5 Franken. Kartoffeln zum Einkellern kosteten laut Inserat per 100 kg 7 Franken. Für ein Kilogramm Kuhfleisch bezahlte man 1 Franken, für ein Pfund Schweinefleisch 65 Rappen. Ein Reinacher Gasthaus bot Weine in der Preislage zwischen 80 Rp. (ungarischer Slivovitz) und Fr. 2.40 (Malaga) an, vermutlich per Liter. Bezeichnend für damals ist ein vom Auswanderungsagenten Wirth-Herzog in Aarau unterzeichnetes Inserat, das für Fahrten von Basel nach New York warb. Jeden Freitag ab Basel, jeden Samstag ab Seehafen, konnte man für 85 Franken mit dem Postdampfer über den Ozean reisen<sup>62</sup>. Es war die Zeit, da immer wieder Schweizer in Amerika eine neue Heimat suchten. Zu den Auswanderern gehörten übrigens neben vielen andern Reinachern auch sämtliche fünf Kinder des Schneggenbesitzers Johannes Engel aus seiner ersten Ehe, zwei Töchter und drei Söhne. Sie scheinen ihr Vaterhaus alle in den 1880er Jahren verlassen zu haben<sup>63</sup>.

Gar nicht auf Auswanderung erpicht waren die neuen Besitzer des Hintern Schneggen, Arnold und Hermann Hauri. Obwohl sehr unternehmungslustig, fanden sie doch Reinach als Tätigkeitsfeld gross genug. Die zwei Brüder, geboren 1844, bzw. 1855, waren als Söhne von Kappenmacher Hauri an der Landstrasse zuoberst im Dorf aufge-

wachsen (heute Haus Litschig). Beide hatten ein Handwerk erlernt, Arnold den Büchsenmacher-, Hermann den Schneiderberuf. Beide wandten sich aber mit der Zeit einer zweiten Tätigkeit zu: Arnold wurde Wirt, Hermann führte als Negotiant ein Kleidergeschäft. Um 1870 übernahm Arnold, mit dem wir uns vor allem befassen wollen, die Speisewirtschaft seines Vaters, verlegte sie aber 1873 in einen benachbarten Neubau, den spätern «Gambrinus»<sup>64</sup>. 1876 heiratete er mit einer Hirschthalerin. Politisch war Arnold ebenso rege tätig wie wirtschaftlich. Er gehörte dem linksliberalen Lager der Demokraten an, gelangte 1877 in den Gemeinderat und 1880 in den aargauischen Grossen Rat (bis 1893). 1884–1885 war er auch kantonaler Verfassungsrat, und seit 1886 bekleidete er im Gemeinderat das Amt des Vizeammanns<sup>65</sup>. Am meisten aber machte er auf sportlichem Gebiet, mit seiner unglaublichen Schiessfertigkeit, von sich reden. Als Schnellfeuerschütze war er fast unschlagbar. Dreimal wurde er zwischen 1872 und 1887 eidgenössischer Schützenkönig. 1880 vertrat er die Schweiz am Österreichischen Bundesschiessen in Wien, wobei er seine Kunst Kaiser Franz Joseph persönlich vorführte<sup>66</sup>. Hauri war eine markante und erfolgreiche, aber auch eigenwillige und nicht immer bequeme Persönlichkeit, wie wir weiter unten sehen werden.

Wenn Arnold Hauri 1890 als Mitbesitzer des Hintern Schneggen auch die vordere Gebäudehälfte zu erwerben beabsichtigte, entsprach das seinem Wunsch, eine zweite Wirtschaft in die Hand zu bekommen. Nach dem Misserfolg strebte er eine andere Lösung an. Wenige Monate später kaufte er den Anteil seines Bruders Hermann am Hintern Schneggen und wurde so dessen Alleinbesitzer. Allerdings musste er dafür 8600 Franken auf den Tisch legen<sup>67</sup>. Was den Liegenschaftspreis so in die Höhe drückte, war Arnolds Absicht, hier seine zweite Wirtschaft einzurichten. Tatsächlich erteilte ihm der Regierungsrat am 12. März 1891 auf Gesuch hin die Bewilligung zum Betrieb einer Speisewirtschaft im Hintern



24 Arnold Hauri, 1844–1901

Schneggen und liess ihm durch das Bezirksamt Kulm das Wirtepatent zustellen. Die Konzessionsgebühr war auf 80 Franken, die jährliche Getränkeabgabe auf 150 Franken festgesetzt<sup>68</sup>.

Mit der Patenterteilung an Arnold Hauri war der Keim zu einem erbitterten Streit zwischen den beiden Schneggenwirten gelegt<sup>69</sup>. Hauri traf sofort alle Massnahmen, um möglichst bald die neue Speisewirtschaft einrichten und selber führen zu können. Einerseits vermietete er seinen bisherigen Gastbetrieb im Süden des Dorfes samt der Wohnung an einen Pächter, dem sogar das Kaufrecht eingeräumt wurde. Andererseits kündigte er dem bisherigen Mieter des Ladens und der Wohnräume im Hintern Schneggen. Und drittens liess er durch einen Baumeister die nötigen Vorarbeiten zum Umbau des Ladens in einen Gastraum und eine Küche vornehmen. Der Beweggrund für Hauri, seine Tätigkeit und seinen Wohnsitz in den Schneggen zu verlegen, war zweifellos die günstigere Lage für eine Wirtschaft. Unterdessen, am 23. März, reichte aber Franz Karbacher, der Besitzer des Vordern Schneggen, eine Beschwerde an den Regierungsrat ein. Er war der Ansicht, zwei Gastbetriebe unter einem Dach seien nicht angängig. Für ihn bedeute die Konzession

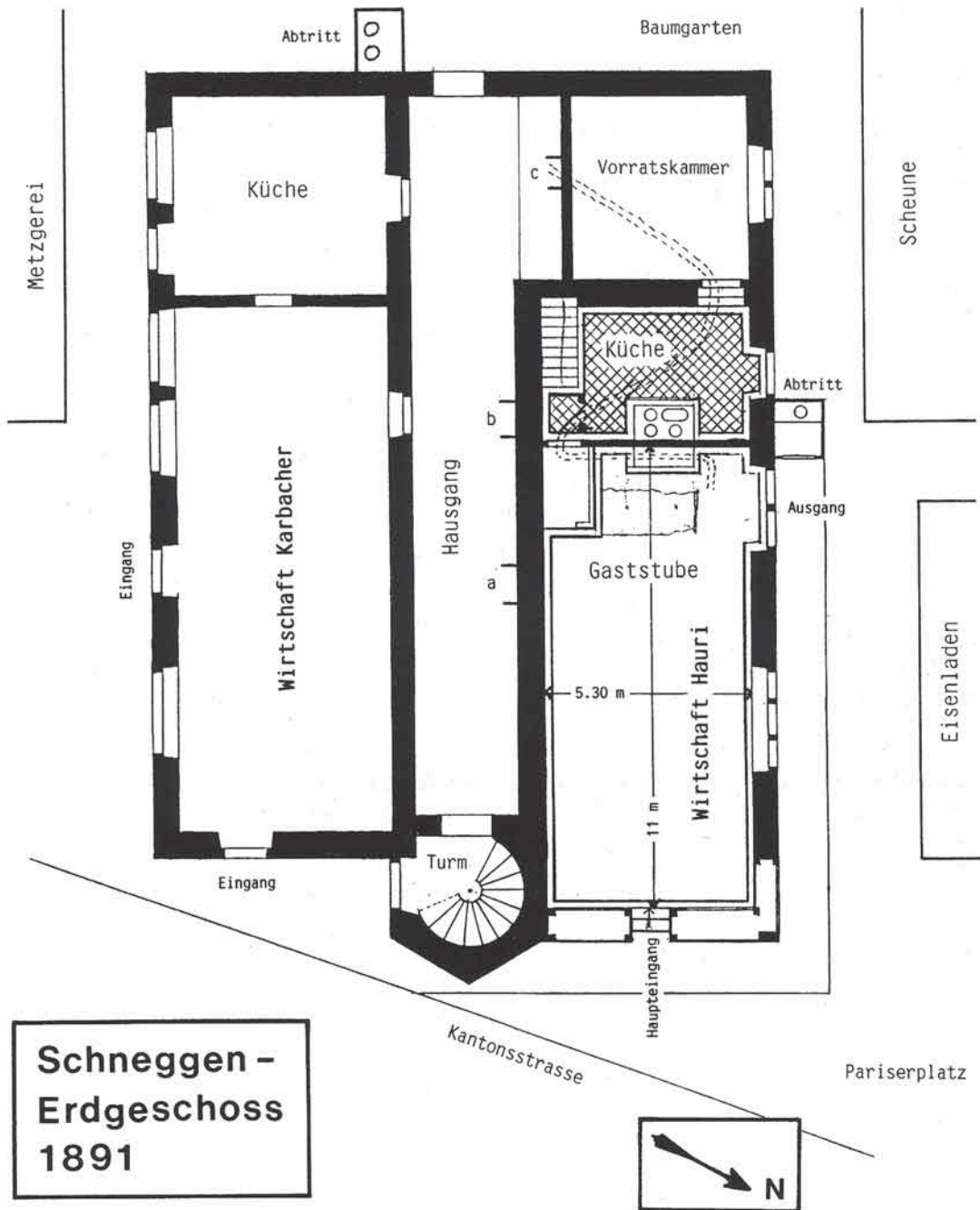
an Hauri eine schwere Schädigung. Sein Konkurrent habe im Gesuch die örtlichen Verhältnisse wissentlich verschwiegen. Drei Wochen später doppelte Karbach mit einem zweiten Schreiben nach: Die nachteiligen Folgen machten sich bereits bemerkbar. Der Pächter weigere sich wegen der Verschlechterung der Verhältnisse, den Mietzins von 1900 Franken zu bezahlen, und wolle die Wirtschaft überhaupt nicht weiter betreiben. Dabei habe er ursprünglich die Absicht gehabt, die Räumlichkeiten später käuflich zu übernehmen.

Der Regierungsrat war zunächst ungehalten. Er hatte keine Ahnung gehabt, dass im Schneggen schon eine früher bewilligte Speisewirtschaft betrieben wurde. Daher erteilte er dem Reinacher Gemeinderat – Hauri gehörte diesem pikanterweise selber an – und dem Kulmer Bezirksamt, die beide Hauris Gesuch unterstützt hatten, Rügen wegen mangelhafter Berichterstattung. Inzwischen langte ein ausführliches Verteidigungsschreiben von Arnold Hauri beim Regierungsrat an. Der streitbare Reinacher sprach Karbach, der nicht einmal im Aargau wohne, das Recht zur Beschwerde kurzerhand ab. Im übrigen berief er sich auf die Gewerbefreiheit, wonach die Karbacher-Wirtschaft für seinen Betrieb kein gesetzliches Hindernis sei; daher habe er sie in seinem Gesuch nicht erwähnt. Zudem seien die beiden Wirtschaften völlig voneinander getrennt; dazwischen liege ein Hausgang, «welcher wegen seiner Breite eher einer Fahrstraße als einem Gange» gleiche. Schliesslich wies Hauri auf die schon getroffenen Massnahmen hin, die kaum rückgängig zu machen seien.

Die Finanzdirektion liess nun in Reinach einen Augenschein vornehmen. Das Ergebnis wollen wir im vollen Wortlaut festhalten: «Das betreffende Gebäude (Schneggen) befindet sich am verkehrsreichsten Punkte des grossen Dorfes Reinach, am sogenannten Pariserplatz\*, wo die Jahrmärkte, Inspektionen etc. abgehalten werden. Bisher bestanden daselbst drei Wirtschaften: der Bären, das Café Estermann und die Wirth-

schaft Karbacher. Der Verkehr an dieser Stelle ist so lebhaft, daß auch eine vierte Wirtschaft daselbst noch gut gedeihen kann, ohne daß die andern dadurch erheblich beeinträchtigt werden. Was das Gebäude selbst anbetrifft, so ist die Bauart desselben der Art, daß die Gäste beider Wirtschaften nicht untereinander in Berührung kommen, so wenig als der eine Wirth sehen kann, wer zum andern einkehrt. Das vorstehende Thürmchen und der breite Hausgang trennen vollständig beide Haustheile bzw. Wirtschaften. Wie aus dem bei den Akten liegenden Plänchen (siehe S. 47) hervorgeht, erhalten durch die projektierten Umbauten die Lokalitäten des A. Hauri keinen Ausgang in den Hausgang. Die Eingänge zu beiden Wirtschaften sind infolge des grossen Umfangs und der Weitläufigkeit des Gebäudes weit auseinander, ebenso die Abtritte.» Der Regierungsrat liess sich durch diese Angaben überzeugen, es bestehe keine Notwendigkeit, Hauris Konzession zu widerrufen. Er hielt fest, dass auch andere Gründe dagegen sprächen. Hauri, der erst am 30. März von Karbachers Beschwerde erfahren und zuvor umfassende Massnahmen getroffen habe, müsste «in große Verlegenheit» geraten und «nicht unerheblichen Schaden» erleiden. Es sei zu spät, den früheren Zustand wiederherzustellen. Nur in zwei Punkten kam die Kantonsregierung am 21. April Karbacher entgegen: Die Getränkeabgabe für seinen Pächter wurde von zuvor 200 Franken auf 150 Franken herabgesetzt. Und Hauri erhielt die Bedingung auferlegt, von seinen Wirtschaftsräumlichkeiten dürfe unter keinen Umständen eine Türe in den Hausgang führen.

\* Der Ausdruck «Pariserplatz» für den heutigen Lindenplatz scheint damals allgemein üblich gewesen zu sein. Wir finden ihn in den Akten zu den Wirtschaftsstreitigkeiten noch zweimal (Empfehlungsschreiben des Gemeinderates für A. Hauri vom 6. 3. 1891 und Plan des Schneggen-Erdgeschosses). Theodor Fischer verwendet «Pariserplatz» in seinem Tagebuch schon 1883 (Heft 1, 42). Die Herkunft des Namens ist unbekannt.



Der Plan wurde im Auftrag von Arnold Hauri angefertigt und zeigt vor allem die Einrichtung von Gaststube und Küche für seinen neuen Wirtschaftsbetrieb im Hintern Schneggen. Eingezeichnet sind die umstrittenen drei Türöffnungen gegen den Hausgang und der "Hindernislauf" vom hintersten Durchgang (c) bis zur Gaststube. Der Plan entspricht dem Original im Staatsarchiv (Regierungsratsakten F 10, 1892), wurde aber neu beschriftet.

Der Streitfall wäre damit erledigt gewesen. Doch Hauri interpretierte die Gangtüren-Bedingung sehr frei, obwohl er früher den vollständigen Abschluss seiner Wirtschaft gegen den Gang selber zugesichert hatte. Im Frühsommer wurde der Umbau des Ladens in Gaststube und Küche – mit einer Mauer zwischen beiden Räumen – begonnen. Bisher hatten zwei Türen zum Gang bestanden (a und c auf dem Plan S.47). Nun wurde eigenartigerweise eine dritte aus der neuen Küche eingeplant (b). Empört hielt Karbacher diesen Tatbestand in zwei Protestschreiben an den Regierungsrat vom 10. und 19. Juni fest. Unter dem Druck der hängigen Beschwerde liess Hauri dann die alte Türöffnung vom jetzigen Wirtsraum in den Gang und die neue von der Küche her zumauern. Bestehen blieb die dritte Türe vom hintersten Raum (Intarsienzimmer), der als Vorratskammer genutzt wurde. In einem weiteren Brief vom 7. August informierte Karbacher die Finanzdirektion über diese Lage und verlangte Zumauerung des restlichen Durchganges. Zwei Wochen später meldete sich Hauri ebenfalls schriftlich zur Angelegenheit. Er tat es auch diesmal im überlegenen Ton des einflussreichen und gesetzeskundigen Mannes, der sich völlig im Recht wähnte und sich darüber ereiferte, dass der Gegner nicht einmal gebürtiger Schweizer sei. Er wies darauf hin, die beanstandete Türe bestehe seit über 300 Jahren und sei im übrigen bedeutungslos. Erstens gehöre die Vorratskammer nicht zu den Wirtschaftslokalitäten, sondern sei ein Privatraum, und zweitens sei der Weg durch diese Türe zur Gaststube praktisch nicht begehbar. Vom Gang müsse man über einen 1 Meter hohen Absatz in die Kammer hinaufklettern und von dieser über eine Treppe in die Küche hinuntersteigen. Die Finanzdirektion möge sich durch einen Augenschein von dieser Situation überzeugen. Wütend machte Hauri seinem Ärger Luft: «Ich habe diese Reklamationen nun satt. Wenn ich mich in alles fügen müsste, was die Leidenschaft und der Konkurrenzhaß meines Gegners ersinnt, so

müsste ich wohl auch die in den Hausgang führenden Thüren der obern Stockwerke zumauern. Er läßt nichts unversucht, um mich zu plagen.»

Der auffallende Höhenunterschied zwischen den verschiedenen Räumen, welcher aus Hauris Schreiben hervorgeht und der auch bei der Restauration 1985/86 Kopfschütteln verursachte, findet seine Erklärung nur in den verschiedenen Bauetappen bei der Entstehung des Schneggen.

Der Regierungsrat, vom geschilderten Hindernislauf offenbar beeindruckt, fasste einen Beschluss, der Hauri ein Stück weit entgegenkam. Er musste die Öffnung nicht unbedingt zumauern. Man war auch zufrieden, wenn er die Türe gut verschloss und auf eine Benützung verzichtete.

Die Ruhe dauerte trotzdem nur wenige Wochen. Die Frage der Benennung der beiden Wirtschaften lieferte neuen Streitstoff. Jeder Besitzer wollte den Zusatz «zum Schneggen» für sich allein beanspruchen. Eine Kompromissverfügung der Finanzdirektion mit den Bezeichnungen «Restauration und Bierhalle Franz Karbacher zum Schneggen» und «Speisewirtschaft A. Hauri zum Schneggen» wurde von Karbacher akzeptiert, nicht aber von Hauri. Dieser wollte das ältere oder mindestens gleiche Recht seines Konkurrenten nicht gelten lassen, da Karbacher den Schneggen-Namen erst in jüngster Zeit auf die Fassade habe malen lassen\*. Daher richtete Hauri einen Rekurs an die aargauische Regierung und, als dieser abgewiesen wurde, einen zweiten sogar ans Bundesgericht. So kam der Reinacher Schneggen auf eidgenössischer Ebene ins Gespräch. Hauri allerdings wurde auch in Lausanne ins Unrecht veretzt (22. April 1892). Die von der aargauischen Finanzdirektion vorgeschlagenen Be-

\* Hauri hatte seine Wirtschaft sicherheitshalber unter der Bezeichnung «A. Hauri, Speisewirtschaft zum Schneggen» im Schweizerischen Handelsregister eintragen lassen (Aarg. Amtsblatt 1891, 616). Das gab ihm aber keinen Vorsprung, da Karbacher offenbar sein Lokal auch ohne entsprechende Aufschrift am Gebäude stets «zum Schneggen» genannt hatte.





25 Lindenplatz mit Schleggen um 1920; links die ehemalige Mühle

zeichnungen behielten ihre Gültigkeit. Im 20. Jahrhundert wurden die beiden Restaurants dann als «Vorderer Schneggen» und «Hinterer Schneggen» noch deutlicher gegeneinander abgegrenzt.

## Kleiner Schneggen kontra Grosser Schneggen

Meinungsverschiedenheiten, Auseinandersetzungen gab es nicht nur innerhalb des Grossen Schneggen von einer Wohnhälfte zur andern, sondern auch «über die Strasse» zwischen den Bewohnern der beiden Schneggengebäude. Theodor Fischer-Gautschi im Schneggli und Arnold Hauri, Wirt zum Hintern Schneggen, waren sich spinnefeind. Zwar waren sie keine beruflichen Konkurrenten, aber ihre gegensätzlichen Charaktere vertrugen sich schlecht, und politisch hatten sie das Heu gar nicht auf der gleichen Bühne. Leider sind unsere Quellen etwas einseitig. Wir vernehmen fast nur Fischers Urteil über Hauri und nicht umgekehrt, was zur Abrundung des Bildes nötig wäre. Doch ist uns Arnold Hauris eigenwilliges, selbstbewusstes Wesen schon anlässlich seiner Rechtshändel mit dem vordern Schneggenwirt deutlich geworden, so dass wir der in ähnlicher Richtung weisenden Darstellung Fischers einigermassen vertrauen dürfen. Was uns im grossen und ganzen verborgen bleibt, sind die eigenen Schwächen des Schnegglibesitzers, wenn auch die eine oder andere in seinem Tagebuch durchschimmern mag.

Fischer *und* Hauri waren Persönlichkeiten. Sie hatten im Dorf etwas zu sagen, fanden Anhänger und Freunde, hatten Erfolge. Beide waren voll unternehmerischen Geistes, vom Willen auch erfüllt, in der Öffentlichkeit zu wirken. Doch ganz anders war zweifellos ihr Temperament und ihre Einstellung zu vielen Lebensfragen. Dem neun Jahre älteren, wohl eher vornehm-zurückhaltenden Fischer stand der ungezwungen-volkstümliche Hauri gegenüber, dem vielleicht etwas steifen Offizier der als «Volks-

held» gefeierte Schützenkönig. Unterschiedlich war auch das familiäre Umfeld. Fischer stammte aus der gehobenen Schicht von Müllern, Fabrikanten, Händlern; Hauri gehörte dem gewerblichen Mittelstand an. Das sollte sich bei ihren politischen Neigungen auswirken.

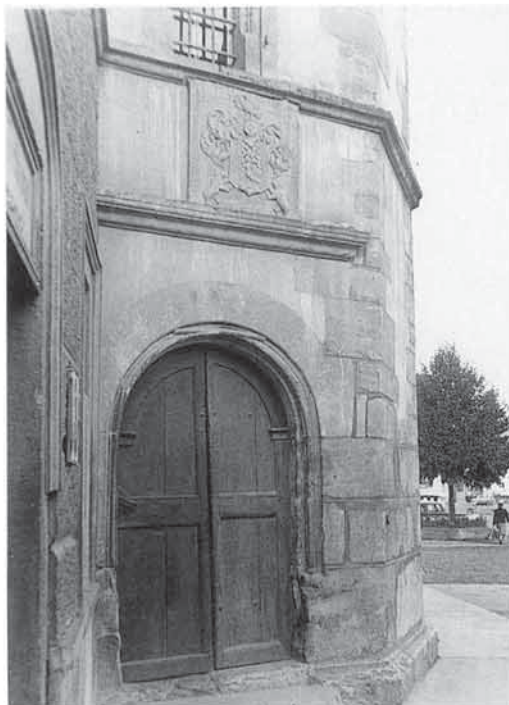
Das Unglück wollte es, dass die beiden so verschiedenen Männer längere Zeit nebeneinander in der gleichen Behörde wirken mussten, in keiner geringeren als dem Reineracher Gemeinderat. Hier entzündete sich ihre Gegnerschaft, hier hatten sie immer und immer wieder Gelegenheit, die Klängen zu kreuzen, sich übereinander zu ärgern, sich das Leben schwer zu machen. Arnold Hauri war seit 1877 im Gemeinderat; Fischer stiess Ende 1879 dazu. Schon an einer der ersten Sitzungen lernte dieser Hauri von einer Seite kennen, dass er ins Tagebuch eintrug, sein Amtskollege habe sich «als ein furchtbar eigensinniger und leidenschaftlicher Mensch entpuppt»<sup>70</sup>. Seine Abneigung



26 Eingang in den Schneggli-Turm (1988)

gegen ihn sollte sich in der Folge steigern. Als er wieder einmal seinen Ärger gegen Hauri und einen Mitläufer im Gemeinderat abreagieren musste, schrieb er voll Ingrim: «Sie zeigten auch hier ihre fürchterlichen Trotzköpfe... Trotzige Schülerbuben nimmt man übers Knie und bläut ihnen den Trotz mit den Fäusten aus; auch bei großen Trotzköpfen wäre Anwendung dieser Behandlungsweise oft vollständig gerechtfertigt.»

Das gespannte Verhältnis zwischen dem Schneggli- und dem Schneggenbewohner spitzte sich zu, als 1881 in Reinach mit den linksbürgerlichen Demokraten eine neue politische Ortspartei entstand. Arnold Hauri wurde ihr Hauptführer und rührte in seiner Wirtschaft sicher eifrig die Werbetrommel. Der Altliberale Theodor Fischer konnte an der «Leidenschaftspolitik» der für Mittelstand und Arbeiter eintretenden Bewegung gar keinen Geschmack finden und fühlte sich von da an grundsätzlich auf Hauris Gegenseite. Das Umgekehrte dürfte genau so gegolten haben, nannte doch ein Anhänger Hauris Fischers Partei verächtlich «konservativ-pietistisch-geldaristokratisch»<sup>71</sup>. Und Hauri selber – für einmal können wir eine Aussage von ihm wiedergeben – prägte in einer Gemeinderatssitzung voll Schadenfreude über einen Misserfolg Fischers den Spruch: «D’Lüt wänd halt einfach nüt vo dene Fischere wüsse.» Bei einer ähnlichen Gelegenheit notierte Fischer im Tagebuch, Hauri habe sich «höchst lümmelhaft» gegen ihn benommen. Er rächte sich hie und da damit, dass er für einen Artikel in seinem Leibblatt, dem «Echo vom Homberg», besorgt war, in dem die Politik der Demokraten-Führer, insbesondere die im Gemeinderat, schlecht wegkam. Wiederholt triumphierte Fischer, wenn die politischen Gegner in Reinach oder in der Region bei Wahlen für den Gemeinderat oder für den Grossen Rat eine Schlappe erlitten. Doch mit der Zeit schlug das Pendel auf die andere Seite um, und 1885 wurde Theodor Fischer nicht mehr in den nun mehrheitlich demokratischen Gemeinderat gewählt. Sei-



27 Eingang in den Schneggen-Turm (1960)

nen Misserfolg schrieb er einem «schandbaren Pamphlet» zu, als dessen Hauptverfasser er seinen «Freund» Hauri vermutete. Von jetzt an konnte er nur noch an Gemeindeversammlungen gegen Hauris Politik auftreten.

Der Quellenlage entsprechend, ist in diesen Ausführungen vor allem Arnold Hauri schlecht weggekommen. Was man Theodor Fischer vielleicht vorwerfen müsste, ist seine gelegentlich übers Ziel hinausschiessende, etwas schulmeisterliche Kritik, die Fehler grundsätzlich nur bei den andern sieht. Doch zum Schluss etwas, das ihm hoch anzurechnen ist: Als Arnold Hauri 1885 an einem eidgenössischen Freischiessen in Bern ein besonders verblüffendes Resultat erzielte, hielt Fischer auch das in seinem Tagebuch fest, und zwar mit dem Kommentar: «Eine bis jetzt noch nicht dagewesene Leistung.» Durch alle Feindschaft hindurch schimmert hier die Achtung vor dem erfolgreichen Mitbürger, ja ein bisschen Stolz auf ihn.



28 *Ehemalige Mühle und Kleiner Schneggen von Westen (1988)*

## Die Wasserversorgung

Die beiden Schneggen verfügten, wie jedes rechte Haus, seit jeher über laufende Brunnen, wenn diese quellenmässig auch erst seit 1725 ausdrücklich erwähnt werden. Während zum Grossen Schneggen ein ganzer Brunnen gehörte, stand dem Schneggli lediglich ein Anteil am Mühlebrunnen zu. Im 18. Jahrhundert scheint es der halbe Anteil gewesen zu sein; im 19. Jahrhundert war es nur noch ein Drittel<sup>72</sup>. Ob der Mühlebrunnen je direkt neben der Mühle stand, ist nicht bekannt. Im 19. Jahrhundert floss er auf der Westseite der Landstrasse bei der dortigen Mühlescheune (heute Areal Doktor Steiner, Arzt)<sup>73</sup>. Der Schneggenbrunnen hatte seinen Standort wahrscheinlich immer westlich des Grossen Schneggen. Genau gegenüber der Mitte der Westfassade musste er sich jedenfalls seit 1862 befinden (siehe S. 41). Ursprünglich hatten die beiden

Schneggenhälftebesitzer je das halbe Anrecht am Brunnen. Als aber 1863 Schlosser Aeschbach auf Schneggenland nördlich des Stammhauses einen Neubau erstellte, sicherte er sich ebenfalls einen Brunnenanteil, so dass die Anrechte fortan in drei gleiche Teile zerfielen. Diesen Zustand finden wir 1885 und im früheren 20. Jahrhundert bestätigt. Der Brunnen war damals von einem 84 Quadratmeter grossen Platz umgeben, der ebenfalls im gemeinsamen Besitz der drei Eigentümer der vordern und des hinteren Schneggenhälfte und des nördlichen Nachbarhauses war. Der Platz musste immer frei zugänglich sein und durfte weder überbaut noch längere Zeit mit Waren belegt werden<sup>74</sup>. Ein Sonderrecht besass seit 1862 der Metzger im Vordern Schneggen. Er durfte vom gemeinsamen Brunnen einen sogenannten Steckbrunnen (Zweigleitung) vor oder in sein neues Schlachtlokal leiten<sup>75</sup>.

Aufschluss über die Herkunft des Brunnenwassers erhalten wir erst durch ein Dokument des 19. Jahrhunderts<sup>76</sup>. Die drei Brunnen bei der Mühle, beim Schneggen und beim Gasthof Bären wurden von einer gemeinsamen Wasserleitung gespiesen, die vom Holzrain am Sonnenberg herkam und die Wyna irgendwie überquerte. Bei der Mühle befand sich der Teilstock, welcher das Wasser auf die drei Brunnen verteilte. Diese Situation widerspiegelt die Verhältnisse des 16./17. Jahrhunderts, als alle drei genannten Gebäude in der Hand der gleichen Familie Hauri waren.

Als 1885 eine private Wasserversorgungsgesellschaft für das Reinacher Oberdorf entstand und den Bau eines Reservoirs westlich der Weihermatt (Schoren) plante, schloss sie mit den Besitzern der drei Brunnen einen Vertrag ab. Diese sollten ihre Leitung mit derjenigen der Gesellschaft vereinigen und das Wasser ebenfalls dem Reservoir zuführen. Ihre hölzerne Leitung vom Holzrain bis zur Vereinigungsstelle hatten sie durch Tonröhren zu ersetzen. Die Gesellschaft erstellte die ganze restliche Leitung bis zum Reservoir (Tonröhren) und von dort bis zur Mühle und unter der Landstrasse durch (Eisenröhren), ferner die Zuleitungen zu den drei Brunnen. Den Brunnenbesitzern wurde bei mittlerem Wasserstand je ein Quantum von 8 Minutenlitern zugesichert. Fiel die gesamte Wassermenge in der vereinigten Leitung auf 90 oder weniger Minutenliter, erhielten sie zusammen den fünften Teil. Die Regulierhähnen zur Wasserverteilung unterstanden der Kontrolle der Gesellschaft<sup>76</sup>.

Die Folge des Abkommens war, dass die Besitzer der beiden Schneggen bedeutend weniger Wasser erhielten als zuvor. Theodor Fischer im Schneggli kontrollierte das persönlich. Vor dem Leitungsneubau hatte er beim Mühlebrunnen 35 Minutenliter gemessen; nachher waren es immerhin noch 14,4 Liter. Dafür mussten die Brunnenbesitzer nur noch einen kleinen Teil der Gesamtleitung selber unterhalten. Im übrigen waren sie von jetzt an nicht mehr auf die plät-

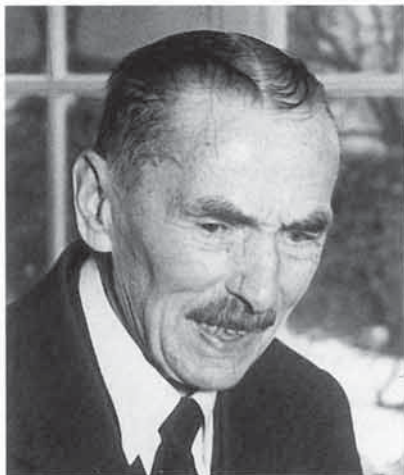
schernden Brunnen allein angewiesen, da die Wasserversorgungs-Gesellschaft Leitungen in die Häuser hinein zog und mit Messinghähnen versah. Im Schneggli wurde am 19. Juni 1885 «die Wasserleitung in die Küche und auf den Abtritt fertig erstellt». Am 30. Juni floss erstmals das Wasser durch die neuen Leitungen in alle Häuser des Reinacher Oberdorfes<sup>77</sup>.

Der Wasserversorgungs-Vertrag von 1885 hatte auch im 20. Jahrhundert Gültigkeit. Als die Gemeinde Reinach 1931 die Versorgung von der privaten Gesellschaft übernahm, anerkannte sie die Pflicht zum Leitungsunterhalt und zur Wasserlieferung von 8 Minutenlitern pro Brunnen im Normalfall, von 6 Litern bei Wassermangel. Die Lieferungspflicht der Gemeinde zugunsten des Schneggenbrunnens wurde damals einem Wert von 5000 Franken gleichgesetzt<sup>78</sup>.

Heute existiert von den erwähnten drei Brunnen lediglich noch der Bärenbrunnen bei der Nordwestecke des Gemeindehauses. Mühle- und Schneggenbrunnen sind längst eingegangen. Der genaue Zeitpunkt ihres Verschwindens liess sich nicht ermitteln. Der Schneggenbrunnen ist eigenartigerweise im Grundbuch immer noch eingetragen. Bis in neuste Zeit wirklich vorhanden war der Zweigbrunnen vor dem Schneggen-Schlachthaus.



29 Zweigbrunnen vor dem Schlachthaus



33 Fritz Vogt-Baumann, 1873–1964

ligen Mühle hatte. Es ist verständlich, dass Fritz Vogt seine private Wohnung gerne unmittelbar neben der Fabrik einrichtete und dass er zugleich den Familienbesitz mit dem gekauften Land abzurunden wünschte. Die bisherige Rollentabakfabrik diente übrigens weiterhin Fabrikationszwecken, bis sie 1943 abgetragen wurde. Fritz Vogt war der letzte private Besitzer des Kleinen Schneggen. Für über vier Jahrzehnte lebte er mit seiner Familie in der unteren Wohnung des ehrwürdigen Gebäudes. In der oberen Wohnung waren auch zu dieser Zeit Mieter einquartiert. Als der initiativ Fabrikant 1964 im hohen Alter von über 90 Jahren starb, übertrugen die Erben das Schneggli an die Firma Vogt und Co. Drahtwerke AG, wie das Unternehmen unterdessen hiess<sup>10</sup>.

## Die Wirte zum Vordern und zum Hintern Schneggen

Wie wir uns erinnern, wirtete seit 1890 im Vordern Schneggen ein Pächter des Schönenwerder Bierbrauers Franz Karbacher, während die neue Speisewirtschaft im Hintern Schneggen seit 1891 vom Eigentümer Arnold Hauri selber betreut wurde. Karbachers Pächter führte vermutlich gleichzeitig die Metzgerei. Beide Schneggenbesitzer wa-

ren in den frühen 90er Jahren baulich tätig. Karbacher erweiterte die Anbauten im Westen des Hauptgebäudes. In zwei Malen liess er den Schuppen mit dem Schlachtraum ausbauen, so dass er am Schluss 11,7 m statt 8,0 m lang war und zwei Wohnungen enthielt (vermutlich für das Personal). Zudem errichtete Karbacher eine weitere, 9 m lange Scheune mit angefügtem Eiskeller, sicher zur Lagerung von Bier und von Fleisch. Und schliesslich war er für Erneuerungen am Hauptbau besorgt. Wahrscheinlich jetzt erhielt das Erdgeschoss des Vordern Schneggen den Zementverputz mit der Quaderimitation, welcher uns aus der Zeit vor der jüngsten Restauration noch vertraut ist. Arnold Hauri baute nicht nur im Erdgeschoss des Hintern Schneggen die neue Gaststube und die zugehörige Küche ein, sondern er liess zugleich im zweiten Stock zwei Wohnungen erstellen. Umgekehrt wurde die erst 30 Jahre zuvor nordwestlich des Schneggen aufgeführte Scheune, die inzwischen allerdings ganz an den Schneggen-Nachbar Aeschbach übergegangen war, 1895 abgetragen. Die baulichen Veränderungen liessen den Schätzungswert des Vordern Schneggen von 12 000 auf 15 000 Franken steigen (mit den Anbauten auf 22 000 Franken), denjenigen des Hintern Schneggen von 11 000 auf 17 000 Franken<sup>11</sup>.

Schon 1896 verkaufte Karbacher seine Liegenschaft an den Metzger Eduard Holliger von Boniswil, der dann selber als Wirt und Metzger im Vordern Schneggen tätig war. Über sein elfjähriges Wirken in Reinach fehlen nähere Angaben. 1907 entschloss er sich, das Dorf wieder zu verlassen. Deshalb veräusserte er seine Schneggenhälfte mit Zubehör und einem Teil des Wirtschaftsmobiliars für 44 300 Franken an Otto Hofmann von Aarburg, seines Zeichens ebenfalls Metzger. Der Verkäufer musste die Verpflichtung eingehen, in einem Umkreis von 10 km um Reinach herum weder eine Metzgerei noch eine Wirtschaft zu errichten. Diese Bedingung fiel ihm weiter nicht schwer, weil er in den Kanton Zürich wegzog, nach Aathal-Seegräben<sup>12</sup>. Arnold

Hauri, der hintere Schneggenwirt, hielt es länger aus als sein Rivale Karbacher. Er war ja auch, anders als jener, mit Reinach verbunden und krönte 1899 seine politische Laufbahn mit der Wahl zum Gemeindeamman. Im gleichen Jahr stellte er auf dem Schneggenareal ein Bienenhaus auf. Ob er seine Wirtschaft mit frischem Honig versehen wollte? Doch nur zwei Jahre später, erst 57jährig, wurde er durch den Tod aus seiner Tätigkeit herausgerissen (Lungenschwindsucht). Seine Erben waren die Ehefrau Emilie Hauri-Müller und die Tochter Emilie Häusermann-Hauri, verheiratet mit dem an der Reinacher Bezirksschule tätigen Musiklehrer Rudolf Häusermann. Vermutlich führte Arnolds Witwe die Wirtschaft zunächst weiter. Doch 1904 kaufte der in Reinach ansässige Bierbrauer Hermann Glaser junior den Erben für 33 000 Franken den Hintern Schneggen samt zugehörigem Land ab<sup>14</sup>.

Bevor wir die Geschehnisse der beiden Schneggen-Wirtschaften weiterverfolgen, wollen wir eine den ganzen Schneggen betreffende Einzelheit vorwegnehmen. Ende Juli 1925 wurde das Turmdach zum sechstenmal renoviert, und erneut wurde der «Knopf» heruntergeholt. Die darin enthaltenen fünf alten Urkunden wurden in der Bezirksschule «zur Lehr der Jugend ausgestellt und vorgelesen». Bezirkslehrer Ernst Fischer verfasste gleichzeitig eine neue, sechste. Wir zitieren einige Ausschnitte aus dem ausführlichen Text: «Reinach ist in ständigem Wachstum begriffen. Auf Breite, Kirchenbreite und am Sonnenberg sind bei reger Bautätigkeit neue Quartiere im Entstehen... Neue Einfamilienhäuser des Mittelstandes kosten 25–35 000 Franken, und die Mietzinse für Vierzimmerwohnungen stellen sich auf ca. 1000 Franken (im Jahr). 2 Pfund Brot kosten 60 Rappen, 1 Pfund Rind- oder Schweinefleisch 1 Fr. 80, 1 Liter Milch 36 Rappen... Haupterwerbsquelle ist die Tabakindustrie, die aber sehr gedrückte Geschäftszeiten durchmacht... Viele hiesige Arbeiter finden ihren Verdienst in der Aluminiumwarenfabrik in Menzi-

ken... Nach dem Kriege (Erster Weltkrieg) herrschte auch bei uns eine schlimme Arbeitslosigkeit. Die beschäftigungslosen Tabakarbeiter wurden von Bund, Staat und Gemeinde unterstützt, teilweise auch mit Notstandsarbeiten (Straßenbau, Wasserversorgung) nutzbringend beschäftigt. Jetzt lebt wieder alles in dulci júbilo, hatten wir doch dieses Jahr allein in Reinach 2 und in der Umgebung viele Volksfeste, genau wie oder noch etwas schlimmer als vor dem Krieg.» – Am 5. August wurde die Turmkugel vom Reinacher Dachdecker Lüthy samt den Dokumenten «wieder an den gehörigen Ort gebracht»<sup>15</sup>.

Der Vordere Schneggen kam mit der Erwerbung durch Otto Hofmann-Schmid im Jahr 1907 für über ein halbes Jahrhundert in feste Familienhand. Otto war in seinem Heimatort Aarburg aufgewachsen, hatte bei seinem Vater die Lehre als Metzger absolviert und hatte über Jahre hinweg zusammen mit seinem Bruder Hans in der väterlichen Metzgerei mitgearbeitet. Hans übernahm dann den angestammten Betrieb und brachte es in Aarburg bis zum Stadtamman; Otto wurde zum Begründer der Reinacher «Hofmann-Dynastie». Er machte seinen Gastbetrieb bald «zur anerkannt besten Wirtschaft Reinachs», wie Ernst Fischer im eben erwähnten Dokument glaubwürdig versichert. Leider war dem tatkräftigen Wirt, der sich auch als treffsicherer Schütze bewährte, kein langes Leben beschieden. Von einer heimtückischen Krank-



34  
Otto Hofmann,  
Metzger und Wirt,  
1878–1925

heit befallen, starb er im Januar 1925 mit nur 47 Jahren. Dass er sein Geschäft solid geführt hatte, zeigt die Tatsache, dass er ein Reinvermögen von fast 50 000 Franken hinterliess. Interessant ist ein Blick auf das Wareninventar: Im Ladenlokal lagerte Fleisch im Wert von 2481 Franken. Im Keller und in einem Vorratsraum warteten 1654 Liter Wein und 176½ Liter Spirituosen (Wert: 3345 Franken), aber nur 85 Liter Eptinger, Limonade und Sirup (Fr. 78.75) auf durstige Besucher. Alkoholfreie Getränke waren damals also noch kaum üblich, und Bier wurde zur Zeit im Vordern Schneggen offenbar nicht ausgeschenkt<sup>16</sup>.

Mit vereinten Kräften führte Familie Hofmann Wirtschaft und Metzgerei weiter, bis 1932 der unterdessen 24jährige Sohn Hans, Metzger wie der Vater, zusammen mit seiner Frau Margrit Hofmann-Ursenbacher endgültig die Nachfolge antrat. Hans war ebenfalls für einen guten Ruf von Metzgerei und Wirtschaft besorgt. Stark engagierte er sich baulich. Um 1935 gestaltete er das Wirtschaftslokal um. Ca. 1948 ersetzte er die alte «Fleischhalle» südlich des Hauptgebäudes durch einen neuen Metzgerei-Laden mit Gefrierhausanbau. Er erstellte damit die schönste Metzgerei und den ersten Gefrierraum im weiten Umkreis. Die Bautätigkeit



35 Hans Hofmann, 1908–1959



36 Margrit Hofmann-Ursenbacher, † 1987

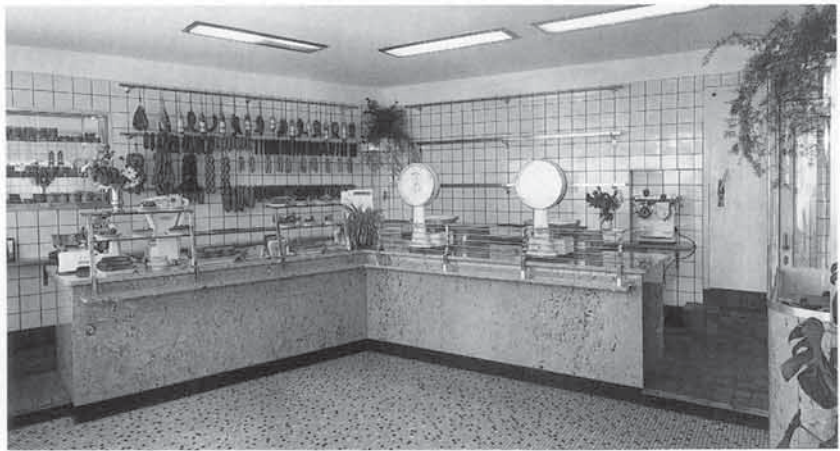
bedeutete allerdings finanzielle Belastung. Und die Ereignisse wiederholten sich; auch Hans Hofmann verschied im Juni 1959 im besten Alter an einem Hirnschlag. Familie Hofmann war in einer schwierigen Lage. Der damals 19jährige Sohn Hans hatte zwar die dreijährige Metzgerlehrzeit bei seinem Vater gerade noch beenden können, bedurfte aber der weiteren beruflichen Ausbildung. Doch zur Not konnte er einspringen. Mit seiner Mutter zusammen sorgte er für den Metzgereibetrieb, diese übernahm dazu die Leitung der Wirtschaft. Auf 15. Januar 1960 fand man in Ernst Schläppi einen Mieter für die Metzgerei, und Hans konnte seine Berufskennntnisse bei verschiedenen Metzgermeistern in der deutschen und der welschen Schweiz erweitern. Bis Anfang 1966 war er so weit, dass er den Vordern Schneggen samt Zubehör, vor allem den Metzgereibetrieb, in eigener Verantwortung übernehmen konnte. Die Mutter stand weiterhin dem Restaurant vor. Über der Geschäftstätigkeit des jungen Metzgers stand leider kein guter Stern. Die Liegenschaft war stark mit Schulden beladen, die finanziellen Schwierigkeiten wuchsen, die Gebäude wären saniierungsbedürftig gewesen. Nach nur drei Jahren ging das Unternehmen in fremde Hände über. Hans wechselte als Angestellter zu einer auswärtigen Grossmetzgerei<sup>17</sup>.



37  
Metzgerei-Laden,  
erbaut um 1948,  
abgebrochen 1981



38  
Inneres der  
Metzgerei Hofmann  
um 1950



39  
Restaurant zum  
Vordern Schneggen  
nach dem Umbau  
von 1935, rechts  
hinten: Treppe  
ins Obergeschoss





40 Hans Bachmann beim Kochen in der Schneggen-Küche

Käufer des Vordern Schneggen im Jahr 1969 war zunächst Metzgermeister Josef Bachmann in Fahrwangen. Als Wirt und Metzger aber hielt dessen Bruder Hans Bachmann im Hause Einzug, der zuvor im Fleischverkauf in Aarau tätig gewesen war. Nach wenigen Monaten erwarb er die Liegenschaft selber. Während zwölf Jahren stand er zusammen mit seiner Frau Wirtenschaft und Metzgerei vor<sup>18</sup>. Ob er ahnte, dass er der letzte Wirt im Vordern Schneggen sein würde?

Der Hintere Schneggen hatte einen stärkeren Besitzerwechsel zu verzeichnen. Bierbrauer Glaser, der ihn 1904 erworben hatte, stellte verschiedene Pächter ein. Er behielt



41 Hermann Glaser



42 Marie Erne

die Liegenschaft bis 1922 und veräusserte sie dann an die aus Döttingen stammende Wirtin Marie Erne-Bugmann, die wieder selber in der Gaststube zum Rechten schaute. 1925 liess sie – über die Turmdachenerneuerung hinaus – ihren Gebäudeteil «ganz renovieren». So «ganz» kann das allerdings nicht gewesen sein, wie die späteren Verhältnisse zeigten. Nachfolger von Frau Erne wurde schon 1927 Paul Häcki, gebürtig von Engelberg\*. Er wirtete während 20 Jahren, wechselte dann auf das Restaurant «Frohsinn» und verkaufte den Hintern Schneggen 1947 an Albert Rohr, Wirt

und Fuhrhalter in Buchs. Dieser betraute Agnes Kaufmann-Rickenbacher von Zug pachtweise mit der Führung der Wirtschaft<sup>19</sup>.

Zu dieser Zeit waren die baulichen Zustände beim Hintern Schneggen äusserst prekär. Man munkelte sogar, es sickere Jauche von der Abortanlage in den Hauskeller ein. Das kantonale Lebensmittelinspektorat schlug kurzerhand die Schliessung des Restaurants vor, da sich die notwendige umfassende Erneuerung des Gebäudes kaum lohne. Der Reinacher Gemeinderat sprach jedoch einer massvollen Sanierung das Wort, da bereits andere Wirtschaften in Reinach eingegangen waren. Als Projektverfasser wurde der Reinacher Architekt Hans Hauri gewonnen. Dieser bemühte sich aus Interesse am Gebäude um einen möglichst stilgerechten Umbau. Mit viel Überredungskunst brachte er den Besitzer Albert Rohr vor allem zum Abbruch des unschönen Vorbaus beim Wirtschaftseingang gegen die Strasse hin, obwohl dadurch ein Fünftel der Gaststubenfläche verloren ging. Die Kosten für die Innen- und Aussen-

\* 1926/27 war vorübergehend eine Frau Fuchs-Trachsel Pächterin (GRP 1926, 188; 1927, 319).

renovation wurden auf 66000 Franken berechnet. Die Bauarbeiten konnten 1950/51 durchgeführt werden.

Es wurde schliesslich auch ein Wunsch des Heimatschutzes berücksichtigt: Die Entfernung des Vorbaus machte neue Fassadenfenster im Erdgeschoss nötig; deren Gewände wurden in Naturstein statt nur in Kunststein ausgeführt. An die Mehrkosten von 5100 Franken übernahm die Gemeinde Reinach 1500 Franken (Rest: Staat und Besitzer)<sup>20</sup>. Bei der Innenrenovation erlebte man eine Überraschung: In der ehemaligen Vorratskammer kam die feine Einlegearbeit von 1586 wieder zum Vorschein, von der niemand mehr eine Ahnung gehabt hatte. Nach aussen erhielt der Schneggen als Ganzes nun das Gesicht, wie es uns aus der Zeit vor der Restaurierung von 1985/86 in Erinnerung geblieben ist (Foto S. 62). Die gewünschte Erneuerung auch der vorderen Gebäudehälfte erwies sich damals als nicht möglich.

Nachdem Albert Rohr den Hintern Schneggen renoviert hatte, verkaufte er ihn an Richard Haller, damals in Meisterschwanden. Damit wurde zum erstenmal



43 Intarsien-Stube um 1960

nach Arnold Hauri wieder ein Reinacher Besitzer und Wirt. Haller wirkte bis 1959 und verunglückte dann in Deutschland tödlich, nur zwölf Tage vor dem Hinschied seines Kollegen Hans Hofmann im Vordern Schneggen. Ein eigenartiger Zufall! Richards Witfrau, Ida Haller-Meier, führte das Restaurant weiter. 1974 übernahm es der Sohn Ernst Haller, von Beruf Koch, käuf-



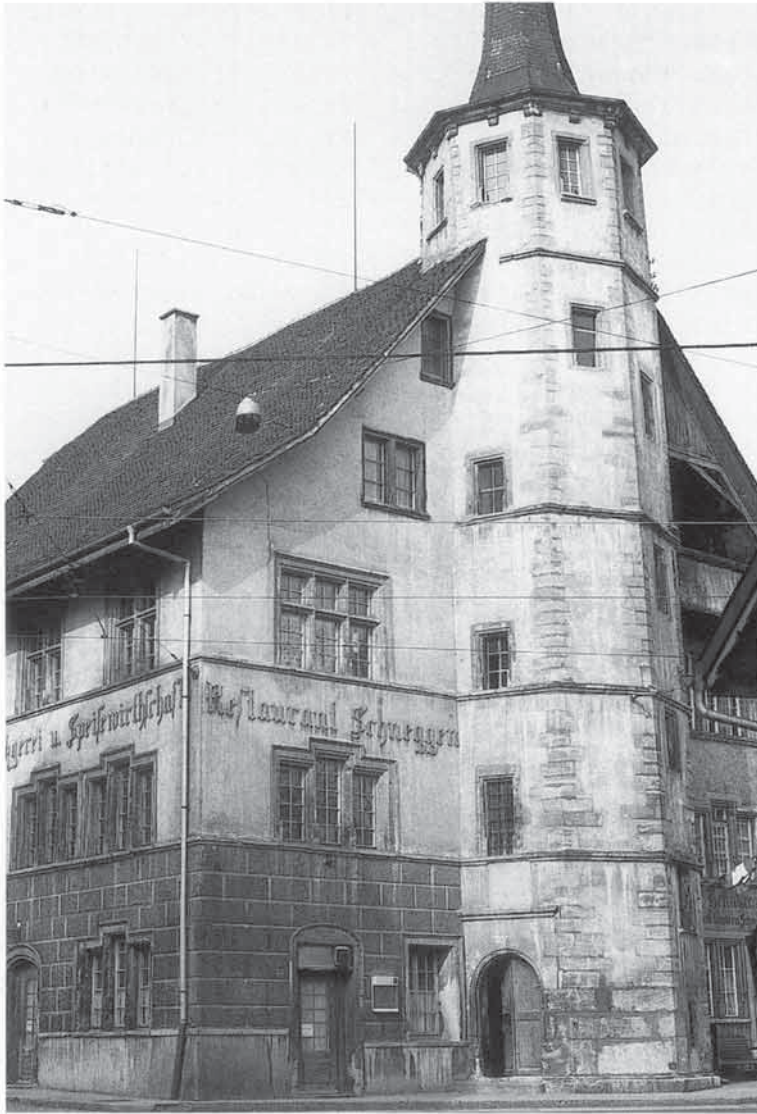
44 Richard Haller-Meier



45 Ida Haller-Meier



46 Ernst Haller-Buchmüller



47 *Der Grosse Schneggen, wie er sich 1951–1985 präsentierte (Aufnahme 1982)*

lich von der Erbgemeinschaft<sup>21</sup>. Während noch zehn Jahren war er als letzter Wirt im Hintern Schneggen tätig.

In der geschilderten Zeit machten die beiden Schneggenhälften eine erstaunliche Wertsteigerung durch. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte der Vordere Schneggen einen Versicherungswert von 28 000, der Hintere von 25 000 Franken. 1922 galten die Hälften bereits 62 000 und 47 800 Franken,

1958 160 000 und 100 000 Franken, 1974 330 000 und 290 000 Franken. Das bedeutete mehr als eine Verzehnfachung in drei Vierteljahrhunderten. Dahinter steckte nur zum Teil eine echte Wertvermehrung infolge baulicher Verbesserungen. Das sprunghafte Anwachsen der Zahlen ging weitgehend zu Lasten der Teuerung im allgemeinen und der Liegenschaftspreissteigerung im speziellen. Im 19. Jahrhundert war die Ent-

wicklung übrigens nicht anders verlaufen. 1821 war der ganze Schneggen auf 3575 Franken (2500 alte Franken) geschätzt worden, 1899 stand er mit 53000 Franken zu Buche<sup>22</sup>. Alles in allem war der Grosse Schneggen 1974 gut 170mal teurer als 150 Jahre zuvor.

## Die beiden Schneggen in Gemeindebesitz

Anlässlich der Renovation der hinteren Schneggenhälfte in den Jahren 1950/51 wurde in der Gemeinde Reinach das erwachende Interesse an einer Erhaltung und Pflege des historischen Bauwerks erstmals deutlich. Dieses Interesse wurde durch die dringende Notwendigkeit des baulichen Eingriffs geweckt; es wurde aber sicher ebenso durch die Tatsache genährt, dass man zur selben Zeit auch im Kanton auf den Schneggen – auf beide Schneggen – aufmerksam geworden war: 1950 wurden sowohl der Grosse als der Kleine Schneggen unter Denkmalschutz gestellt. Das war eine Ehre, die sonst nur noch der Reinacher Kirche widerfuhr<sup>23</sup>.

Während die Gemeinde aber 1950 lediglich 1500 Franken für ein Renovationsdetail erübrigt hatte, wurde ihre Anteilnahme für beide Gebäude mit der Zeit wesentlich stärker und direkter. Das betraf zunächst den Kleinen Schneggen. Als der letzte private Besitzer, Fritz Vogt, 1964 gestorben war, übernahm die Gemeinde die Räumlichkeiten mietweise. Dabei spielte bei der Behörde von Anfang an die Vorstellung eine Rolle, das Schneggli eigne sich für Museumszwecke<sup>24</sup>. Der Vorstand der Historischen Vereinigung Wynental (HVW) erklärte sich auf Anfrage hin zum Aufbau und zur Betreuung des künftigen Lokal- oder Regionalmuseums bereit und rief eine Museumskommission ins Leben. Leider zog sich die Sache dann noch Jahre hin. Eine militärische Nutzung der Räume (Büros bei Einquartierungen) schien dringlicher als eine kulturelle. Erst anfangs 1974 gab der Ge-

meinderat mit der Öffnung des Kleinen Schneggen für Ausstellungen grünes Licht. Eine neue vorbereitende Kommission unter Leitung des HVW-Präsidenten baute eine erste Ausstellung mit Bildern von sieben verstorbenen Reinacher Malern auf. Das war der geplante Auftakt zur Gründungsver-sammlung der Vereinigung Museum Schneggli am 27. Juni 1974. Diese übernahm unter dem Präsidium von Hermann Tschudi die Verantwortung für das von Anfang an regional konzipierte Museum\*. Reinach als Sitzgemeinde stellte fortan die Räumlichkeiten zur Verfügung (zuerst mietweise, seit 1986 unentgeltlich); die umliegenden Gemeinden beteiligten sich mit finanziellen Beiträgen<sup>25</sup>.

Die Ausstellungen der neuen Vereinigung – erste Themen waren der Waldläufer Theodor Fischer und der Kupferstecher Johannes Burger – fanden viel Beachtung und wurden bald zur festen Institution. Es erstaunt deshalb nicht, dass die Gemeinde die bisher nur gemietete Liegenschaft zu kaufen wünschte, um sich das Museumsgebäude für alle Zukunft zu sichern. Als die Firma Vogt ein sehr günstiges Angebot machte, griff der Gemeinderat noch im Jahr 1975 zu. Zum Preis von 55 000 Franken erwarb er die Schneggli-Liegenschaft für die Einwohnergemeinde, welche sie dann zum gleichen Preis der Ortsbürgergemeinde abtrat. Seither prangt auf dem Titelblatt aller Einladungen zu den Reinacher Gemeindeversammlungen eine Zeichnung beider Schneggen, mit dem Schneggli im Vordergrund<sup>26</sup>. Wesentlich höhere Kosten als die Erwerbung verursachte die dringend nötige Instandstellung des Kleinen Schneggen. Unaufschiebbar war vor allem die Erneuerung des Daches von Turm und Wohnhaus, weil eingedrungenes Regenwasser bereits

\* In der HVW hatten sich in den langen Zwischenjahren die personellen Verhältnisse so geändert, dass sie zur Leitung des Museums nicht mehr selber in der Lage war. Die Museumsspezialisten im Vorstand hatten sich inzwischen beim Dorfmuseum Gontenschwil engagiert. Doch gehört ein Vertreter der HVW stets dem Vorstand der Schneggli-Vereinigung an.

beträchtlichen Schaden angerichtet hatte. Deshalb beantragte der Gemeinderat der Ortsbürgerversammlung im Dezember 1976 einen Kredit von 186 000 Franken für eine vollständige Aussenrenovation und den Einbau einer elektrischen Heizung. Letztere sollte verhindern, dass sich, wie teilweise geschehen, nochmals der Hausschwamm einnistete. Alle vorgesehenen Arbeiten wurden 1977 durchgeführt<sup>27</sup>. Doch blieb noch viel zu tun. So wurde der Keller gegen vom Wynakanal eindringende Feuchtigkeit abgedichtet. Bald wurde auch klar, dass die Innenräume nicht hobbymässig in Fronarbeit wiederhergestellt werden konnten. Im Dezember 1980 trat der Gemeinderat mit einem zweiten Kreditgesuch vor die Ortsbürgerversammlung und liess sich einen Betrag von 120 000 Franken für die Innenrenovation bewilligen. Es standen vornehmlich Malerarbeiten an. Die Renovation konnte im wesentlichen 1981 abgeschlossen werden<sup>28</sup>. Den letzten Schliff aber gab dem Schneggli in den letzten Jahren der Hauswart Jakob Merz, vor allem mit Zimmer-

manns- und Schreinerarbeiten. Durch die Erneuerung des alten Gartens südlich des Gebäudes krönte er schliesslich sein Werk.

Inzwischen hatte mehr und mehr der Grosse Schneggen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es konnte schon von aussen nicht mehr übersehen werden, dass der Bauzustand sehr schlecht war. Der Turm schien dem Zerfall nahe; aber auch die übrigen Gebäudeteile, so die Fassade des Vordern Schneggen, riefen der Sanierung. Der Gemeinderat hielt die Zeit zum raschen Eingreifen für gekommen. Einer Gesamtrevision stand aber erschwerend die Tatsache entgegen, dass der Schneggen zwei verschiedenen Wirten gehörte, die selber kaum in der Lage zu umfassenden Massnahmen waren. Im Juni 1979 wurde die Gemeindeversammlung angefragt, ob sie einverstanden sei, dass sich die Gemeinde Reinach an einer Sanierung des historischen Bauwerks beteilige. In einer Konsultativabstimmung erhielt die Behörde den klaren Auftrag, geeignete Schritte einzuleiten<sup>29</sup>. Sie nahm deshalb Kontakt auf mit den beiden Schneggenbesitzern sowie der kantonalen Denkmalpflege und liess im folgenden Jahr abklären, was die Aussenrenovation des ganzen Gebäudes kosten würde. Der beauftragte Architekt, Hans Hauri, rechnete mit gut 800 000 Franken. Zur selben Zeit traf der Gemeinderat eine erste praktische Massnahme. Als er erfuhr, der vordere Wirt Hans Bachmann wolle den Metzgerei-Laden südlich des Schneggen veräussern, kaufte er ihn im August 1980 samt 133 Quadratmetern Land für 80 000 Franken. Zweck der Erwerbung war der Abbruch, damit die bisher zum guten Teil verdeckte schöne Südfassade des Schneggen wieder ganz sichtbar wurde. Gleichzeitig sicherte sich der Gemeinderat auf ein Jahr das Kaufrecht für den Vorderen Schneggen mit 786 Quadratmetern Umschwung zum Preise von 500 000 Franken. Am 10. Dezember des Jahres stimmte die Einwohnergemeinde dem Kauf mit grosser Mehrheit zu<sup>30</sup>. Es war unbestritten, dass das imposanteste Reinacher Haus erhalten werden musste, und es war ebenso klar, dass



48 *Das Schneggli heute (1988)*

das nur durch die Gemeinde geschehen konnte.

Wer A sagt, muss auch B sagen. Erste Grundlagen für die Rettung des Schneggen waren gelegt, noch nicht viel mehr. Man sah unterdessen deutlich, dass es mit einer Aussenrenovation nicht getan war, sondern dass nur eine generelle Restaurierung des Gebäudes, auch im Innern, zweckmässig war. Dazu musste die Gemeinde möglichst bald auch die nördliche Schneggenhälfte erwerben. Glücklicherweise zeigte sich der Besitzer einem gelegentlichen Verkauf gegenüber nicht abgeneigt. Vorerst wurde im November 1981 der Metzgerei-Laden planmässig abgebrochen, und zugleich wurde der Wirtschaftsbetrieb im Vordern Schneggen eingestellt. An der Gemeindeversammlung vom 8. Dezember 1982 stimmten die Bürger einem Planungskredit von 50000 Franken für die vorgesehenen Restaurierungsarbeiten zu<sup>31</sup>. Es fanden nun intensive Abklärungen, nicht nur finanzieller Art, statt. Das Grobkonzept musste u. a. mit der Denkmalpflege, mit der Gewerbepolizei und dem Beratungsdienst des Schweizerischen Hoteliers-Vereins abgesprochen werden. Im restaurierten Gebäude sollte nämlich wieder ein Gastbetrieb – nur einer – untergebracht werden. Dabei tauchte die Idee auf, im zweiten Stockwerk anstelle von Mietwohnungen Hotelzimmer einzubauen. Der beauftragte Architekt, Dieter Boller in Baden, rechnete mit Restaurierungs- und Neueinrichtungskosten von gegen 3 Millionen Franken. Dazu kamen Auslagen für den zusätzlichen Liegenschaftserwerb. Die ausserordentliche Gemeindeversammlung vom 21. März 1984 wurde deshalb mit Anlagekosten von 4,1 Millionen Franken konfrontiert und bewilligte fast diskussionslos einen Kredit von 3,6 Millionen Franken. Vom Gesamtbetrag kam nämlich ein erfreulicherweise zugesagter Staatsbeitrag von 500000 Franken in Abzug. Eine weitere Subvention von 120000 Franken waren von der Denkmalpflege in Aussicht gestellt<sup>32</sup>.

Im Laufe des Jahres 1984 konnte die Gemeinde nun auch die hintere Schneggenlie-

genschaft für 650000 Franken und den westlichen Teil der nördlich anschliessenden Parzelle (mit Gebäude Nr. 56) für 480000 Franken erwerben. Am 8. August nahm die Schneggen-Baukommission unter Leitung von Gemeindeammann Dr. Dogwiler mit einer ersten Sitzung ihre Arbeit auf. Inzwischen war der Reinacher Architekt Martin Hauri mit der Detailplanung und der Ausführung des Umbaus betraut worden. Die vielen technischen Probleme, die zu lösen waren, müssen wir hier übergehen. Die Grundsatzfrage über die bauliche Lösung auf der Westseite des Schneggen war bald geklärt: Die unschönen Anbauten im Südwesten (Schuppen, Schlachthaus, Waschhaus usw.) waren alle abzubringen. Hingegen war ein stilmässig passender, unterkellter neuer Anbau vorzusehen, nicht nur eine Laube, wie sie Architekt Boller geplant hatte. Der künftige Restaurationsbetrieb bedurfte unbedingt zusätzlichen Raumes, vor allem für die Küchen-Nebenräume. Auch technische Einrichtungen wie die Heizung und der Lift waren im Anbau unterzubringen, ebenso das Treppenhaus. Verschwinden sollten auch der Marktschopf und die Garagen auf dem Gemeindeareal (Marktplatz) im Nordwesten, damit man mehr Parkplätze und freien Zugang zum Schneggen «von hinten» gewann<sup>33</sup>.

Als die Sondierarbeiten zur Überprüfung der Konstruktions- und Stabilitätsverhältnisse des bisherigen Gebäudes durchgeführt wurden, kam es zu sehr unliebsamen Überraschungen. Die Deckenbalken waren stark verformt, vielach angefault und stark vom Holzwurm befallen. Auch die Innenwände wiesen zum Teil starke Verformungen auf, Zeichen zu starker Belastung. Es rächte sich, dass über Jahrhunderte hinweg immer wieder umgebaut und geflickt, aber nie richtig saniert worden war. Bei den folgenden Ausräumarbeiten wurde deutlich, dass sich auch der Dachstuhl abgesenkt hatte und dass die Südfassade einsturzgefährdet war. Zur Verhütung des Schlimmsten mussten sofort Balken unterstützt, Wände stabilisiert und der Dachstuhl mit Seilzügen

## Schneggen-Umbau



49 *Abgestützte Südwestecke im Erdgeschoss*



50 *Der nach innen freigelegte Turm*



51 *Nordostteil der einstigen vordern Wirtschaft mit damaliger Treppe im Gang*





52 *Grosser Saal und Gang im 1. Stock; die ursprüngliche Decke ist freigelegt*



53 *Gang im 2. Stock mit Fachwerkwänden, Blick gegen den Turm*

zusammengezogen werden. Ein böses Erwachen für Baukommission und Denkmalpflege! Nun konnte keine Rede mehr davon sein, die Originaldecken und -innenwände wenigstens zum Teil in ihrer Funktion zu belassen. Es kam nur noch der Aufbau eines völlig neuen Tragsystems samt einem neuen Dachstuhl in Frage. Möglich war das nur mit einer Auskernung des ganzen Schneggen, wobei lediglich die Aussenwände und aus Stabilitätsgründen zunächst der Dachstuhl bestehen blieben. Das Ganze hatte natürlich auf finanzielle Folgen. Wenn schon der notwendige grössere Anbau auf der Westseite und die vorgesehenen Hotelzimmer die Kosten erhöhten, dann erst recht die nun viel umfassenderen und komplizierteren Sicherungs- und Sanierungsmassnahmen. Das verfügbare Geld reichte bei weitem nicht\*. Schweren Herzens musste der Gemeinderat an der Gemeindeversammlung vom 20. Juni 1985 die Bürger um einen Nachtragskredit von 2,6 Millionen Franken ersuchen. Diesmal wurde eifrig diskutiert. Doch glücklicherweise siegten wieder Vernunft und Idealismus; mit grosser Mehrheit stimmte die Versammlung dem Antrag der Behörde zu<sup>34</sup>.

Nun konnten die begonnenen Arbeiten fortgesetzt werden. Ihr Ablauf sei nur skizzenartig festgehalten: provisorische Sanierung des Dachstuhls zur Vermeidung der Einsturzgefahr, Aushöhlung des Gebäudes mit heiklen Sicherheitsvorkehrungen, Einbau von Betondecken und Tragwänden, Errichtung des Anbaus im Westen, Erneuerung des Dachstuhls, Dachdeckerarbeiten, Innenausbau, Fassadenverputz. Ein paar Einzelheiten seien ergänzt: In der Auskernungsphase wurden die Aussenwände vor allem durch acht mächtige Tannenstämme abgestützt, an denen die Gebäuderuine praktisch aufgehängt war. Während es hier um

\* Ein Abbruch und Neuaufbau des Schneggen – die Variante wurde geprüft – kam schon finanziell nicht in Frage. Zwar wären die Kosten an sich ca. 400 000 Franken geringer gewesen; doch wären die Subventionen von Staat und Denkmalpflege von 620 000 Franken weggefallen (GVP 20. 6. 1985).

das grosse Ganze ging, hatte sich in den ersten Monaten des Jahres 1986 ein Steinmetzunternehmen mit einer wichtigen Kleinarbeit zu befassen, der Restaurierung und Ergänzung der Sandsteinfassaden mit den Fenstereinfassungen und den vielen kunstvollen Verzierungen, von denen sich verschiedene ja auch im Turm befinden. Am 25. April 1986 konnte das Aufrichtefest gefeiert werden. Das Tüpfchen aufs i setzte im Juli Spenglermeister Ledermann, indem er eine neue Kugel auf der Turmspitze montierte. Darin wurden ausser den alten Dokumenten auch aktuelle Berichte der Ortsparteipräsidenten und des Schneggen-Architekten untergebracht<sup>35</sup>.

Der Innenausbau wurde termingemäss abgeschlossen, so dass anfangs Dezember 1986 der Schneggen dem Pächter-Wirt übergeben werden konnte. Das Werk durfte sich sehen lassen. Stolz präsentierte sich das Gebäude im neuen Gewand mit den weiss verputzten Fassaden und den grauen Fenstereinfassungen, was archäologischen Untersuchungen gemäss genau dem ursprünglichen Zustand von 1606 entspricht.



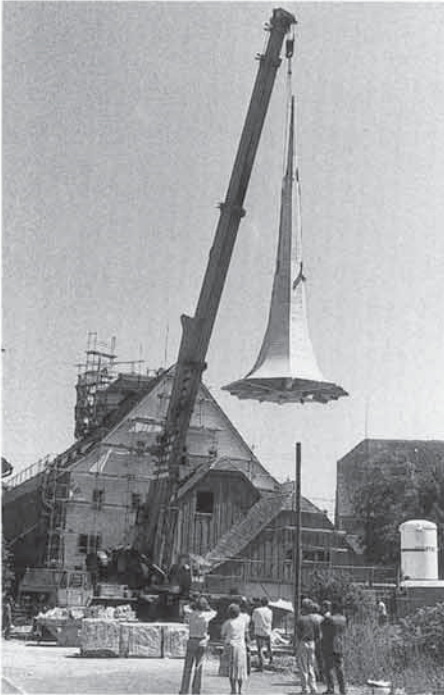
54 Ursprüngliche Küche im ältesten Gebäudeteil



55 Steinmetz bearbeitet Fenstereinfassung



56 Sandsteinverzierung



57 Der Helm wird auf den Turm gehisst; der neue Westanbau ist erstellt



58 Spenglermeister Ledermann mit alter und neuer Turmkugel samt den Dokumenten aus dem Turm



möglich war, dem Originalzustand der Frühzeit nahezukommen: Das zuvor zweigeteilte Haus stellte aussen und innen baulich wieder eine Einheit dar. Die charakteristischen Mittelgänge waren von Einbauten befreit und markierten klar die zentrale Achse. Die Fachwerkwände waren wenigstens angedeutet. Der vorher unterteilte Hauptsaal im ersten Obergeschoss war wiederhergestellt und zeigte die beiden neuentdeckten schönen Fenstersäulen. Die Intarsien in der kleinen Stube im Erdgeschoss waren intakt. Die alten Balkendecken waren im Parterre, in den Gängen des ersten und zweiten Stockes und in den beiden Sälen im ersten Stockwerk aufgehängt, wenn auch nicht mehr in tragender Funktion, so doch zur Zierde und Erinnerung\*. Das alles tröstete darüber hinweg, dass von der alten Bausubstanz nur wenig erhalten werden können. Die hohen Kosten, der enorme Aufwand hatten sich gelohnt. Der Grosse Schneggen hatte fast in letzter Minute gerettet werden können.

Zu Diskussionen in der Bevölkerung Anlass gab einzig die Frage, ob die Übertünchung auch der Ecksteine richtig gewesen sei. Jedenfalls hatte man sich allgemein bemüht, soweit es bau- und hotelbetriebstechnisch

\* Die Balken wurden während der Auskernungsphase sorgfältig demontiert, aufgesägt, nummeriert, trocken gelagert und schliesslich an den Betondecken befestigt. Vor der Restaurierung waren die Balkendecken entweder durch unschöne Verkleidungen verdeckt oder mit Farbe überstrichen gewesen.

59  
Bild oben:  
Der restaurierte  
Schneggen von der  
Strassenseite  
(1988)



60  
Bild rechts:  
Südfassade des  
restaurierten  
Gebäudes

## Rückblick

Wir haben den Gang durch ein halbes Jahrtausend Geschichte beendet. Er begann im Jahr 1489 mit einem Ziegel und dem zugehörigen Haus, der «Urzelle» des Grossen Schneggen; und er endete mit der Restauration dieses Hauses rund 500 Jahre später. Wichtige Zwischenstationen waren die Ausbautappen von 1583–86 und von 1604–06, welche den bescheidenen Steinbau erst zum Schneggen werden liessen; ferner die Errichtung des Kleinen Schneggen im Jahr 1688 und sein Umbau im Jahr 1806.

Was haben die beiden Häuser im Laufe der Zeit nicht alles erlebt! In ihren Mauern ertönten fröhliche Kinderstimmen, ernsthafte Gespräche der Erwachsenen, Seufzer von Kranken und Sterbenden. Es wurde gearbeitet und gefeiert, gegessen und geschlafen, geliebt und gestritten. Familien mit wechselnden Schicksalen lösten sich im Laufe der Jahrhunderte ab. Fast die Hälfte der Zeit gehörte der Erbauerfamilie Hauri,

der Rest den vielen andern Bewohnern. Es gab Reiche und Verarmte, Erfolgreiche und vom Schicksal Gebeutelte, Glückliche und weniger Glückliche. Alle aber trugen ihren Teil zur Geschichte der Gebäude bei.

Betroffen wurden die zwei Schneggen auch von der sich ändernden Umwelt. Die einst fast allein stehenden Häuser wurden zu Teilen des Dorfzentrums um den Lindenplatz. Auf der Strasse wichen die idyllischen Pferdefuhrwerke den motorisierten Kolonnen unserer Zeit. Das ehemals bescheidene Bauerndorf Reinach mit wenigen Dutzend Strohdächern erweiterte sich zur heutigen modernen Grossiedlung.

Die Familien kamen und gingen; die Umwelt wandelte sich. Doch die beiden Schneggen hatten Bestand, überdauerten stolz die Zeiten. Bald 400 Jahre zählt der Grosse, 300 der Kleine Schneggen. Einst altersschwach, erstrahlen die Gebäude heute in frischem Glanz und geben zur berechtigten Hoffnung Anlass, dass noch viele künftige Generationen sich an ihnen freuen werden.



61 Der grosse Schneggensaal im 1. Stockwerk seit der Erneuerung

# Anhang

## Die Besitzer des Grossen Schneggen

1606–1626 Hans Hauri, Untervogt, I\*  
1626–1668 Jakob Hauri, Grafschaftsuntervogt, II

<i>obere Wohnung</i>		<i>untere Wohnung</i>	
1668–1699	Jakob Hauri, III	1668–1693	Hans Hauri, Untervogt, III
		1693–1699	Hans Hauris vier Söhne, dann Sohn Hans Hauri allein, IV
seit 1699	Hans Hauri, Jakobs, IV	1699–1710	Jakob Hauri, Heinrichs, IV
		1710–1714	Heinrich Hauri, Heinrichs, IV
	1714–ca. 1720	Hans Hauri, Jakobs, IV	
ca. 1720–25	Heinrich Hauri, Jakobs, IV	ca. 1720–25	Baschi Hauri, Jakobs, IV
seit 1725	Heinrich Weber von Menziken	1725–1729	Heinrich Hauri, Heinrichs, IV

1729–1750 Heinrich Weber, Baumwollfabrikant  
1750–1751 Erben des Heinrich Weber  
1751–ca. 55 Rudolf Haller, Gerichtsässe  
1755 Hans Rudolf Heiz, Gerber

### *1. Hälfte*

1755–1763 Hans Jakob Hediger, Sigristen  
seit 1763 Hans Jakob Weber von Menziken

1768–1809 Hans Jakob Weber von Menziken  
1809–1820 Johannes Fiechter, Baumwolldrucker  
1820–1821 Erben des Johannes Fiechter

1821–1831 Samuel Fiechter  
1831–1842 Heinrich Fuchs, Bote  
1842–1843 Samuel Fuchs, Fuhrhalter  
1843–1861 Rudolf Eichenberger, Schiris  
1861–1862 Johannes Engel, Metzger

### *2. Hälfte*

1755–1767 Joseph Weber von Beinwil  
1767–1768 Johannes Eichenberger von Beinwil

1821–1831 Johannes Fiechter junior  
1831–1842 Daniel Siebenmann, Aarau  
1842–1858 Adolf und Gustav Fischer  
1858–1861 Adolf Fischer allein  
1861–1862 Jakob Aeschbach, Schlosser

### *Vordererer Schneggen*

1862–1888 Johannes Engel, Metzger

1888–1890 Samuel Engel, Metzger  
1890–1896 Franz Karbacher, Schönenwerd  
1896–1907 Eduard Holliger von Boniswil  
1907–1925 Otto Hofmann von Aarburg  
1925–1932 Erben des Otto Hofmann  
1932–1959 Hans Hofmann, Metzger

1959–1965 Erben des Hans Hofmann  
1965–1969 Hans Hofmann junior, Metzger  
1969–1980 Hans Bachmann-Moser, Metzger  
seit 1980 Einwohnergemeinde Reinach

### *Hinterer Schneggen*

1862–1880 Gottlieb Leutwyler, Schuster  
1880–1881 Witwe Leutwyler-Sager  
1881–1885 Hugo Schmid, Konditor  
1885–1890 Arnold und Hermann Hauri  
1890–1901 Arnold Hauri, Wirt, allein  
1901–1904 Erben des Arnold Hauri  
1904–1922 Hermann Glaser, Bierbrauer  
1922–1927 Marie Erne-Bugmann, Wirtin  
1927–1947 Paul Häcki von Engelberg, Wirt  
1947–1951 Albert Rohr, Buchs  
1951–1959 Richard Haller-Meier, Wirt  
1959–1974 Erben des Richard Haller  
1974–1984 Ernst Haller-Buchmüller, Wirt  
seit 1984 Einwohnergemeinde Reinach

\* Die römischen Zahlen bei Hans Hauri und seinen Nachkommen bedeuten die Generation.

## Die Besitzer des Kleinen Schneggen

1688–ca.1707	Heinrich Hauri-Hunziker, Müller, Untervogt
ca.1707–1716	Heinrich Hauri-Eichenberger, Heinrichs
1716–ca.1720	Anna Hauri-Hunziker, Heinrichs Mutter
ca.1720–1725	Heinrich Hauri-Eichenberger (wie oben)
1725–1740	Martin Weber von Menziken, Baumwollfabrikant
1740–1755	Hans Jakob Hediger-Weber, Sigristen
1755–1772	Martin Bär-Hediger von Menziken
1772–1775	Susanna Bär-Hediger, Martins Frau
1775–1818	Johann Rudolf Fischer-Wirz, Untervogt
1818–1861	Johann Heinrich Fischer, Baumwollhändler
1861–1876	Adolf Fischer-Stäbli, Baumwollfabrikant
1876–1889	Theodor Fischer-Gautschi, Kreiskommandant
1889–1890	Pauline Fischer-Gautschi, Theodors Witwe
1890–1891	Johannes Engel-Gautschi, Metzger
1891–1892	Marie Stüssi-Engel, New York
1892–1894	Arnold Gloor, Notar und Gemeindeschreiber
1894–1899	Johannes Haller-Gautschi, Gemeindeammann
1899–1912	Anna Haller, Tochter des Johannes
1912–1922	Louise Gloor-Haller, Schwester von Anna
1922	Max Suter, Gemeindeschreiber
1922–1964	Fritz Vogt-Baumann, Haftenfabrikant
1964–1975	Firma Vogt & Co. Drahtwerke AG
1975–1976	Einwohnergemeinde Reinach
seit 1976	Ortsbürgergemeinde Reinach

## Quellenhinweise und Anmerkungen

### *Benutzte Archive*

GdAR	Gemeindearchiv Reinach
GrAK	Grundbuchamt Kulm
MSR	Museum Schneggli Reinach
StAAg	Staatsarchiv Aargau
StAbe	Staatsarchiv Bern
StiAB	Stiftsarchiv Beromünster

Ferner: Gemeindearchive Hunzenschwil, Menziken, Ruppenswil, Schöftland und Seengen, Staatsarchiv Luzern, Stadtarchiv Lenzburg, Dokumente aus den Schneggenturmkuugeln und Privatarchiv Dr. P. Fischer in Seengen.

### *Abgekürzte Archivalien*

BV	Bevölkerungsverzeichnis	IP	Inventarienprotokoll
BR	Bürgerregister	KB	Kirchenbücher
CGM	Chorgerichtsmanual	LB	Lagerbuch
ER	Eherodel	LV	Liegenschaftenverzeichnis
FP	Fertigungsprotokoll	MV	Mannschaftsverzeichnis
GB	Grundbuch	RRP	Regierungsratsprotokoll
GM	Gerichtsmanual	TaR	Taufrodel
GRP	Gemeinderatsprotokoll	ToR	Totenrodel
GVP	Gemeindeversammlungsprotokoll	VRP	Vormundschaftsrechnungsprotokoll

*Vorbemerkungen:* Einige Hinweise von allgemeinerem Interesse sind auf den Textseiten als Fussnoten gesetzt. – Die Reinacher Kirchenbücher werden normalerweise als Quelle vorausgesetzt und werden nicht jedesmal ausdrücklich erwähnt.

*1. Kapitel:* 1 Geschichtsfreund 12, 218. StAB 440, 8v; 39, 83v; 47. – 2 Geschichtsfreund 12, 218. StAB Urkunde 25/11. – 3 StAB Urkunde 25/7: 1443 wird ein kleineres, vermutlich hausloses Gut genannt, welches Jenni Völlmi bebaute. Dieser bewirtschaftete zweifellos auch den Völlmi-Hof bei der oberen Brücke, der im übrigen später mit dem kleineren Hof zu einem einzigen Zinsgut der Kirche Pfeffikon zusammenwuchs. – 4 Staatsarchiv Luzern, Ergänzungsband zum ältesten Bürgerbuch, 13. – 5 Ein um 1420 lebender Rudi Völlmi bebaute ein anderes Gut (StAB Urkunde 66/6). – 6 Vgl. die Ausführungen in P. Steiner, Reinach, 414. – 7 Ausdrücklich als Müller bezeugt ist ein Hauri erst 1527 (StAB 715, 23v): «Welti Hauri, müller»; doch waren die Hauri auch anderswo (Suhrental) ein ausgesprochenes Müllergeschlecht. Der Beruf war also uralte Familientradition. – 8 M. Estermann, Geschichte der alten Pfarrei Pfäffikon, 199 (Welti I.). StAB Urkunde 41/12 (Welti II.). – 9 StAAg 2009, 27r: In einem Häuserverzeichnis wird hier das «hus in der müly», im Besitz der Familie Hauri, von der Mühle selber unterschieden. – 10 Es sind Ausbautappen aus den Jahren 1561 und 1698 bekannt (Steiner, Reinach, 435). – 11 Den Schneggen-Vorgänger besaßen, wie erwähnt, die Völlmi; die Müller des früheren 15. Jahrhunderts aber hiessen Pfister und Giger (Steiner, Reinach, 393). Eine indirekte Beziehung Mühle-Bauernhof ergab sich insofern, als offenbar vor Zeiten die Müller sich die Zinsrechte am Hof erworben hatten. 1483 verkaufte ein Hans Müller diese Zinse an die Kirche Pfeffikon. Er war zwar Müller in den Eichen, nicht auf der Dorfmühle, gehörte aber zum auch unter dem Namen «Pfister» bekannten Geschlecht, das bis nach 1400 auch die Dorfmühle besessen hatte (Steiner, Reinach, 393). – 12 Martin Hauri, Gedanken zur Baugeschichte und Baukonstruktion des Schneggens, in Broschüre zur Schneggen-Restauration, Reinach 1986. – 13 Diesen Standort hatte die Scheune jedenfalls noch im 19. Jahrhundert, bis sie 1861 nach Norden versetzt wurde (GdAR FP 20, 227). – 14 Zur Grösse der Landmasse vgl. P. Steiner, Hunzenschwil, 116 f. – 15 1588 erbaute der bernische Staat das Kaufhaus (heute Gemeindehaus) auf einem von Untervogt Hans Hauri eingetauschten Baumgartenstück (StAAg 832, Amtsrechnung 1587/88). Im 17. Jahrhundert war die 4 Mannwerk grosse Eimatt westlich des Schneggens, die ebenfalls bis zur Pfeffikerstrasse hinunterreichte, in Hauri-Besitz (GdAR GM 150, 57; 155, 118; hier sogar 7 Mannwerk). – 16 Reinacher Dorfrodol von 1549 (gedruckt in Rechtsquellen des Kantons Aargau, Teil II, Band 1, hrsg. von Walther Merz): «Danne die ußart in der nideren Ey uff und in die Angelgaß und ouch die ußart der oberen Ey abhin uß der Blöuwenmatt gägen der müli sol machen Welti Hauri von sim hof, der der kilchen zß Pfäfficken zinset.» – 17 Ergebnis einer umfassenden Auswertung der Urbare aus dem 16./17. Jh., der Reinacher Gerichtsmanuale (seit 1642) und weiterer Quellen. – 18 Güpffhof: StAB 38, 307; 41, 230; 42, 195. GdAR BV 1581 und 1589 (Anhang im ältesten Taufrodol). StAAg 1980, 518. Burghof: StAB Zehntrodol 1574. Jahresschrift der HVW 1967/68, 5 f. – 19 Vgl. Steiner, Reinach, 414 f. und 429. – 20 Vgl. Jahresschrift der HVW 1965/66, 26 ff.; 1967/68, 6. – 21 Urbare des 16./17. Jh. Steiner, Reinach, 156, 161. – 22 StAAg 831, Amtsrechnung 1585/86. – 23 Vgl. die zitierten Ausführungen von Martin Hauri. – 24 Als Untervogt bezeugt ist er seit 1587 (StAAg 832, Amtsrechnung 1587/88). – 25 GdAR CGM 1. – 26 Zitierte Broschüre, S. 11. – 27 GdAR ToR 1613 und 1617. StAAg 836 und 837, Amtsrechnungen 1625/26 und 1628/29. – 28 Als Besitzer des Schneggens und der Mühle ist Jakob Hauri im Pfeffiker Kirchenurbar von 1647/48 ausgewiesen (StAB 47). Wahl zum Untervogt: Der Amtsvorgänger Jakob Blüwler starb 1636 oder 1637 (StAAg 837, Amtsrechnung). – 29 Grafchaftsuntervogt: z. B. StAAg Urkunde Liebegg 63 und 64 (1655, mit Familienwappen); GdAR ToR 7. 1. 1663 und 24. 11. 1668. – 30 KB Reinach und Seengen, besonders auch TaR Reinach 30. 8. 1650. – 31 Anlässlich der Restaurierung von 1986 konnten die Dokumente eingesehen werden (abgedruckt im «Echo vom Homberg», 5. 8. 1925). – 32 GdAR GM 153, 79; 155, 133. – 33 Im Besitz des Neffen Heinrich, nach mehreren Handänderungen Rechtsnachfolger von Untervogt Hans, werden 1728 namentlich Räume im Erdgeschoss genannt. – 34 Untervogtsämter: GdAR GM. StAAg 948 (Twingrodol 1672–98). Tod von Hans: Er ergibt sich aus dem Wechsel im Untervogtsamt und aus der Tatsache, dass an Martini 1693 die vier Söhne von Hans (nicht mehr dieser selber) als gemeinsame Besitzer von zwei Häusern auftreten. – 35 GdAR GM 150, 40; 153, 79; 157, 73, 74; CGM 1712. – 36 GdAR KB; GM; MV 1695. – 37 GdAR GM 153, 79; 155, 1, 5, 46, 140. – 38 GdAR GM 155, 1, 5; MV 1695. – 39 Die vier Söhne von Hans und Jakobs Sohn Samuel hatten um diese Zeit alle ihre eigenen Häuser, ebenso später ihre Nachkommen (Hauptquelle: GdAR GM). Hans Hauri, Hansen, verkaufte 1699 seinen Schneggenanteil unter der ausdrücklichen Bedingung, dass ihm der Käufer auf seine Kosten ein anderes Haus baue. – 40 GdAR GM 155, 133. – 41 Jakob Hauri wird an Ostern 1699 zum letztenmal genannt. Im Oktober darauf verkaufte sein Sohn Jakob ein Haus, das an Ostern noch dem Vater gehört hatte (GdAR GM 155, 140; 156, 7). – 42 Als 1714 die Schneggenhälfte mit der untern Wohnung den Besitzer wechselte, grenzte sie «allerseits» an Hans Hauri, Jakobs (GdAR GM 157, 73). – 43 Jakob Hauri, Müller, wird 1709 als Zehntpächter zum letztenmal genannt (StAB 909). – 44 GdAR CGM Bd. 4, 1, 2, 5, 9. – 45 GdAR GM 157, 73. – 46 GdAR GM 159, 90. – 47 Nachdem Heinrich Hauri, Heinrichs, 1714 seinen Gebäudeteil ohne Baumgarten verkauft hatte, blieb als festes Schneggenzubehör nur der kleinere östliche Gebietsstreifen (½ Mannwerk), der später unter den beiden Schneggenbesitzern wieder verteilt wurde. – 48 1695 wohnte in dem zum Nachlass des Untervogts Hans gehörenden Gebäudeteil auch ein Heinrich Bleuler, möglicherweise ein



Knecht (GdAR MV 1695). – 49 GdAR GM, besonders 153, 79; 155, 1, 5. Schneggen: GM 159, 81, 90. – 50 GdAR GM 157, 91, 125. Vgl. P. Steiner, Das Gericht Reinach zur Zeit der Berner Herrschaft, 236 f. – 51 GdAR GM. – 52 StAAg 795, 1033 (Aktenbuch). GdAR CGM Bd. 4, 1, 2, 5, 9. – 53 GdAR GM 159, 32. – 54 GdAR GM 157, 84, 108 und bes. 113. – 55 GdAR GM 159, 51, 80. – 56 GdAR GM 162, 10, 15, 30, 41. – 57 GdAR GM 162, 125. Zuerst kaufte Hauris Frau ein ganzes Haus im Winkel, das sie offenbar nicht zu halten vermochte (GM 162, 79).

**2. Kapitel:** 1 Die frühere Ansicht des Verfassers, Hans Hauri habe das Schneggli erbaut (letztmals im Wynentaler Blatt vom 23. 5. 1986) beruht auf der irrtümlichen Interpretation des 1699 verkauften Hauses als Kleiner statt als Grosser Schneggen. Hans Hauri veräusserte damals einen «antheil am hauß, scheür, speicher, offenhüßli und holtzhauß by dem hauß und krautgarten by der mühli sambt ohngefehr 5 vierling baumgarten» (GdAR GM 155, 133). Beim Schneggli («hauß by der mühli») standen offensichtlich nur die beiden letztgenannten Wirtschaftsgebäude. Die 5 Vierling Baumgarten waren eindeutig Zubehör der einen Schneggenhälfte (vgl. GM 157, 73 und 74). – Der Verfasser kannte früher auch das Besitztokument aus der Schneggenturmspitze von 1678 noch nicht. – 2 GdAR MV 1695. – 3 GdAR GM 157, 152; 159, 89; 163, 161; 167, 139. – 4 Erwähnt 1673 (GdAR ToR 13. 3. 1673). – 5 ER Schöffland 7. 2. 1693. – 6 Bericht über Brände in Pfeffikon und Reinach, im Privatarchiv von Dr. med. P. Fischer, Seengen (erwähnt in Chronik der Familie Fischer von Reinach, verfasst von Max Fischer-Erismann, 14). – 7 Der Tod Heinrichs ergibt sich durch den damaligen Wechsel im Untervogtsamt und durch die Tatsache des Ausverkaufsvertrages. Dieser Vertrag vom 8. 11. 1708 wird nachträglich 1716 erwähnt (GdAR GM 157, 152). – 8 GM Rapperswil 12, 20. KB Lenzburg, bes. TaR 7. 4. 1695 und ToR 24. 8. 1716. – 9 GdAR GM 159, 89; 163, 161; 167, 139. – 10 GdAR GM 157, 15 (1712). – 11 GdAR GM 157, 152. – 12 GdAR GM 159, 89, 90.

**3. Kapitel:** 1 1573 taucht erstmals ein eigener Menziker Dorfvogt auf (GdAR TaR 30. 4. 1573, Taufzeuge). – 2 Man vergleiche die einschlägigen Abschnitte in P. Steiner, Reinach. – 3 GdAR GM 159, 81, 89; 160, 80. – 4 GdAR TaR 28. 5. 1723; GM 159, 89, 104. – 5 Martin wird z. B. 1728 als zu Reinach wohnhaft bezeichnet; Heinrich wohnte 1734 und zur Zeit seines Todes (1750) ausdrücklich «im Schnäggen» (GdAR GM 160, 29; TaR 10. 1. 1734; ToR 28. 8. 1750). – 6 GdAR GM 158, 48; 159, 104. – 7 Schon 1653 waren es nur noch 37 % gewesen (Jahresschrift der HVW 1963/64, 49). – 8 Vgl. Steiner, Reinach, 232 f. – 9 do. 233 ff. und W. Fetscherin, Beitrag zur Geschichte der Baumwollindustrie im alten Bern, 17 (Heinrich Weber fehlt hier). – 10 GdAR GM 160, 213. – 11 Inventar über den Nachlass von Hauptmann Weber in Reinach, August 1751, im Besitz von Dr. med. P. Fischer, Seengen. – 12 Vgl. Steiner, Reinach, 234. – 13 GdAR GM 160, 194, 196. – 14 Aus Heinrich Webers Inventar (vgl. Anm. 11) geht hervor, dass dieser nicht alle Schneggenräume besetzt hatte. – 15 Im Mai 1736 war Martin Weber noch in Reinach, im März 1738 in Menziken wohnhaft (GdAR GM 162, 77; 163, 14. – 16 GdAR GM 163, 161. – 17 GdAR GM; CGM; ToR 25. 6. 1760. – 18 GdAR GM 163-166. – 19 StAbe B II, div. Mannschaftsrödel. – 20 GdAR TaR 26. 8. 1750. – 21 Die vier Schwiegersöhne und die Tatsache, dass sich im gleichen Schrank die Kleider des verstorbenen Vaters und eines Sohnes befanden, werden im Inventar genannt. Der Sohn muss Heinrich oder Melchior geheissen haben (TaR). Dass zwei unmündige Töchter 1750 noch lebten, geht aus der Angabe des späteren Todesjahres der beiden im TaR hervor. – 22 GdAR GM 166, 181, 210. Bärenwirt war Haller 1738-1748 (GdAR GM 165, 265). – 23 GdAR ER 15. 10. 1751. – 24 Heiz ist im Dezember 1750 und im Juni 1751 im Schneggen bezeugt, Haller im März 1752 (GdAR TaR 27. 12. 1750 und 12. 3. 1752; ToR 1. 6. 1751). – 25 GdAR GM 167, 135. – 26 GdAR GM 167, 139. – 27 Erwähnt in MV 1695. – 28 Hausbesitzer: 1715 Vater Samuel Hediger, Sigrist; 1727 Samuels Erben; 1740 Bruder Samuel (GdAR GM 157, 109; 159, 143; 163, 171). – 29 GdAR GM, besonders 161, 8 (Haus an der Wyna). – 30 StAbe B V 7, 400 ff. (auch StAAg 809, 175 ff.). – 31 GdAR KB. StAbe B V 144 (Wirtschaftsverzeichnis 1743). – 32 StAbe B V 191b, 255. – 33 W. Fetscherin, Baumwollindustrie im alten Bern, 123. – 34 StAbe B V 7, 400 ff., 438 f. (oder StAAg 809, 175 ff., 187 f.). – 35 Wie Anm. 34, ausserdem GdAR ToR 23. 9. 1762. – 36 GdAR GM 170, 351. – 37 StAbe B V 177 (Tuchmesserlisten ab 1786). Vgl. die Darstellung über die Baumwollfabrikation der Familie Gautschi, in Jahresschrift der HVW 1963/64. – 38 StAbe B V 30, 239 (Manual des Kommerzienrates). GdAR GM 170, 351. – 39 StAbe B V 97 (Kramladen-Matricul). GdAR GM 170, 302, 351. – 40 Bereits 1749 wird Hans Jakob Weber als Wirt von Menziken bezeichnet (GdAR GM 166, 26. 3. 1749). – 41 GdAR GM 171, 12. – 42 Ausdrücklich als im Schneggen wohnhaft wird Weber im Februar 1771 bezeichnet (GdAR TaR). – 43 GdAR GM 171, 244. – 44 StAbe B V 177. – 45 StAbe B V 97. – 46 StAbe B V 30, 154. – 47 StAbe B V 144; 147 (Wirtschaftsverzeichnisse). – 48 GdAR KB (erste Erwähnung als «Schneckenwirt» 6. 3. 1774, TaR). Gemeindearchiv Menziken, BR. – 49 StAbe B V 8, 327 (Instructionenbuch des Kommerzienrates). Körber wird im September 1777 noch in Reinach genannt (GdAR TaR). Aeschmann wohnte 1780 in Hunzenschwil (Gemeindearchiv Hunzenschwil, Gemeindefrechnung). – 50 StAbe B XIII 140 und 160 (Landsassenverzeichnisse). GdAR TaR 13. 10. 1776 (Fabrikant Fiechter ist Pate für ein Kind seines nachmaligen Schwiegervaters); ToR 23. 11. 1820 (Alter, Name des Vaters). – 51 StAAg 9044 (Kulmer Schreiben an den Regierungsstatthalter), 30. 4. 1799, 6. 8. 1800. – 52 GdAR FP 1 und 2. StAAg 9205c (Besatzungs- und Eidbuch des Bezirks Kulm). – 53 GdAR GVP 9. 8. 1804. – 54 GdAR GM 171, 282; 173, 37. – 55 Steiner, Geschichte Reinach, 406 ff. Chronik der Familie Fischer, 1 ff. – 56 StAAg 2013/5 (Feuerstatthühner-Rödel der Herrschaft Rued, 1775-1797).

4. Kapitel: 1 Dokument von 1807 aus der Turmkugel (abgedruckt mit kleineren Fehlern im «Echo vom Homberg» vom 5. 8. 1925). – 2 GdAR IP 1, 35. – 3 GdAR VRP 10, 24. – 4 GdAR IP 1, 35; FP 9, 73. Im IP sind Schneggen, Scheune und Baumgarten auf zusammen 6900 Franken geschätzt, im FP (Teilungsvertrag der Söhne) nur auf 6850 Franken. Fiechters Liegenschaften insgesamt sind im IP infolge eines Rechnungsfehlers auf 9315 Franken veranschlagt statt auf 10305 Franken. – 5 GdAR FP 9, 73, 141. – 6 GdAR GRP 2, 473: Der Gemeinderat Reinach begutachtet ein Zeugnis von Jakob Häfliger. Ausdrücklich als Inhaberin einer Bäckerei im Schneggen erscheint erst 1829 die Witwe Häfliger (IP 2, 16). – 7 GdAR IP 2, 40; FP 10, 465, 548. – 8 GdAR VRP 10, 24; GRP 2, 341; FP 9, 73. – 9 M. Lutz, Geograph.-statist. Handlexikon der Schweiz, 1822. – 10 StAAg IA 14 A, C und bes. D (Bezirksbereisungsrapporte). – 11 GdAR TaR; Missivenprotokoll 2, 341 (Färberei); VRP 16, 19 (Walke); IP 2, 40 (keine Druckstube). – 12 GdAR FP 9, 73; 10, 465, 548. – 13 GdAR VRP 20, 276; FP 13, 336. – 14 GdAR Missivenprotokoll 2, 341. – 15 GdAR FP 11, 118; VRP 15, 1. – 16 GdAR VRP 16, 16. – 17 GdAR IP 2, 40. – 18 StAAg BV Kulm 1837. – 19 GdAR IP 3, 105. – 20 GdAR VRP 20, 276; 33, 46. StAAg BV 1837 und 1850. – 21 GdAR GRP 4, 355. – 22 StAAg BV Kulm 1837 und 1850. GdAR VRP 33, 51. – 23 StAAg BV 1837 und 1850. GdAR VRP 23, 180; 25, 186; 28, 350; 31, 97; GRP 6, 25; 9, 132; 10, 52. – 24 Vgl. Chronik der Familie Fischer, hrsg. von Max Fischer-Erismann, 7, 10, 32. Die Jahrzahl 1806 über dem Kellereingang ist überliefert auf einer Zeichnung im Tagebuch von Th. Fischer-Gautschi, 1. Heft, 56 (MSR). – 25 Chronik Fischer, 10, 17, 31 f. MSR Teilungsvertrag vom 16. 3. 1822; verschiedene Grundstücke hatten die Brüder schon 1813 geteilt. – 26 150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen, 170. – 27 StAAg BV Kulm 1837 und 1850. – 28 GdAR FP 8, 93; 9, 371; 10, 296. StAAg Bezirksamt Kulm, LB Reinach 1829, Nr. 337. Der Schweinestall wurde vor 1891 wieder abgetragen (GdAR LB 1876, Nr. 51). – 29 MSR Teilungsvertrag vom 16. 3. 1822 oder GdAR FP 20, 152. – 30 GdAR FP 20, 151. – 31 Chronik Fischer, 33 ff. – 32 GdAR FP 12, 749; 18, 296; 19, 229. Vgl. Chronik Fischer, 25 ff. – 33 GdAR FP 26, 587. – 34 Chronik Fischer, 53 ff. GdAR GVP. StAAg Bezirksamt Kulm, Kirchenwesen, 5. 11. 1868. MSR Tagebuch von Th. Fischer. – 35 GdAR LB 1876, Nr. 49. – 36 MSR Tagebuch von Th. Fischer, Heft 1, 35, 51. Rechenschaftsbericht des Gemeinderates Reinach, 1977 (Schreiben von 1884 im Turmknopf). – 37 MSR Tagebuch von Th. Fischer-Gautschi, Heft 1 (1859–1885) und Heft 2 (1885–1888). – 38 GdAR FP 31, 374, 394, 396; FP NF (Neue Folge) I, 35; 14, 147. Chronik Fischer, 57. – 39 MSR Tagebuch von Th. Fischer, Heft 1. – 40 E. Lanz, Theodor Fischer, der «Waldläufer», in Jahresschrift der HVW 1963/64, 37. – 41 Chronik Fischer, 65 f. – 42 GdAR BR I, 60; LV 4, 52. StAAg LB Reinach 1829, Nr. 33. – 43 GdAR FP 13, 336, 379, 575; 19, 239. – 44 GdAR BR I, 781; LV 4, 279. 150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen. – 45 GdAR FP 20, 227, 230. Aeschbach: BR I, 307; LB 1829, Nr. 141. – 46 StAAg BV Kulm 1837 und 1850; Dezenatsregister zu den RRP 1830–1839 (Zuzüger). Dokument von 1867 aus dem Turmknopf, verfasst von Gottlieb Leutwyler. – 47 GdAR FP 21, 249, 253, 260. – 48 GdAR FP 21, 255, 190. – 49 GdAR BR I, 614; II, 552; FP 10, 346. StAAg LB Reinach 1829; BV Kulm 1837 und 1850. – 50 GdAR GM 171, 30; 173, 45; FP 7, 305. – 51 GdAR LB 1876, Nr. 58, 59A, 60; FP 30, 488. – 52 StAAg RRP 1868. – 53 GdAR FP 25, 151. – 54 GdAR BR II, 552. – 55 GdAR BR II, 120. – 56 Schriftstück von 1867 aus dem Turmknopf. Zum Ladenvorbau vgl. FP 21, 253 (Nachtrag zum Teilungsvertrag). – 57 Steiner, Reinach, 335. – 58 GdAR FP 28, 476; 29, 872; LB 1876, Nr. 59B, 61. – 59 GdAR FP 30, 488; 31, 672. – 60 StAAg F 10 (1892). – 61 StAAg RRP 1891, Nr. 712; F 10 (1892). – 62 Handschriftl. Dokument vom 18. 9. und «Echo vom Homberg» vom 11. 9. 1886, im Schneggenturmknopf. – 63 GdAR BR II, 552; FP NF 2, 162; NF 3, 161; IP 10, 32. – 64 GdAR BR II, 265; FP 25, 78, 112. StAAg BV Kulm 1850; RRP 16. 8. 1870; 14. 5. 1873; 31. 10. 1891 (Berufe von Hermann Hauri). – 65 Dokument von 1886 im Schneggenturmknopf. MSR Tagebuch von Th. Fischer. GdAR GRP. 150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen. – 66 Artikel über den Schützenkönig Arnold Hauri, im «Echo vom Homberg» vom 19. 4. 1934; zur Verfügung gestellt von Hr. Gustav Häusermann, Zürich (Enkel von A. Hauri). – 67 GdAR FP 31, 728. – 68 StAAg RRP 1891, Nr. 475. – 69 Quellen für die Streitigkeiten: StAAg RRP 1891, ab Nr. 712; Regierungsratsakten F 10 (1892). – 70 Dieser und der folgende Abschnitt stützen sich auf Fischers Tagebuch (vgl. Anm. 37). – 71 Dokument von der Schneggenturmspitze von 1886, verfasst vom demokratisch gesinnten Bezirksschulrektor Dr. Süess. – 72 GdAR GM 159, 81, 89, 90; FP 20, 152; 25, 22. – 73 GdAR FP 25, 22. – 74 GdAR FP 21, 251, 260; 31, 680: Auch die Erben von Schlosser Aeschbach sind 1885 Brunnenmitbesitzer. GrAK Dienstbarkeiten Reinach, C 589 und 2047. – 75 GdAR FP 21, 251. – 76 GdAR FP 31, 680 (Vertrag der Brunnenbesitzer am Lindenplatz mit der AG Wasserversorgung Reinach vom 8. 8. 1885). – 77 MSR Tagebuch von Th. Fischer, Heft 1, 56. – 78 GrAK GB Reinach, 213; Dienstbarkeiten Reinach, C 589.

5. Kapitel: 1 GdAR LB 1876, Nr. 49 und 615. – 2 GdAR IP 10, 34. – 3 Aarg. Amtsblatt 1892, 283. – 4 GdAR FP NF 2, 162; NF 3, 161. – 5 GdAR Schulpflegeprotokolle; GRP. – 6 GdAR BR II, 415; III, 398; FP NF 3, 165; NF 8, 335. – 7 GdAR Teilungsprotokoll 4, 485. – 8 GdAR IP 12, 312; 17, 11; IP 1922; LB 1899, Nr. 49. – 9 GdAR LB 1899, Nr. 48, 49. GrAK GB Reinach, 164, 165. Bezirkslehrer Suter starb 1915 auf der Oberen Breite (ToR). – 10 Wie Anm. 9, ausserdem GdAR IP 1922 und ToR 17. 1. 1922. – 11 GdAR LB 1876, Nr. 59A, 59B, 60, 62, 633. – 12 GdAR FP NF 5, 320; NF 16, 90; NF 18, 475. Holligers Anwesenheit in Reinach ist z. B. im April 1907 bezeugt (GRP 15, 415). – 13 GdAR GRP. – 14 GdAR LB 1876, Nr. 54; FP NF 13, 174. G. Maurer, Geschichte der Bezirksschule Reinach, 1831–1931. – 15 Dokument aus der Schneggenturmspitze vom 5. 8. 1925. – 16 GdAR LB 1922, Nr. 52, 53A; IP 1925, 3. Nachruf auf Otto Hofmann, zur Verfügung gestellt von Frau Ursenbacher-Hofmann, Thun (Tochter von

Otto). – 17 GrAK GB Reinach, 210. GdAR LB 1922, Nr. 52, 53A; IP 1959, 25. Verbandsbuch von Hr. Hans Hofmann junior. Mündl. Angaben von Hr. Hans Hofmann jun., Littau, und von Frau Heidi Sommerhalder-Hofmann, Burg. – 18 GrAK Reinach, 210. Mündl. Angaben von Hr. Hans Bachmann, ehem. Wirt zum Vordern Schneggen, Reinach. – 19 GrAK GB Reinach, 956. Dokument von 1925 aus der Schneggenturmsspitze. GdAR GRP 1922, 1102; 1947, 1306. Das Patent für den «Frohsinn» erwarb Häcki erst 1949 (GRP 1949, 1462). – 20 GdAR GRP 1948, 1212, 1400, 1513; 1950, 421; 1951, 632. – 21 GrAK GB Reinach, 956. GdAR GRP 1951, 427; 1959, 1356. – 22 GdAR FP 9, 73 (1821); LB 1899 und 1922; Liegenschaftskartei des Steueramtes. – 23 GrAK GB Reinach, 164, 210, 956. GdAR GRP 1980, 664 (Verzeichnis der geschützten Gebäude). – 24 GdAR GRP 1964, 1787. – 25 Akten der HVW. – 26 Einladungen und Protokolle der Reinacher Gemeindeversammlungen vom 17. 12. 1975 und 23. 6. 1976; weitere Einladungen. – 27 Einladung zur Gemeindeversammlung vom 15. 12. 1976; Rechenschaftsbericht des Gemeinderates pro 1977. – 28 Einladung zur Ortsbürgergemeindeversammlung vom 24. 6. 1980. GdAR GRP 1980, 1019; 1981, 1037. – 29 GVP Reinach 27. 6. 1979. – 30 GdAR GRP 1980, 204, 269, 829, 997. Einladung Gemeindeversammlung 10. 12. 1980. – 31 GVP 8. 12. 1982. – 32 Bericht über die Sanierung des Schneggen in Reinach, von Architekt Dieter Bolliger, Juli 1983. GVP 21. 3. 1984. – 33 Protokolle der Schneggen-Baukommission, 8. 8. und 26. 9. 1984, 11. 2. 1985. – 34 do. 6. 11. 1984, 7. 5. und 28. 5. 1985. Wynentaler Blatt vom 10. 5. 1985. GVP 20. 6. 1985. – 35 Protokolle der Baukommission ab 28. 5. 1985. Wynentaler Blatt vom 31. 1., 27. 3. und 27. 6. 1986.

## Herkunft der Bilder

Folgende Personen und Institutionen stellten die Fotos, Bilder und Zeichnungen zur Verfügung:

Hans Bachmann-Moser, Reinach: 40  
 Bank in Reinach, Reinach: 10  
 Hedwig Bolliger, Aarau: 64  
 Eléonora Boraley-Gloor, Ecublens VD (gleichzeitig von Charly Aeschbach, Oberwil ZG): 32  
 Chronik der Familie Fischer von Reinach: 15, 17  
 Gemeinde Reinach: 8, 11, 47, 49–54, 61, 62  
 Ida Haller-Meier, Reinach: 44, 45, 46  
 Martin Hauri, Architekt, Reinach (+): 3, 5, 6, 7  
 Peter Hauri-Wild, Reinach: 42, 63  
 Gustav Häusermann, Zürich: 24  
 Historische Vereinigung Wynental: 1, 23, 25, 28, 41, 48, 59 60  
 Hans Hofmann, Littau LU: 36  
 Franz Hunziker-Härri, Reinach: Umschlag, 12, 19  
 Alfred Ledermann, Reinach: 58  
 Adelheid Meyer, Bern: 16, 18, 20, 22

Heidi Sommerhalder-Hofmann, Burg: 29, 37, 38, 39  
 Dr. Peter Steiner-Rösse, Reinach: 2, 4, 9, 14, 26, 27, 43, 65  
 Dr. Emil Suter-Rudolf, Zollikerberg: 30, 31  
 Martin Suter, Redaktor, Reinach: 55, 56, 57  
 Vereinigung Museum Schneggli, Reinach: 13, 21  
 Dr. Heinrich Vogt-Kaspar, Reinach: 33  
 Margrit Ursenbacher-Hofmann, Thun: 34, 35

Folgende Fotografen sind noch feststellbar:

R. Bühlmann, Fotograf, Thun: 16  
 Edwin Burger, Fotograf, Reinach: 31  
 Peter Kopp, Fotograf, Reinach: 23, 25, 32, 39, 41  
 Kornél Kormuth, Fotograf, Reinach: 8, 11, 47, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 61, 62  
 Heinrich Leutwyler, Fotograf, Reinach: 21  
 Stephan Infanger, Fotograf, Reinach: 19  
 Dr. Peter Steiner-Rösse, Reinach: 1, 2, 4, 9, 26, 27, 28, 43, 48, 59, 60, 65  
 Martin Suter, Redaktor, Reinach: 55, 56, 57, 58  
 Wullschleger, Fotograf, Reinach: 44



62  
*Eingang mit Buffet  
 im Grossen Schneggen  
 seit der Restaurierung*

# Die Historische Vereinigung 1987/88

## Tätigkeitsbericht

In beiden Berichtsjahren fanden unsere zwei *traditionellen Anlässe* statt. Die Generalversammlung vom 8. Mai 1987 hielten wir in der Aula der Bezirksschule Reinach ab. Wir verbanden sie mit einem Diavortrag von Prof. Dr. Dietrich Schwarz aus Zürich über das ländliche Leben im 15. Jahrhundert. Die Herbstexkursion vom 12. September galt zwei Kostbarkeiten im Freiamt, dem Strohmuseum in Wohlen und der Rokokokirche in Fischbach-Göslikon. Eine Kaffeepause zwischen den beiden Besichtigungen diente dem ungezwungenen Gespräch. – Im Mittelpunkt der Jahresversammlung 1988 – sie wurde am 17. Juni im Reinacher Schneggeng durchgeführt – stand ein Diavortrag unseres Vorstandsmitgliedes Georg Mayer, welcher der gewerblichen und industriellen Tätigkeit im Wynental seit frühesten Zeiten nachging. Die von Ursula Rüesch und Hans Kaspar organisierte Burgenexkursion vom 17. September führte uns ins Schloss Schafisheim, in die Aarburg und zum solothurnischen Schloss Wartenfels, wo uns der Besitzer wenigstens den eindrucklichen französischen Garten bewundern liess. Die von rund 90 Teilnehmern besuchte Fahrt (zwei Cars) klang bei Kuchen und Kaffee im «Bad Lostorf» aus.

Zu einer ganz besonderen Veranstaltung konnte der Vorstand im April 1988 ins Reinacher Schneggli einladen. Er hatte im Gang und in den beiden nördlichen Räumen des Obergeschosses eine *Ausstellung* zur Entsumpfung des Wynenmooses vor 70 Jahren aufgebaut. Pläne, alte Fotos, schriftliche Dokumente, Drainagewerkzeuge und ausgestopfte Tiere liessen die Zeit vor und während der grossen Korrektur wieder aufleben. Farbfotos neusten Datums zeigten den Jetztzustand, und kurze Texte lieferten überall die nötigen Informationen. Die auf viel Interesse stossende Sonderschau stand

ausser im April auch im August/September und im Oktober/November während je drei Wochenenden zur Besichtigung offen. Im Sommer führten Georg Mayer und der Präsident auch verschiedene Oberwynentaler Schulklassen durch die Ausstellung.

## Schenkungen

Die Vereinigung Museum Schneggli hat uns an die Druckkosten dieser Jahresschrift einen Beitrag von 500 Franken zugesichert, der uns sehr willkommen ist. Von der anfangs 1988 aufgelösten Reitbahngesellschaft Oberwynental konnten wir aus der Hand des ehemaligen Präsidenten Rudolf Weber, Menziken, die ganze Aktensammlung übernehmen. Für beides sagen wir den besten Dank!

## Zum Gedenken an Hans Hauri und Oskar Bolliger

Ein seltsamer Zufall wollte es, dass die Historische Vereinigung im Jahr 1988 gleich zwei einstige Kassiere durch den Tod verlor. Am 12. Januar wurde *Hans Hauri*, alt Lehrer in Reinach, von seinen Altersbeschwerden erlöst. Er war eines der letzten Mitglieder, die seit der Gründung (1928) der Vereinigung angehört hatten. Während 60 Jahren hielt er ihr die Treue. In jungen Jahren verwaltete Hans Hauri – damals noch Lehrer auf der Burg – als erster Kassier unsere Finanzen. Später versah er häufig den Posten des Rechnungsrevisors. Wir gedenken des Verstorbenen in Dankbarkeit.

Am 19. Mai wurde *Oskar Bolliger*, zuletzt im Altersheim Sonnenberg in Reinach wohnhaft, von dieser Welt abgerufen. Es gebührt sich, auch seiner Tätigkeit in der Historischen Vereinigung zu gedenken. Der Reinacher Sekundarlehrer Bolliger – Bürger



63  
Hans Hauri  
1903–1988

von Gontenschwil und aufgewachsen in Schwarzenbach – stiess 1944 zu unseren Reihen. Schon im nächsten Jahr übernahm er von seinem Kollegen E. Muri das Kassieramt. Er sollte es während nicht weniger als 28 Jahren betreuen, und zwar stets mit vollem Einsatz und seltener Zuverlässigkeit. Nichts war ihm zuviel. Die Sendungen an die Mitglieder adressierte er noch alle eigenhändig mit der Schreibmaschine. Er erledigte auch manches, was nicht zwangsläufig Sache des Kassiers gewesen wäre. So besorgte er den oft zeitraubenden Schriftenverkauf, und er war es, der die Mutationenliste führte und die Einladungen für die Jahresversammlungen auf Matrizen tippte. 1973 legte Oskar Bolliger sein Kassieramt nieder und trat zugleich aus dem Vorstand zurück. Die HVW ist ihm zu besonderem Dank verpflichtet.

## Unser Vorstand

An der Jahresversammlung 1987 konnte der Vorstand um zwei Mitglieder ergänzt werden. Mit Vroni Sager-Koch von Menziken und Ursula Rüesch von Reinach hielten erstmals zwei Damen Einzug an der Spitze unserer Vereinigung. Frau Sager übernahm zugleich das Aktuariat von Hans Kaspar, der sich nach 14 Jahren Amtstätigkeit zu entlasten wünschte. Ganz aus dem Vorstand schied auf die Jahresversammlung 1988 hin



64  
Oskar Bolliger  
1902–1988

Sekundarlehrer Kurt Gautschi von Gontenschwil aus. Seine langjährige Mitwirkung, zeitweise als Kassier, war uns wertvoll.

Der Vorstand setzt sich nun folgendermassen zusammen:

Dr. Peter Steiner, Bezirkslehrer, Reinach, Präsident  
V. Sager-Koch, Krankenschw., Menziken, Aktuarin  
Max Eichenberger, Bankangest., Reinach, Kassier  
Hermann Merz-Eichenberger, Mechaniker, Menziken  
Konrad Stenz, pens. kaufm. Angestellter, Zetzwil  
Dr. Fridolin Bucher, Zahnarzt, Unterkulm  
Dr. A. Müller, Kantonsschullehrer, Gontenschwil  
Hans Kaspar, pens. kaufm. Angestellter, Menziken  
Georg Mayer, pens. Techniker, Suhr  
Ursula Rüesch, Sekretärin, Reinach

## Mitgliedermutationen

### *Neue Mitglieder*

#### *Beinwil*

Franziska Halter, Sekundarlehrerin, 86  
Heinz Lotter, Bezirkslehrer, 87

#### *Beromünster*

Anton Suter, alt Gemeindeschreiber, 87

#### *Gränichen*

Dr. Franz Kretz, Kantonsschullehrer, 88

#### *Menziken*

Roland Merz, Kaufmann, 86  
Rudolf Merz-Roth, Direktor, 87  
Hans Tenger-Merz, Postverwalter, 88  
Mathias Rippmann, Maschineningenieur, 88

### *Oberkulm*

Ida Häfliger, Obersteg, 88  
Ernst Müller, Sicherheitsbeauftragter, 88

### *Pfeffikon*

Familie W. van Gorsel, Sonnmattstrasse, 88  
Albert Schaffhauser, Bankangestellter, 87

### *Reinach*

Herbert Bernhard, Elektroniker, 87  
Familie Ulrich Eichenberger-Hauri, 88  
Max Ernst, Verwaltungsbeamter, 87  
Familie Kurt Gautschi-Kost, 88  
Martin Hoffmann, Zimmermann, 88  
Markus Steiner, Dr. med., 88  
Vreni Steiner-Stämpfli, 88  
Esther Weigl-Eichenberger, 88

### *Zetzwil*

Heinz Hofmann, Kanzleisekretär, 86

### *Auswärtige*

Baden:  
Dr. Willi Gautschi, Historiker, 86  
Birrwil:  
Willi Müller, Ländern, 87  
Meisterschwanden:  
Clärli Obrist-Sager, Chabeliweg, 87

### *Verstorbene Mitglieder*

Hans Hauri, alt Lehrer, Reinach, Mitglied 1928–88  
Karl Steiner, alt Lehrer, Reinach, 1928–34, 1962–88  
Oskar Bolliger, alt Sekundarlehrer, Reinach, 1944–88  
Ueli Siegrist, Architekt, Menziken, 1954–87  
Ida Gautschi-Haller, Lenz, Reinach, 1968–88  
O. Sommerhalder, a. Gde.schreiber, Burg, 1968–88  
H. Hediger, a. SBB-Beamter, Gontenschwil, 1977–87  
Dr. H. Schatzmann, Tierarzt, Schöftland, 1981–88  
Hans Frey, Florastrasse, Reinach, 1982–86

### *Austritte*

Fritz Hediger, Lavey-Village, 1946–87  
Leopold Bucher, Kaufmann, Gontenschwil, 1960–86  
Ingrid Huber-Ring, Oberkulm, 1960–87  
Peter Baumann, Gde.schreiber, Reinach, 1975–87  
Christian Zimmermann, Kaufm., Reinach, 1982–86  
Franz Baur, Briefmarken, Beinwil, 1985–87

### *Mitgliederbestand am 1. November 1988*

Einzelmitglieder	380
Kollektivmitglieder	13
Gönner	3
Tauschmitglieder	5
Abonnenten	5



65  
*Wirtshausschild  
am Schneggen  
(1988)*

